



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Sozialhistorische Entwicklung der Wiener Rudervereine von 1860 bis 1930“

verfasst von

Nikolaus Holletschek

angestrebter akademischer Grad

Magister der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 482

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Geschichte,
Sozialkunde, Polit.Bildg. UF Bewegung und Sport

Betreut von: ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Rudolf Müllner

Danksagung

Ich bedanke mich bei Prof. Dr. Rudolf Müllner für das interessante Thema, durch welches ich einen Einblick in eine mir bis dahin nur wenig bekannte Sportart erhielt sowie für die nette, zeitnahe und effiziente Betreuung der Arbeit.

Außerdem danke ich den Vereinsarchivaren Martin Latzenhofer (WRC Pirat), Karl Heinz Trauth (RV Normannen) und Walter Grohmann (WRV Donauhört) für den Zugang zu ihren einzigartigen Quellen ohne diese die vorliegende Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Abschließend möchte noch ich meinen Eltern danken, die mir dieses Studium durch ihre moralische und finanzielle Unterstützung ermöglicht haben, sowie meinem Freund und Trainingspartner Klaus Hamader und meiner Freundin Nina Dreindl auf deren Hilfe und Motivation ich auch in schwierigen Zeiten stets zählen konnte.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theoretische Grundlagen- Soziale Ungleichheitsforschung in der Sportwissenschaft	4
2.1 Klasse/Schicht	5
2.1.1 Definition	5
2.1.2 Theorien nach Marx	5
2.2 Soziale Ungleichheit	6
2.2.1 Definition	6
2.2.2 Schichtmodelle	7
2.2.3 Lagemodelle	9
2.2.4 Milieu- und Lebensstilmodelle	9
2.2.5 Inklusions-/ Exklusionsmodelle	12
2.3 Raum der Sportarten nach Bourdieu	14
2.3.1 Sportartspezifische Körperlichkeit	16
2.3.2 Habitus	17
2.4 Kontinuität von Distinktionskonflikten	18
3. Historischer Überblick	20
3.1 Entwicklung in England	20
3.2 Entwicklung in Deutschland	22
3.2.1 Rudern als politisches Instrument (Arbeiter – und Breitensport)	26
3.3 Entwicklung in Österreich	27
3.3.1 Wegbereiter – Die ersten Vereine	27
3.3.2 Ausbreitung des Rudersports – Entstehung weiterer Vereine	49
4. Frauen im Rudersport	59

4. 1 Historischer Überblick.....	59
4.1.1 Anfänge des Frauenruderns bis 1914.....	61
4.1.2 Erster Weltkrieg und Zwischenkriegszeit.....	64
4.2 Hauptprobleme für Frauen im Rudersport.....	67
4.2.1 Kleidung.....	68
4.2.2 Bootsmaterial.....	70
4.2.3 Rudertechnik.....	71
4.2.4 Leistungsrudern.....	72
4.2.5 Einstellung der männlichen Ruderer.....	76
4.3 Zusammenfassung.....	78
5. Soziale Distinktion und die „Amateurdebatte“	81
5.1 England: „professionals“ und Amateure	82
5.1.1 Niedergang der „professionals“	86
5.1.2 „Gentlemen – amateurs“:	88
5.1.3 Entwicklung sozialer Distinktionsmechanismen.....	88
5.1.4 Neue Entwicklungsdynamiken.....	92
5.2. Profis und Amateure in Österreich und Deutschland	93
5.2.1 Österreich	95
5.3 Mechanismen zur sozialen Distinktion und mediale Berichterstattung	100
5.3.1 Finanzielle Aspekte	101
5.3.2 Soziale Aspekte des Vereinslebens und ihre Bedeutung.....	102
6. Fazit.....	106
7. Literatur – und Quellenverzeichnis.....	111
7.1 Literatur.....	111
7.2 Quellen	113

8. Anhang.....	117
I. Abstract.....	117
II. Abstract in English.....	119
III. Lebenslauf.....	121

1. Einleitung

Der Rudersport hat in Österreich große Tradition und so zählt der Österreichische Ruderverband (ÖRV) mit dem Gründungsjahr 1891 neben dem Alpenverein (1862) zu den ältesten Sportverbänden des Landes. Vereine wie der Wiener Ruderclub LIA gehören zu den ersten Sportvereinen innerhalb Donaumonarchie. Viele wurden bereits vor 1880 gegründet und können so auf eine lange historische und gesellschaftliche Entwicklung zurückschauen. In dieser dokumentieren sich soziale und politische Veränderungen ebenso wie zeitgenössisches Gedankengut und Ideologien, welche die Geschichte des Rudersports für historische Forschung interessant machen.

Die vorliegende Arbeit fragt nach den Veränderungen des Rudersports, seiner sozialen Zusammensetzung sowie seiner gesellschaftlichen Bedeutung am Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dies schließt die Anfangszeit unter starkem Einfluss des englischen Rudersports sowie die ersten Vereinsgründungen, die Zäsur des Ersten Weltkrieges, dessen Einfluss auch in diesem gesellschaftlichen Feld nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, sowie die massiven sozialen Veränderungen durch die Industrialisierung mit ein und erstreckt sich bis zur Zeit des Austrofaschismus. Die Geschichte des Rudersports im Nationalsozialismus wurde in der vorliegenden Arbeit ausgeklammert, da diese aufgrund ihrer historischen Tiefe und ihres Umfangs genug Stoff für eine eigene wissenschaftliche Erörterung liefern würde.

Es wird die Frage nach dem Einfluss gesellschaftlicher Veränderungen auf den Rudersport und dessen Entwicklung in Österreich im Allgemeinen und in Wien im Speziellen gestellt. Ebenso werden parallele Entwicklungen und reziproke Einflüsse in England, dem Mutterland des Ruderns, sowie in Deutschland mit betrachtet, da diese oft eine wegweisende Rolle für den Rudersport in Österreich einnahmen.

Thematisch teilt sich die Arbeit dabei in drei maßgebliche Punkte: Erstens soll der Frage nachgegangen werden, wie sich Klassenunterschiede und Abgrenzungsprozesse im Rudersport dokumentierten und welchen Veränderungen diese mit der Zeit unterlagen. Hierbei gilt das Hauptaugenmerk den Wiener Rudervereinen „LIA“, „Donauhof“ und „Pirat“, deren Entwicklung und Mitgliederzusammensetzung anhand von vereinseigenen Festschriften und Archivaufzeichnungen dokumentiert sind. Um der Vielfältigkeit der Wiener Ruderszene gerecht zu werden, werden außerdem die Vereine „Normannen“ (Klosterneuburg)

und „Alemannia“ (Korneuburg) analysiert. Zentral sind dabei schriftliche Nachweise über Anzahl und sozialen Hintergrund der Mitglieder sowie gesammelte zeitgenössische Medienberichte.

Ein weiterer Teil beschäftigt sich mit der Entwicklung des Frauenruderns. Es gilt zu überprüfen, welche Rolle die Frauen in der Entwicklung des Rudersports spielten und welche Parallelen sich daraus zur gesellschaftlichen Entwicklung, vor allem im Hinblick auf Emanzipation ziehen lassen. Dabei wird einerseits die historische Entwicklung des Frauensports in Österreich beleuchtet um daraus Rückschlüsse auf sportartspezifische Themen des Rudersports ziehen zu können. Da die Emanzipation des Frauensports allerdings kein lokales Phänomen darstellt, sondern stets in einem gesamtgesellschaftlichen, übernationalen Kontext gesehen werden muss, ist es auch hier unerlässlich parallele Entwicklungen vor allem in Deutschland aber auch in England aufzuzeigen, um die Zusammenhänge besser zu verstehen. Ziel ist es dabei, die zentralen Probleme der Frauen sowie deren Lösungsansätze in der Entwicklung des Rudersports aufzuzeigen und Klarheit darüber zu erhalten, inwieweit sich das Feld des Rudersports misogyn verhielt. Hierbei wird in erster Linie auf einschlägige, thematische Sekundärliteratur, sowie wissenschaftliche Publikationen der betreffenden Zeit zurückgegriffen.

Weiters soll neben einem allgemeinen historischen Überblick der Entwicklung des Rudersports und seiner Organisationen in Österreich, auch auf den Anteil des Ruderns an der zunehmenden Popularisierung des Sports zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingegangen werden. Es kann als allgemein gültig angenommen werden, dass sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert viele, heute populäre Sportarten in ihren Anfängen befanden und aufgrund verschiedener gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Faktoren in den folgenden Jahrzehnten starken Wandlungsprozessen unterworfen waren. Das Leistungsdenken des aufstrebenden Kapitalismus, die verbesserten Arbeits- und Lebensbedingungen im Zuge der Industrialisierung sowie revolutionäre, technische Veränderungen sind nur einige davon. Die vorliegende Arbeit soll dabei die gegenseitige Beeinflussung dieser (und weiterer) Faktoren um den Rudersport in den Wiener Vereinen beleuchten.

Der letzte Teil beschäftigt sich mit der Bedeutung der Amateurdebatte für die sozialen Distinktionsmechanismen im Rudersport. Neben dem Radfahren war das Rudern eine der ersten Sportarten, die sich mit dem Konflikt zwischen erwerbsmäßigen Profisportlern und den Idealen der „gentlemen-sports“ auseinandersetzen musste. Die Diskussion zwischen Profis und Amateuren hatte aber hierbei nicht nur sportliche, sondern vor allem gesellschaftliche

Bedeutung, da Amateure meist den höheren sozialen Klassen entstammten, während Profis oft Arbeiter und Handwerker waren. Es soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die daraus entstehenden Klassenkonflikte soziale Abgrenzungsprozesse hervorriefen, wie diese sich manifestierten und welche Mittel eingesetzt wurden, um sie durchzusetzen. Weiters soll die Bedeutung der aufkommenden Massenmedien für den Rudersport analysiert werden. Inwiefern trugen diese zur Verbreitung des Sports bei? Welche Rolle spielten sie für die sozialen Distinktionsprozesse bei den Rudervereinen? Eine zentrale Frage, die sich daraus ergibt ist, welchem sozialen Segment die Ruderer entstammten, wie sich dies auf den Sport auswirkte und welche Ableitungen sich daraus für die gesellschaftliche Bedeutung des Rudersports ziehen lassen.

Methodisch wird in der vorliegenden Forschungsarbeit hermeneutisch vorgegangen. Als Quellen dienen, wie bereits erwähnt, einerseits archivarische Bestände verschiedener Wiener Rudervereine sowie deren „graue Literatur“ (Festschriften, u.Ä.). Andererseits wird in großem Maße auf bereits vorhandene Sekundärliteratur zurückgegriffen. Hierbei ist allerdings anzumerken, dass die wissenschaftliche Quellenlage zum österreichischen Rudersport eher dünn ist und daher wiederholt Anleihe bei Literatur mit dem geographischen Fokus auf England oder Deutschland genommen werden muss. Des Weiteren kommt Grundlagenliteratur zum Thema Sportgeschichte, Soziologie sowie Geschlechtergeschichte und Genderstudies zum Einsatz.

2. Theoretische Grundlagen- Soziale Ungleichheitsforschung in der Sportwissenschaft

Welche Mechanismen in einer Gesellschaft wirken die den ungleichen Zugang zu kollektiven Gütern auslösen und verfestigen ist seit jeher eine zentrale Frage der Soziologie. Der Sport ist hierfür ein besonders anschauliches Beispiel. In modernen Gesellschaften sollte der Zugang dazu prinzipiell jedem Menschen offen stehen. Dennoch gibt es beobachtbare Ungleichheiten in der Verteilung verschiedener Bevölkerungssegmente auf unterschiedliche Felder des Sports. Doch was sind die Gründe dafür? Gibt es tatsächlich so etwas wie „Unterschichtensportarten“ oder „Elitensport“? Wo befand sich der Rudersport auf diesem Spektrum? Und wie veränderte sich dieses Feld von den Anfängen der klassischen englischen „sports“ über die turbulente Zeit des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts bis hin zur Moderne? Um die Evolution des Ruderns im gesamtgesellschaftlichen Kontext besser verstehen zu können, gilt es zu allererst die wissenschaftstheoretischen Grundlagen zu definieren. Außerdem soll im Folgenden ein kurzer Abriss über die Entwicklung des Forschungsstandes zum Thema der sozialen Ungleichheitsforschung im Sport gegeben werden, um sowohl ältere, theoretische Modelle als auch aktuelle wissenschaftliche Entwicklungen in den Denkhorizont dieser Arbeit mit einbeziehen zu können. Der Bogen wird hierbei, um die behandelte Zeit aus ihrem Kontext heraus zu verstehen, von den Anfängen der Klassentheorie bei Marx über die populären schichttheoretischen Zugänge bis hin zu „horizontaleren“ Erklärungsmodellen der Gegenwart und Bourdieus Theorie des „Raumes der Sportpraktiken“ gespannt werden.

2.1 Klasse/Schicht

2.1.1 Definition

Nach Geißler und Weber – Menges (2008, S. 137) dienen die Begriffe „Klasse“ und „Schicht“ dazu die Strukturen sozialer Ungleichheit zu kategorisieren und zu analysieren.

Sie unterteilen die Gesellschaft ‚vertikal‘ bzw. hierarchisch in verschiedene Gruppen, die im Hinblick auf Privilegien und Benachteiligungen abgestuft sind und sich bezüglich ihrer ökonomischen sozialen und kulturellen Ressourcen und der damit zusammenhängenden Lebenschancen in typischerweise unterscheiden. (ebd.)

Der Ursprung dieser Klassentheorie ist bei Karl Marx (1818–1883) zu suchen. Erwähnenswert ist dies deswegen, weil der große kommunistische Denker und Philosoph ein Zeitgenosse der Gründerväter der ersten Wiener Rudervereine war und seine Ansichten dabei helfen können, diese Periode aus sich selbst heraus zu analysieren. Nicht zuletzt gilt es, in einer Zeit in der auch in vielen hochentwickelten Ländern die Schere zwischen Arm und Reich immer größer wird und klassenkampfähnliche Argumentationen nicht selten die Medien dominieren, sich auf die Anfänge dieses Modells zu besinnen. Auch wenn dieses mittlerweile wissenschaftlich überholt und für postindustrielle Gesellschaften nur mehr bedingt anwendbar ist.

2.1.2 Theorien nach Marx

So waren Marx‘ Überlegungen konstituierend für einen Großteil der späteren sozialen Ungleichheitsforschung. In seiner Klassenkampftheorie dichotomisiert er die Gesellschaft in zwei gegensätzliche Pole: Das Proletariat und die Bourgeoisie (Marx&Engels 1971, S. 818; zit.n. Tofharn, 1997, S. 49). Zentraler Punkt sei der Kampf um Produktionsmittel die im Besitz einer kleinen, privilegierten Schicht (der Kapitalisten) sind. Sie nützen die Lohnarbeiter aus, welche mangels Besitz ihre Arbeitskraft an die Unternehmer verkaufen müssten. Erstere können ihren Besitz dadurch weiter vergrößern. So kommt es zu einer einseitigen Kapitalanhäufung und einer immer größeren Ungleichheit, die schließlich im Klassenkampf ende. „Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große einander direkt gegenüberstehende Klassen (...).“ (ebd.). Marx sah die Lösung dieses unversöhnlichen Konflikts in der klassenlosen, kommunistischen Gesellschaft, frei von Privateigentum umso die Verelendung des Proletariats, und dies ist ein Umstand der zur Zeit der Industrialisierung in allen größeren Städten Europas zweifellos zu beobachten war, zu beenden. Wichtig ist dabei zu erwähnen, dass es sich hier um eine

Gesellschaft im Umbruch zwischen Feudalsystem und Kapitalismus handelte. Ein noch nie da gewesener, radikaler Wandel der natürlich auch viele Unsicherheiten mit sich brachte. Behält man dies im Hinterkopf können die sozialen Differenzierungs- und Abgrenzungsprozesse verschiedener gesellschaftlicher Gruppen, hierzu zählten auch die neu entstehenden Sportvereine, als (Neu-)positionierungsversuche in einer geänderten gesellschaftlichen Ordnung verstanden werden. (vgl. Thiel, Seibert, & Meyer, 2013, S. 310)

Eine weitere Entwicklung sowie Ausdifferenzierung der Theorien von Marx erfolgte durch Weber und später Dahrendorf. Die sog. „machttheoretischen Ansätze“ (Tofharn, 1997, S. 53) gingen davon aus, dass soziale Ungleichheit und gesellschaftliche Machtgefälle auf einem System der Normen und Sanktionen des entsprechenden Verhaltens, sowie einer wertenden Differenzierung der Leistung jedes Einzelnen für die Gesellschaft beruhen (ebd., S. 55). Lenski (1966) erweiterte dieses Konzept noch um den Faktor der Eigeninteressen des Einzelnen basierend auf Macht und Bedürfnis. Da diese Ansätze aber Großteils rein theoretischer Natur waren und eine vollständige Ausbreitung ihrer Hintergründe und Auswirkungen im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich sind, seien sie nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Sie bildeten aber die Ausgangsbasis für viele moderne Forschungsansätze und Theorien, die im weiteren Verlauf dieses Kapitels aufgrund ihrer Bedeutung für die vorliegende Arbeit kurz angeführt werden sollen.

2.2 Soziale Ungleichheit

2.2.1 Definition

Burzan (2008, S. 306) definiert soziale Ungleichheit so:

Unter sozialer Ungleichheit versteht man eine systematische, ungleiche Verteilung von Lebenschancen bzw. von Möglichkeiten der Inklusion in die Gesellschaft und der Verfügung über Ressourcen. Dabei kann das, was ‚relevant‘ ist, und das, was Inklusion, also Einbindung ausmacht, in verschiedenen Epochen und je nach Gesellschaftsform variieren.

Hradil (2005; zit.n. Thiel et al., 2013, S. 310) spricht von sozialer Ungleichheit wenn „(...) Menschen aufgrund ihrer Stellung in sozialen Bindungsgefügen von den ‚wertvollen Gütern‘ einer Gesellschaft regelmäßig mehr erhalten als andere“. Wichtig ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass Ungleichheit hier nicht synonym mit Ungerechtigkeit verstanden werden darf. Je nach Perspektive kann (Ergebnis-) Ungleichheit ungerecht, also illegitim sein, sie muss es jedoch nicht, z.B. dann wenn ungleiche Leistung als Rechtfertigung angesehen wird.“ (Burzan, 2008, S. 307).

2.2.2 Schichtmodelle

Zur Erklärung sozialer Ungleichheit, ihrer Manifestation in der Gesellschaft sowie zur Definition der verschiedenen Gruppen gibt es zahlreiche soziologische Modelle. Die immer noch populärsten, wenn auch seit den Siebzigerjahren stark in die Kritik geraten, sind die Schichtmodelle. Aufbauend auf den angeführten Definitionen von Schicht und Klasse erklären die Vertreter dieser Theorie die ungleiche Verteilung anhand berufsnaher Merkmale. Die Schichtzugehörigkeit ergibt sich hier anhand der „Meritokratischen Triade“: Bildung, Beruf und Einkommen (Thiel et al., 2013, S. 311). Problematisch ist hierbei allerdings, dass lt. Tofahrn (1997, S. 41) auch unterstellt wird, dass jedes einzelne Gesellschaftsmitglied einer bestimmten Schicht zugeordnet werden kann. Zusätzlich gilt der Beruf als zentraler Faktor, was alle nicht erwerbstätigen Gruppen (Kinder, Pensionisten, Arbeitslose) aus der Analyse ausnimmt. Für die vorliegende Arbeit ist dies allerdings nur von geringer Bedeutung da diese Gruppierungen (inklusive der Frauen) über lange Zeit sowieso kein Teil der Rudervereine werden konnten. Eine Grauzone bilden hierbei die Kriegsveteranen nach dem Ersten Weltkrieg, da diese ja auch oft nicht mehr arbeitsfähig waren. Dennoch fanden einige in ihrem Verein eine neue Beschäftigung (Kassier, Schriftführer, etc.) (Jahresbericht Pirat, 1919, S. 10)

Generell kann also festgehalten werden, dass in den schichttheoretischen Modellen „Handeln, Werte und Präferenzen“ (Thiel et al., 2013, S. 311) mit Schichtzugehörigkeit erklärt werden. Dies geht wiederum von der Annahme aus, dass Schichten weitgehend homogene Gruppen bilden in denen Menschen ähnliche Erfahrungen machen, Mentalitäten ausbilden und von vergleichbaren Ausgangssituationen aus „durchs Leben gehen“ (vgl. Cachay&Thiel, 2008). Mag dies zwar für pluralisierte Gesellschaften teilweise überholt sein, so ist der Ansatz jedoch für die Gesellschaft des späten 19.Jahrhunderts durchaus zielführend, da soziale Schichten noch weniger durchlässig und divers waren. Es finden sich hier nach wie vor starke Tendenzen eines rigideren, ständischen Systems mit geringeren Möglichkeiten zur sozialen Mobilität. Ebenso hält Tofahrn (1997, S. 40) fest:

Auch die traditionellen Schichtmodelle der Soziologie sind für die sportwissenschaftliche Rezeption weiterhin aktuell, weil sie erstens seit den fünfziger Jahren die theoretische und empirische Forschung zur sozialen Ungleichheit prägen und zweitens aufgrund jüngster gesellschaftspolitischer Entwicklungen neue Aktualität gewonnen haben.

Hradil (1987, S. 121) ergänzt dazu weiters, dass die traditionellen Modelle „so lange realistisch sind, solange man sich auf den Sektor des Berufs- und Erwerbslebens konzentriert“. Dies soll im Laufe der vorliegenden Arbeit anhand von archivarischem Quellenmaterial

wiederholt belegt werden. Aus wissenschaftlicher Sicht ist dabei allerdings wichtig, dass die Mechanismen für Schichtzugehörigkeit transparent gemacht werden. Denn folgt man der wissenschaftlichen Literatur so bieten diese Modelle, obwohl schon etwas älter, langentwickelte und empirisch überprüfte Erklärungsversuche für die Existenz schichtspezifischer Einflüsse auf Denk- und Verhaltensgewohnheiten ihrer Mitglieder (vgl. Tofharn, 1997, S. 45). Dieser Ansatz wurde bei Bourdieu im Konzept des „Habitus“ vertieft. Darauf soll aber an späterer Stelle noch eingegangen werden.

2.2.2.1 Sportbeteiligung in Schichtmodellen:

Bezüglich der Sportbeteiligung der einzelnen Gruppen (oder in diesem Fall „Schichten“) bedeutet dies nun ebenso, dass man von einer vor allem vertikalen Sozialstruktur ausgeht. Dabei wird in der einschlägigen Forschung vor allem das Engagement in Vereinsformen analysiert. Das ist aus sporthistorischer Sicht auch damit zu begründen, dass die Quellenlage im Vereinssport wesentlich dichter ist, als die der nicht-organisierten Formen. Abgesehen davon spielte Sport als individuelle Freizeitbeschäftigung außerhalb von Vereinsstrukturen im 19. Jahrhundert nur eine sehr untergeordnete Rolle. Dieser Zugang ist daher auch für die vorliegende Arbeit entscheidend, da diese sich zu einem Großteil an archivarischem Quellenmaterial der Rudervereine orientiert.

Wie bereits erwähnt, wird soziale Ungleichheit in diesem Denkansatz in Dimensionen von Einkommen, Bildung und Beruf gemessen. Für den Kontext des Ruderns wurde dabei, sofern auffindbar, auf Aufzeichnungen zu den Berufsständen verschiedener Vereinsmitglieder zurückgegriffen. In der wegweisenden Studie von Schlagenhauf (1977) wird aus diesen Parametern schließlich ein Schichtindex gebildet. Dieser nimmt eine Einteilung in untere, mittlere und obere Unterschicht sowie untere, mittlere und obere Mittelschicht vor. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass die Sportbeteiligung in Vereinen umso höher war, je höher das Haushaltseinkommen war. Ebenso war der Anteil von Personen oberer Schichten umso höher, je kleiner der Verein war. Diese Theorien wurden empirisch vielfach bestätigt. Heinemann (1998, S. 201) ergänzte dazu, dass die Wahl der Sportart vom sozialen Status abhängig sei:

Je größer die Bedeutung der individuellen Leistung, umso höher ist der soziale Status derer, die sich dieser Sportart zuwenden. (...) Je stärker eine Sportart Körperkontakt erfordert, umso niedriger ist die Schichtzugehörigkeit der Sportler.

Diese Annahmen lassen sich für das Rudern durchaus bestätigen. Es kommt zu keinerlei Körperkontakt mit Gegnern oder Teamkameraden, gerudert wird alleine oder in Kleingruppen. Hinzu kommt, dass sehr viel teures Material und hoher zeitlicher Aufwand von

Nöten sind um diese Sportart nachhaltig zu betreiben. Ebenso spielt der Kampf gegen die Elemente der Natur nicht selten eine zentrale Rolle, was lt. einiger Autoren (vgl. Weiß, 2013, S. 84) auch als Merkmal für Sportarten höherer sozialer Schichten dienen kann.

2.2.3 Lagemodelle

„Als Lebenslage wird die jeweilige Konstellation vorteilhafter und nachteiliger Lebensbedingungen bezeichnet“. (Hradil, 2010, S.282; zit.n. Thiel, 2013, S. 313)

Um der zunehmenden gesellschaftlichen Diversität und Pluralisierung gerecht zu werden erfolgte ab den 1970ern ein Paradigmenwechsel in der Debatte um soziale Ungleichheit. Ausgehend von einer „horizontaleren“ und sozial durchlässigeren Gesellschaft galt die Annahme, dass gleiche soziale Schichten nicht zwangsläufig auch die gleiche Mentalität ausbilden müssen. (Thiel et al., 2013, S. 312). Einen wichtigen Ansatz stellt dabei das Individualisierungstheorem nach Beck dar, welches mit der Zunahme an persönlicher Freiheit und Wahloptionen auch den Verlust traditioneller Orientierungen attestierte. Dadurch kommt es zu großen Unterschieden in der Normalbiographie eines Bürgers einer klassischen Industriegesellschaft. (vgl. Beck, 1986). Ergebnis dessen ist daher, dass Menschen mit ähnlichem ökonomischem Status sehr unterschiedliche Lebensführungen wählen können. Horizontale Ungleichheiten (z.B. Alter, Religion, Geschlecht) innerhalb einer Schicht werden an zentraler Position miteinbezogen (Thiel et al., 2013, S. 313). An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Wiener Ruderer, wie später noch gezeigt werden soll, bezüglich dieser Parameter bis nach dem Zweiten Weltkrieg eine sehr homogene Gruppe bildeten.

Da die Entstehung der Wiener Rudervereine im gesellschaftlichen Kontext der Industrialisierung stattfand, spielen diese Ansätze hier nur eine untergeordnete Rolle. Trotzdem ist es wichtig sie mit einzubeziehen, da mit dem Zusammenbruch der Monarchie auch traditionelle Gesellschaftsordnungen ins Wanken gerieten, die Freiheit des Einzelnen zunahm und Individualisierungsprozesse den Großteil der Bevölkerung zu durchdringen begannen. Nur die soziale Herkunft alleine sollte daher bald nicht mehr ausreichen, um Lebensentwürfe zu erklären. Parallelitäten lassen sich also, wenn auch in abgeschwächter Form, durchaus herstellen.

2.2.4 Milieu- und Lebensstilmodelle

Daraus entwickelten sich im weiteren Verlauf die Lebensstilmodelle. Mit steigendem Wohlstand würden auch die individuellen Präferenzen immer wichtiger werden: „Wenn viele

Menschen ein ähnliches Einkommen erhalten, dann wird es nicht mehr so wichtig sein, wie viel und was man hat, sondern wie man das, was man hat einsetzt.“ (Richter, 2005; zit.n. Thiel et al., 2013, S. 315).

Die Lagemodelle werden dabei mit den individuellen Einstellungen, Werten und Normen einer Person in Verbindung gebracht. Als Lebensstil bezeichnet Geissler (2002; zit.n. Thiel et al., 2013, S. 314) „ein relativ stabiles,regelmäßig wiederkehrendes Muster der alltäglichen Lebensführung“ das sich über sämtliche Bereiche des Lebens ausdehnt. Nach dieser Theorie entscheiden die Lebensstile, immer noch beeinflusst aber nicht ausschließlich dominiert von äußeren Faktoren wie Einkommen, Bildung, usw. über die (Selbst-)Zuordnung zu sozialen Milieus (Thiel et al., 2013, S. 315). Menschen definieren sich also über ihren Lebensstil. Eine Annahme, die für das 19. Jahrhundert teilweise auch zulässig ist, aber noch viel weniger flexibel und mehr auf den Beruf zentriert war.

Hierbei wird nicht mehr von „Schichten“ sondern sozialen Milieus gesprochen. Darunter versteht man in der Regel Gruppen mit ähnlichen Präferenzen, Lebenszielen und Einstellungen zu Freizeit (dabei ist der Sport besonders hervorzuheben), Arbeit, Konsum, Partnerschaft und Politik (ebd.). Nach Hradil (2006; zit.n. Thiel et al., 2013, S. 315) handelt es sich dabei um Gruppen „deren Mitglieder jeweils ähnliche Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen.“

2.2.4.1 Sportbeteiligung in Lage-, Lebensstil- und Milieumodellen

Wie auch in der Gesellschaft selbst kommt es im Feld des Sports zu einer starken Ausdifferenzierung im Laufe der Jahrzehnte. Sport wird zum kulturellen Massenphänomen. (Thiel et al., 2013, S. 319). Da davon aber am Ende des 19. Jahrhunderts, was die aktive Beteiligung betrifft noch keine Rede sein kann (Eisenberg, 1999, S. 37), werden die Lebensstil- und Milieumodelle an dieser Stelle nur rudimentär erklärt.

Um das Phänomen des Sporttreibens unterschiedlicher sozialer Gruppen zu erklären konstatieren Lamprecht und Stamm (1995, S. 265) dass Menschen stets innerhalbbestimmter Handlungsrahmen agieren, die durch Lebenssituationen und Chancen bestimmt werden aber innerhalb dieser „Grenzen“ individuell gestaltbar seien. So ändere sich mit der Pluralisierung von Sporträumen auch das Sportverhalten. Der Sport selbst werde so immer mehr zum Platz für die Inszenierung von Lebensstilen.

„Es gibt kaum einen gesellschaftlichen Bereich, der sich in ähnlicher Weise zur Darstellung, Pflege und Zur-Schau-Stellung von Lebensstilen anbietet wie der Sport“. (Seibert 2012; zit.n. Thiel et al., 2013, S. 321). Die „symbolische Inszenierung“ (Thiel et al., 2013, S. 321) sei hier leichter durchführbar als beispielsweise im Berufsleben.

Schmidt (2009, S. 162) sieht den Sport daher als „komplexes kulturelles System (...), innerhalb dessen die verschiedenen Praktiken ihren jeweiligen Unterscheidungswert erhalten.“

Die Verbindung zwischen dem 19. Jahrhundert und Gegenwart schafft dabei die Annahme, dass es bei vielen Sportarten den Teilnehmern vorrangig um „Anschluss an die Gemeinschaft von Gleichgesinnten, deren Mitglieder durch ähnliche Vorlieben, Attribute und Zeichen miteinander verbunden sind“. (Alkemeyer, Boschert, Gebauer & Schmidt. 2003; .n.Thiel et al., 2013, S. 322).

Betrachtet man nun archivarische Quellen und zeitgenössische Berichterstattung, so lässt sich auch für den Rudersport die These aufstellen, dass besonders in den Anfangsjahren vor allem zum Zwecke der gesellschaftlichen Differenzierung gerudert wurde. Soziale Zusammenkünfte, Feste, u.Ä. werden nicht selten höher bewertet als das tatsächliche sportliche Geschehen (Allgemeine Sportzeitung, 26. Mai 1881, S. 283):

Das Regattacomité hatte beim Ziele des gewählten Fahrurses Tribünen mit Logen und Sitzen errichten lassen. Die Logen, achtzig an der Zahl, waren schon mehrere Wochen vorher alle vergriffen und hatte den größten Teil derselben der Adel inne, welcher denn auch in seltener Vollzähligkeit bei der Regatta erschien. Vom allerhöchsten Hofe waren ihre kais. Hoheit die Herren Erzherzöge Carl Ludwig, Ludwig Victor und Stefan anwesend. (...) Diese vollständige Betheiligung [sic!] des höchsten Adels ist das [sic!] ausschließliche Verdienst des Ehrenpräsidenten des Regattacomités (...) und seiner Gemahlin, welche Beide in den Salons der Residenz seit vielen Wochen mit wahrer Aufopferung für die Regatta Propaganda machten (...).

Und auch wenn der Individualisierungsdruck im Zeitgeist des auslaufenden 19. Jahrhunderts noch nicht so stark verankert war wie heute, lassen sich beim Betrachten der Quellen durchaus Parallelen zu modernen Untersuchungen feststellen. So gibt Schmidt (2002; zit.n. Thiel et al., 2013, S. 322) in seiner Arbeit über Streetball an: „Unterschiedlichkeit wird in diesen Räumen explizit über Körper-, Bewegungs-, und Begrüßungspraktiken sowie über Sprachcodes zur Schau gestellt“.

Dies ist durchaus auch auf die Wiener Rudervereine in ihrer Anfangszeit anwendbar. Betrachtet man nun auch die Tatsache, dass bereits in den Ursprüngen des organisierten Wettkampfruderns in England die Abgrenzung gegenüber anderen (vermeintlich

„niedrigeren“) Gesellschaftsgruppen über div. Amateurparagraphen einen zentralen Konflikt der Rudersports darstellte (Reckendorf, 1991, S. 44) so kann man wohl –wenn auch mit Einschränkungen – diesen Thesen zur sozialen Differenzierung und Ungleichheit auch für jene Zeit folgen.

2.2.5 Inklusions-/ Exklusionsmodelle

Die vorerst aktuellsten Modelle zur Determination sozialer Gruppen und ihrer Ungleichheit lassen sich als Funktionssysteme mit systemtheoretischem Ansatz charakterisieren. Demnach partizipieren alle Personen an diversen sozialen Systemen moderner Gesellschaften (Wirtschaftssystem, Bildungssystem, etc.), die Qualität ihrer Partizipation sei allerdings unterschiedlich. (Thiel et al., 2013, S. 316). Die Autoren verfolgen hierbei die Theorie der Fremd- und Selbstinklusion zur Teilhabe an sozialen Strukturen. Unter Fremdexklusion wird dabei verstanden, dass der Zugang zu bestimmten Gütern (z.B. der Mitgliedschaft im Ruderverein) durch äußere Faktoren, beispielsweise hohe Eintrittsgelder, verhindert wird. Als Selbstexklusion gilt die bewusste Entscheidung sich nicht an einem System zu beteiligen, wobei dies nicht zwangsläufig auf soziale Ungleichheit zurückführbar sein muss. Ebenso werden die zahlreichen Wahloptionen sowie individuelle Präferenzen als Grund gesehen. (ebd.). Für unseren Kontext ist dabei allerdings zu beachten, dass in den ständisch geprägten Gesellschaften des 19. Jahrhunderts die Wahloptionen wesentlich weniger und der allgemeine Wohlstand geringer war. Daher bietet nur der Aspekt der Fremdexklusion einen verfolgbaren Ansatz in Bezug auf die Wiener Rudervereine in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens.

2.2.5.1 Sportbeteiligung vom Inklusions-Exklusionsmodellen

Fremdexklusion im Kontext der Sportvereine des 19. Jahrhunderts lässt sich nicht selten bereits durch institutionalisierte Ausschlusskriterien festmachen. So legen viele Vereine bereits in ihren Satzungen (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 17) bestimmte Rechte und Pflichten fest. Als wichtiges Beispiel kann hierfür der bereits zur Gründung des österreichischen Ruderverbands kontroversiell diskutierte Amateurparagraph angeführt werden. So waren Personen die „mit ihrer Hände Arbeit“ (ebd., S. 27) ihren Lebensunterhalt verdienten vom Betritt zu manchen Rudervereinen ausgeschlossen. Hinzu kamen damals auch noch Faktoren wie Geschlecht und Religion (der Ruderverein „Austria“ war der Einzige der jüdische Mitglieder zuließ), welche heute offiziell nicht mehr als Ausschlusskriterien zulässig sind. Indirekte Exklusion erfolgte auch über hohe Mitgliedsbeiträge und Ausrüstungskosten. So betrug der monatliche Beitrag beim RV Donauhof 1871 ca. 112 Gulden (vgl. 140 J.

Festschrift Donauhört, 2007, S. 58) Bei einem durchschnittlichen Lehrlingsgehalt von 15 Gulden/ Woche (Mesch, 1980, S. 73) stellte dies schon eine nicht zu unterschätzende Hürde zur Vereinsmitgliedschaft dar.

In der modernen Sozialforschung zur Sportbeteiligung gilt nun zunehmend das „Zusammenspiel zwischen soziokulturellen Merkmalen und individuellen Präferenzen“ (Cachay&Thiel 2000, S. 21) als entscheidend. Ökonomische Ressourcen seien zwar immer noch von Bedeutung, im Endeffekt entscheide aber die individuelle Prioritätensetzung. Da die Auswahl von Sportarten nach gesellschaftstheoretischen Gesichtspunkten in der Öffentlichkeit immer noch weit verbreiteten, vereinfachten Schlüssen unterliegt (Thiel et al., 2013, S. 324) ist es in diesem Zusammenhang wichtig auf die neusten Erklärungsversuche hinzuweisen. So beleuchten diese Inklusionsmodelle auch das Feld des Sports immer mehr im Sinne zunehmender horizontaler Unterschiede.

Es spricht viel dafür, dass trotz ungleicher und oft ungerechter Verteilung von Bildung, Besitz, Einkommen und Zugangsmöglichkeiten zu bestimmten Berufen der Zugang zum Sport in einer nicht formal restriktiven Gesellschaft letztendlich nicht primär ein Phänomen sozialer Ungleichheit oder gar Ungerechtigkeit ist, sondern vor allem soziale Unterschiedlichkeiten beschreibt.

(Thiel et al., 2013, S. 325)

Dies mag für moderne, postindustrielle Gesellschaften durchaus stimmen. Betrachtet man aber die sozialen Strukturen zur Zeit der Industrialisierung bzw. der Zwischenkriegszeit, so ist in der Formulierung „formal restriktiv“ wohl der entscheidende Unterschied zu suchen. Standesgrenzen waren, wie bereits dargestellt, noch viel weniger durchlässig, die gesellschaftliche Differenzierung befand sich erst in den Kinderschuhen. Dennoch lassen sich einige Aspekte der sozialen Ungleichheitsforschung auch für den historischen Zusammenhang unter dem Licht dieser aktuellen Theorien etwas besser begründen. Es wird daher festgehalten, dass für die vorliegende Untersuchung ein primär schichttheoretischer Ansatz gewählt wird. Dies auch mit Hinweis auf die Quellenlage. Daten über Beruf und Einkommen der Vereinsmitglieder sind überliefert, horizontale soziale Differenzierung ist aus historischer Sicht allerdings nur unzureichend dokumentiert. Dennoch soll, wo es das Quellenmaterial zulässt auch auf aktuelle, soziologische Ansätze verwiesen werden.

2.3 Raum der Sportarten nach Bourdieu

Ein Konzept welches versucht all diese verschiedenen Ansätze zusammenzuführen und dies sowohl für den historischen Kontext als auch für gegenwärtige Entwicklungen, ist jenes von Pierre Bourdieu zum „Raum der Sportarten“. Es kann als Unterscheidungsmerkmal und Positionierungshilfe im „Kräfteverhältnis zwischen Klassen und Milieus im sozialen Raum“ (Schmidt, 2009, S. 163) dienen und ist gerade deshalb für die vorliegende Arbeit von Bedeutung.

Dabei ist es wichtig den Hintergrund der Entstehung des modernen Sports genauer zu verstehen. Dieser entwickelte sich bekanntlich in England im frühen 19. Jahrhundert in der bürgerlichen Elite der public schools. Dabei ist die Bewegung hauptsächlich Selbstzweck und enthält im Gegensatz zu „traditionellen Spielen“ keinerlei religiösen oder folkloristischen Charakter mehr (ebd.). Bourdieu bezeichnet dies als „ein Art l'artpourl'art des Leibes“. (Bourdieu, 1986; zit.n. Schmidt, 2009, S. 163) der bürgerlichen Klasse. Hier gilt es zu beachten, dass der moderne Sport also in einer Zeit entstand, als das Klassendenken und die Auseinandersetzung zwischen Bürgerlichen und Arbeiterklasse, wie wir bei Marx gesehen haben, große Brisanz hatten. Die Grundhaltung beschrieb dabei vor allem die Zweckfreiheit und die mit ihr verbundene aristokratische Haltung: Als Sportler war man aufgrund seines gesellschaftlichen Status nicht gezwungen pausenlos zu arbeiten, sondern hatte die Möglichkeit seine Freizeit mit sinnfreiem, nicht erwerbsmäßigem Sporttreiben zu verbringen. Eisenberg (1999, S. 52) führt hier außerdem die besonders starke Verbindung zwischen englischem Adel und dem Bürgertum an, wonach Letztere stets die Verhaltensweisen der Ersteren zum Vorbild nahmen. Das führte dazu, dass der Sport bereits in den Grundzügen seiner Entstehung einen elitären Charakter bekam. In direkt mit der Entstehung verbundenen Sportarten wie Pferderennen, Jagen oder eben dem Rudern manifestiert sich dies besonders stark.

Die wichtigsten Prinzipien kamen dabei aus dem bürgerlichen Wertekanon: „Weltlichkeit, Chancengleichheit, Spezialisierung, Rationalisierung, Bürokratisierung, Quantifizierung und die Suche nach Rekorden.“ (Guttmann, 1979; zit.n Schmidt, 2009, S. 164). Müllner (2009, S. 43) identifiziert als zentrale Parameter dieses Rationalisierungsprozesses ebenso die radikal veränderten Sozialbeziehungen sowie die fortschreitende Arbeitsteilung im 19. Jahrhundert. All diese Merkmale lassen sich mit Blick auf die Jahresberichte verschiedener Wiener Rudervereine gut belegen. Sieht man vom latenten Antisemitismus ab (der in der dieser Zeit aber durchaus salonfähig und nur bedingt religiös motiviert war [vgl. Lichtblau, 1994])so

spielten im Sinne der Weltlichkeit religiöse Aspekte im Vereinsleben kaum eine Rolle. Spezialisierung findet man in der Ausbildung von Zweier-, Vierer- (mit und ohne Steuermann) und Achterbooten sowie der Differenzierung zwischen Riemen und Skullen. In den zahlreichen Vereinsstatuten und Regelungen zum Ablauf des Vereinslebens ist außerdem die zunehmende Bürokratisierung des Feldes gut dokumentiert. Über die Quantifizierung und die Suche nach Rekorden schließlich geben die minutiös gesammelten Jahreskilometerleistungen (Jahresbericht Pirat, 1900, S. 18f) sowie zahlreiche Siegerlisten und Ähnliches Auskunft.

Zusammenfassend hält Schmidt (2009, S. 164) also fest:

Über den Sport und mit ihm verbundene Werte wie Charakterstärke und Willenskraft versucht die dominante Fraktion im Unterscheidungskampf gegen die dominierten, intellektuellen Fraktionen und Milieus ein eigenes Legitimationsmuster für den Erfolg zu etablieren.

Als dominante Klasse wird hierbei der Adel, als dominierte die bürgerliche Klasse angenommen. Zwar verschiebt sich der Konflikt mit der sinkenden Bedeutung des Adels nach dem Ersten Weltkrieg auf Bürgerliche und Arbeiterklasse, der Drang zur sozialen Differenzierung im Sport bleibt aber erhalten. Er ist diesem also bereits von Anfang an inhärent.

Ebenso wichtig wie die Abgrenzung nach außen ist im Rudern auch die innere Differenzierung. Einerseits hat die grundsätzliche Clubmitgliedschaft einen hohen sozialen Stellenwert, andererseits gibt es auch innerhalb eines Vereins wichtige Unterschiede. So gliedert sich jeder Ruderverein in „ausübende“ und „unterstützende“ Mitglieder. Wobei Letztere nur den gesellschaftlichen Ereignissen, usw. beiwohnen dürfen, selbst aber gar nicht zu Benützung des Bootmaterials berechtigt sind. Dies bleibt den „Ausübenden“ vorbehalten. Beim RC Pirat bildete sich temporär auch noch eine dritte Gruppe, die „Teilnehmenden Mitglieder“ (Jahresbericht Pirat, 1910, S. 30). Hier findet also bereits eine klare, innere Differenzierung auf horizontaler Ebene im Raum der Sportart Rudern statt.

Mit zunehmender, gesellschaftlicher Ausbreitung des Sports auf eine größere Zahl sozialer Klassen nahm auch der Unterscheidungsdruck zu. Bourdieu (1986) geht davon aus, dass alle Sportdisziplinen im „Raum der Sportarten“ ständigen Veränderungen und gesellschaftlichen Dynamiken ausgesetzt sind. Ursprünglich „elitäre“ Sportarten öffnen sich mit zunehmender Popularität einem immer breiteren sozialen Spektrum. Dadurch sinkt die Prestigeträchtigkeit der Sportart, die soziale Zusammensetzung der Klientel verändert sich. Als Beispiele seien hier Tennis und Skifahren angeführt. (vgl. Schmidt, 2009, S. 167) Mit dem elitären Nimbus

des Ruderns und dessen gesellschaftlicher Transformation beschäftigt sich die vorliegende Arbeit. Innerhalb des Raumes werden also „soziale Differenzen immer neu codiert, als Unterschiede zwischen sportlichen Körperstilen artikuliert, dargestellt, stabilisiert und auf diese Weise erhalten“. (Bourdieu, 1992; zit.n. Schmidt, 2009, S. 165)

Es handelt sich bei der sozialen Ungleichheitsforschung im Sport daher um ein komplexes Feld indem Sportarten erst über Analogien zwischen dem Raum der Sportpraktiken und den mit ihnen verbunden sozialen Positionen ihre „distinktive soziale Signifikanz“ (Schmidt, 2009, S. 165) gewinnen. In diesem komplexen Gefüge ist es demnach zu kurz gegriffen eine Sportart pauschal als „Elitensportart“ zu bezeichnen.

In der vorliegenden Arbeit soll nun, ausgehend von Bourdieus Thesen überprüft werden inwiefern die soziale Zusammensetzung der Rudervereine tatsächlich dynamisch ist und welchen inneren und äußeren Veränderungen diese im Lauf ihrer frühen Entwicklungsgeschichte unterlag. Dies soll stets mit Blick auf den zeitgenössischen, historischen Kontext und die damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Entwicklungen reflektiert werden.

2.3.1 Sportartspezifische Körperlichkeit

Dieser Begriff bezeichnet die Art und Weise wie der Körper der sportlichen Akteure eingesetzt wird. Es geht dabei um das Wesen der Bewegungen, Haltungen und Körpervorstellungen die durch die jeweilige Sportart transportiert werden. Hinzu kommt das der Disziplin inhärente Selbstverständnis sowie Einstellung zu Mitspielern und Gegnern. Dabei geht man davon aus, dass die Wahl einer Sportart durch eine soziale Gruppe abhängig von der Verbindung zwischen sportartspezifischer und sozialer Körperlichkeit sei (Schmidt, 2009, S. 166). Diese Faktoren würden die Ausrichtung des Habitus, welcher nach Bourdieu (1979) das menschliche Langzeitverhalten prägt, entscheidend beeinflussen.

2.3.2 Habitus

Da der Begriff des Habitus einen zentralen Punkt in Bourdieus soziologischen Theorien einnimmt und diese Arbeit stark auf dessen Annahmen fußt, sei er im Folgenden kurz erläutert.

Als Habitus bezeichnete Bourdieu ein generierendes Prinzip, das alles Handeln des Individuums, alle seine expressiven, sprachlichen, praktischen Äußerungen in einer charakteristischen, persönlichen Ausprägung hervorbringt.

(Krais, 2008, S. 98f).

Der Habitus beeinflusst demnach alle Denk – und Sichtweisen sowie Handlungsmuster. Er wird im Laufe des Lebens gebildet und ist daher nicht angeboren. Als Resultat dessen wird der Mensch als „vergesellschaftetes Subjekt“ (ebd.) gesehen. Dabei verweist das Handlungsverständnis des Habitus aber immer auch auf den sozialen Kontext sowie gesellschaftliche Normen und Rollen. Vereinfacht ausgedrückt könnte man also festhalten, dass das Individuum bei Bourdieu nicht bloß als Produkt seiner Umwelt aber stets in dessen Einflussphäre gesehen wird. Der Gegensatz zwischen Individuum und Gesellschaft wird also aufgehoben, das Henne-Ei-Problem vermieden (vgl. Bourdieu, 1979). Krais (2008, S. 99) schließt daraus: „So erst kann mit dem Habitus die spezifische Körperlichkeit sozialen Handelns, damit aber auch dessen sinnliche Komponente berücksichtigt werden.“

Nach Schmidt (2009, S. 165) fungiert „dieser (Anm.: der Habitus) (...) als entscheidender Transformationsriemen zwischen dem Raum der Sportarten und dem sozialen Raum.“ Bourdieu postuliert also, dass von bestimmten sozialen Gruppen jene Sportarten bevorzugt werden, die es ihren spezifischen körperlichen Dispositionen ermöglichen sich auszudrücken (Bourdieu, 1992; zit.n. Schmidt, 2009, S. 166). Hier schließt sich nun der Kreis zu den schichttheoretischen Konzepten und Heinemann, der den Anteil der individuellen Leistung sowie den Körperkontakt (beides durch den Habitus beeinflusste Faktoren) für die Wahl von Sportarten einer gewissen sozialen Gruppe anführte. Beide Konzepte werden im Laufe der vorliegenden Arbeit als theoretisches Fundament dienen.

2.4 Kontinuität von Distinktionskonflikten

Man kann also davon ausgehen, dass Sport schon oder besonders in seiner Anfangszeit als Abgrenzungsinstrument zwischen sozialen Schichten diene. Sozialer Status und gesellschaftliches Prestige standen im Vordergrund, die tatsächliche körperliche Aktivität kam erst an zweiter Stelle. Schmidt nennt das „Inszenatorisch- präsentatorische Sportlichkeit“. Dies ist bei einem Großteil der Wiener Rudervereine ebenfalls gut beobachtbar. Stehen doch Berichte über soziale Ereignisse oder Vereinsfeste und mit Prominenten geschmückte Gästelisten (25 J. Festschrift Donauhört, 1892, S. 8) oder Ähnliches an erster Stelle in den jährlichen Rückschau. Mit der zunehmenden Zahl der Sporttreibenden und der Inklusion bislang sportferner Gruppen, wie beispielsweise der Frauen wurden viele Sportarten zwar offener für die Gesamtgesellschaft, der Drang sich von anderen Sporttreibenden zu unterscheiden nahm dadurch aber weiter zu und verlagerte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts immer mehr auf die horizontale Ebene (Thiel et al., 2013, S. 313). Vor allem bei sogenannten „neuen Sportarten“, oftmals kommerzielle Angebote (Fitnesssport, etc.) ohne institutionalisierte Wettkampfpraktiken, erkennen manche Autoren diese Problematik. Durch den Wegfall des Wettkampfs und der ihm inhärenten Chancengleichheit wird manchen Sportarten dabei auch der Wegfall dieses „Gleichheitspostulats“ (Schmidt, 2009, S. 171) attestiert. Ohne den direkten körperlichen Vergleich müsse man sich nun wieder durch andere Merkmale (z.B. teurere Ausrüstung, etc.) von anderen Sportlern unterscheiden. Dazu Gebauer (1986; zit.n. Schmidt, 2009, S. 171):

Anstatt Differenzierungen zu vermeiden, führt die Aufgabe des Wettkampfgedankens dazu, die gesellschaftlichen Differenzierungen, die mit Hilfe des Körpers ausgedrückt werden (...) in den Sport hinein zu transportieren und beizubehalten.

Es zeigt sich also, egal ob im Rudersport des frühen 19. Jahrhunderts oder den Yoga –, Crossfit – und Aerobic – Trends der Gegenwart: Soziale Distinktion im und durch Sport als Ausdruck sozialer Ungleichheiten ist nach wie vor ein aktuelles Phänomen. Auch wenn die Gesellschaft heute offener und die Pluralität größer ist.

Da besonders im Sport die Entwicklungsverläufe in der soziologischen Ungleichheitsforschung und den sozialen Differenzierungsprozessen besonders gut empirisch dokumentiert sind, eignet sich dieses Feld lt. Tofharn (1997, S. 59) gut als „Gegenstand einer gehaltvollen Diskussion allgemein auf den Lebensstil bezogener soziologischer Thesen und Ereignisse“. So sind neben die früher dominante Ausrichtung auf Leistung, Disziplin und Vervollkommen (Prinzipien die sich um Rudersport sehr gut beobachten lassen) viele neue

Erfahrungskonzepte und Zielsetzungen getreten. Besonders sind in diesem Zusammenhang die ästhetischen Dimensionen und individuelle Körpererfahrungen zu nennen. (vgl. ebd., S. 60)

Heutzutage sind die meisten Sportarten viel offener, gesellschaftliche Beitrittschürden geringer. Sport als Vehikel sozialer Distinktionen hat sich aber, wenn auch auf anderer Ebene und in wesentlich vielfältigerer Weise erhalten. Verwendeten die bürgerlichen Mittelschichten im England des 19. Jahrhunderts (und in weiterer Folge in ganz Europa) den Sport als eine Möglichkeit ihren sozialen Status zu definieren und sich zu repräsentieren, so sind diese Handlungsmuster wenn auch stark verändert, auch in der Gegenwartsgesellschaft noch zu beobachten. In der vorliegenden Arbeit soll daher am Beispiel der Wiener Rudervereine den Anfängen dieser Dynamik nachgegangen werden, um zu einem besseren Verständnis für die komplexen Dynamiken im sozialen Raum der Sportpraktiken beizutragen.

3. Historischer Überblick

3.1 Entwicklung in England

Die Wurzeln des Rudersports sind, so wie jene des modernen Sports selbst, in England zu suchen. Der Beginn des Wettkampfruderns kann dabei bereits im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert angenommen werden. So findet sich einer der ersten Berichte über ein solches rennmäßiges Ereignis 1661 in Chelsea. Der zeitgenössische Beobachter zeigte sich aber offenbar enttäuscht über das dargebotene Spektakel:

But upon the start of the wager, boats fell foul one of another, till at last of them given over, pretending foul play, and so the other rowed away alone and all our sport lost.

(Halladay, 1990, p. 7)

Diese Aussagen lassen den Schluss zu, dass die Rennen der Anfangszeit noch wenig reglementiert waren und eher im Boot geführten, physischen Zweikämpfen gleich kamen. Die ersten Teilnehmer waren in der Regel Fährmänner oder Berufsschiffer. Diese wurden „watermen“ (Reckendorf, 1991, S. 33) genannt und nutzen die Rennbewerbe um Geld – und Sachpreise, die meist von hohen Wetteinsätzen begleitet wurden als Nebenverdienst. Aus dieser Gruppe sollten später die „professionals“ (ebd.), erwerbsmäßige Profiruderer, die meist aus niedrigeren sozialen Schichten stammten, hervorgehen.

Ab ca. 1800 lässt sich laut Haberl (2002, S. 21) eine deutliche Entwicklung weg vom Boot als zweckgebundenes Verkehrsmittel, hin zum Rennrudern beobachten. Mit der steigenden Urbanisierung (hier sind vor allem London und Newcastle als nationale Ruderzentren zu nennen) und dem Ausbau der Infrastruktur wurde der Berufsstand der „watermen“ zunehmend gefährdet. Brücken wurden gebaut, die Kutsche drohte das Boot als wichtigstes Verkehrsmittel zu verdrängen. Hinzu kam eine schnell steigende Anzahl an großen Dampfschiffen, die das Flößen auf der Themse sowohl obsolet als auch immer gefährlicher machten (Halladay, 1990, p. 13). Die bis dato an Rennen teilnehmenden Berufsruderer waren daher gezwungen sich weiter zu spezialisieren. Für viele wurden die teils hohen Preisgelder so ein unabdingbares, wirtschaftliches Standbein. Der Rudersport genoss dabei schon früh eine hohe Popularität in der Bevölkerung, große Regatten hatten nahezu Volksfestcharakter. Bei Halladay (1990, p. 8) findet sich dabei folgender Kommentar aus dem Jahre 1800:

It was astonishing, to see what crowds of people assemble themselves upon the banks of the Thames as spectators, and the river itself is nearly covered with wherries, pleasure boats, and barges, decorated with flags and streamers and sometimes accompanied by bands.

Die erste Weltmeisterschaft der Ruderer fand schließlich 1831 statt (Haberl, 2002, S. 22). Hier lässt sich allerdings bereits jene zunehmende Trennung zwischen „Professionals“ und Amateuren ausmachen, die für die weitere Entwicklung des Rudersports so entscheidend werden sollte. So gab es getrennte Leistungsklassen für Profis, also „watermen“, und Amateure.

Studenten, Akademiker und gut situiertes Bürgertum bildeten in der Folge die Gruppe der Amateurruderer. Diese verschrieben sich der „Gentleman“ – Ideologie und lehnten das Rudern um Geldpreise, sowie das bei den Profis durchaus übliche unsportliche Verhalten (Absichtliches Rammen, Siegabsprachen, etc.) strikt ab. Der Sport sollte nur „um des Sportes willen“ und um die Ehre, nicht aber für den Sieg um jeden Preis betrieben werden (Reckendorf, 1991, S. 93). Über die Universitäten und public schools verbreite sich der Gedanke des Leistungsprinzips der modernen, industrialisierten Gesellschaft und fand so auch Eingang in die Ideologie des Sports. Mit Ausnahme des jährlichen „Boatrace“ zwischen Oxford und Cambridge, welches seit 1829 ausgetragen wird, waren die Amateurrennen bis 1870 allerdings noch von geringerer Bedeutung und weniger populär als die Spektakel der „watermen“. Dabei dürfte auch das deutlich geringere Leistungsniveau der Amateure gegenüber den Profirennen eine wichtige Rolle gespielt haben (Halladay, 1990, p. 18). Erst als sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Niveau immer mehr anzugleichen begann und die Profis aus gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gründen immer mehr in Bedrängnis gerieten, konnte sich das Leistungsrudern der Amateure auf nationaler und internationaler Ebene durchsetzen. Auf die Dialektik dieser Entwicklung sowie ihrer gesellschaftlichen Bedeutung wird aber im Kapitel zur sozialen Distinktion noch genauer eingegangen.

3.2 Entwicklung in Deutschland

Hinführend zur Entwicklung der Rudervereine in Österreich, gilt es in einem weiteren Analyseschritt den Aufstieg des Rudersports in Deutschland genauer zu beleuchten, da dieser in enger Beziehung zur österreichischen Ruderszene stand. So waren sämtliche österreichischen Vereine bis 1885 im deutschen Ruderverband (DRV) integriert (Schipper Döchl, 1995, S. 18). Auch auf soziologischer Ebene kann die Entwicklung in Deutschland als Vorbild für jene in Österreich herangezogen werden.

Durch englische Kaufmänner und junge Leute, die das Rudern in England kennengelernt hatten, kam der neue Sport nach Deutschland. Aufgrund reger Handelsbeziehungen mit Hamburg gründeten dort 1830 junge Engländer einen ‚English Rowing Club‘.

(Haberl, 2002, S. 23)

Als Indiz dafür kann gelten, dass man bereits über spezielles Rudermaterial aus London verfügte „wie man sie dort auf der Themse zu Wettfahren benutzt“ (100 J. Festschrift, DHuGRC¹, 1936, S. 7; zit.n. Reckendorf, 1991, S. 117). Der erwähnte Club wurde vom englischen Industriellen William Campbell gegründet und nannte sich „Union Boat Club“ (ebd., S.18). Hier wird bereits deutlich, welche soziökonomische Schicht das Rudern nach Deutschland brachte. Über die Mitglieder dieser Gründergeneration heißt es in der Festschrift des „Hamburger und Germania Ruderclubs“ später:

„Bald saß man in fröhlicher Runde, Hamburgs Jeunesse doree, Söhne von Kaufleuten, Senatoren, Bürgermeistern. Mit Sicherheit dachten sie an diesem Abend nicht darüber nach, daß [sic!] jemand aus ihrem Kreise einmal eine Hamburg- Amerikanische- Paketpost- Aktiengesellschaft gründen, ein anderer als Parlamentarier und Minister in Frankfurt, ein dritter als Senatssyndicus hamburgische Geschichte machen würden.“

(150 J. Festschrift DHuGRC, 1986, S. 9; zit.n. Reckendorf, 1991, S. 121)

So gehörte Adolf Gedoffroy, späterer Begründer der HAPAG², gemeinsam mit seinem Bruder John Cesar Gedoffroy zu den ersten deutschen Ruderpionieren (Reckendorf, 1991, S. 122). Wirtschaftstreibende mit internationalen Beziehungen und junge Aristokraten, geprägt vom Sport- und Leistungsverständnis der englischen Universitäten, begründeten somit die ersten Rudervereine in Deutschland. Sie importierten damit gleichzeitig das Selbstverständnis der oberen sozialen Schichten als „amateur gentlemen“, sowie die generelle Ablehnung gegenüber dem, vor allem von Arbeitern und Handwerkern vertretenen professionellen Rudern. Wie sehr man dabei dem englischen Vorbild nacheiferte verdeutlicht dieses Zitat des oben genannten J.C. Godeffroy um 1836:

¹ „Der Hamburger und Germania Ruderclub“.

² „Hamburg- Amerikanische- Paketpost- Aktiengesellschaft“

Gentlemen! Wir wollen rudern! Natürlich im Sportboot und in Uniform wie die Engländer. In meiner Lehrzeit in London habe ich es auf der Themse gesehen, die Wettfahrten sahen glänzend aus. Ich habe ein Angebot von Roß über eine Sechsergig, die von ihm ‚second hand‘ in London besorgt wird. Wir gründen einen ‚Hamburger Ruder Club‘ und fahren auf der Butenälster mit den Briten um die Wette.

(100J. Festschrift DHuGRC, 1936, S. 8; zit. n. Reckendorf, 1991, S. 121)

Aufgrund des dadurch vertretenen, elitären Images dauerte es daher länger bis der Rudersport auch für die Mittelschicht zugänglich wurde. Außerdem merkt Reckendorf (1991, S. 117) an:

Die langsame Verbreitung des Ruderns ist auf die fehlende Motivation der höheren Schichten zurückzuführen, die erst abwarteten, bis der Rudersport im Mutterland zur ‚Fashion‘ geworden war.

1844 wurde in Hamburg der „Allgemeine Alster Club“ gegründet, 1862 folgte der „Erste Kieler Ruder Club“. 1865 erfolgte die erste Vereinsgründung in Frankfurt am Main während in Berlin erst 1876 der erste Club gegründet wurde (Haberl, 2002, S. 23).

Wie in England folgten auch in Hamburg und später in ganz Deutschland, auf eine Phase des von den Eliten dominierten Rudersports eine Vielzahl von Vereinsgründungen, die den Sport schließlich auf eine breitere, gesellschaftliche Basis (nämlich jene der oberen Mittelschicht) stellten und so einen wesentlichen Beitrag zur Ausbreitung des Ruderns leisteten. Doch auch hier war ein Kontakt zwischen den Gruppen unerwünscht, ein gemeinsamer Rennbetrieb existierte de facto nicht (Reckendorf, 1991, S. 125).

Ebenso kommt es durch den Einfluss zahlreicher englischer Trainer zu einer zunehmenden Professionalisierung und Spezialisierung im deutschen Rudersport. Langenfeld (2004, S. 376) begründet dies beispielsweise mit der Gründung zahlreicher Regattavereine in Bremen. Das, von den englischen Profis mitgebrachte Leistungsverständnis sowie deren Know – How führt zu einer größeren Professionalität in Training und Wettkampf auf sportlicher Ebene. Dies zeigt sich auch in der klaren Abgrenzung von Rudervereinen zu Segelclubs, mit denen sie bis dahin in einem Atemzug genannt wurden. Im Breitensportbereich werden aber beide Sportarten nach wie vor unter dem Terminus „Wassersportvereine“ zusammengefasst. Weiters gilt es zu erwähnen, dass die Mitgliedsbeiträge der Rudervereine teils höher waren als jene der Segelclubs. Dies wird aber unter anderem dadurch erklärt, dass Segelboote meist das Privateigentum ihrer Nutzer waren während – wie auch in zahlreichen Jahresberichten der Wiener Vereine nachzulesen ist (vgl. Jahresbericht Pirat, 1906, S. 14 & Jahresbericht Donauhört, 1867, S. 3) – Ruderboote meist aus der Vereinskasse finanziert werden mussten (Langenfeld, 2004, S. 381). Dies führte zu höheren Kosten für die Mitglieder, welche sich dann in den Mitgliedsbeiträgen widerspiegeln. Aber:

Trotz aller edlen Beteuerungen in späteren Festschriften waren zumindest die besseren Ruder- und Segelclubs damals in erster Linie Vereinigungen von Yachtbesitzern zu Wahrung ihrer Interessen und in zweiter Regatta- und Geselligkeitsvereine für Herrschaften die unter Ihresgleichen bleiben wollten.

(Langenfeld, 2004, S. 388)

Als Dachorganisation wurde schließlich 1883 mit dem „Deutschen Ruderverband“ der erste Sportverband des Landes überhaupt ins Leben gerufen. Mit der Gründung des DRV kommt es auch zur Klärung der „Amateurfrage“, die wie in vielen entstehenden Sportarten (Radfahren, Rugby, Leichtathletik, etc.) stets kontroversiell diskutiert wurde. Man folgte auch hier dem englischen Vorbild und schloss Arbeiter und Handwerker vom Amateurstatus aus.

Man argumentierte, dass ein Arbeiter deshalb nicht als Amateur gelten könne, da er körperliche Arbeit verrichtete, und somit kräftiger wäre als jemand, der arbeite ohne seine Muskelkraft einzusetzen. Übersehen wurde hierbei, dass jemand der geistige Arbeit verrichtet, wesentlich ausgeruhter (...) in den Sportverein kommt.

(Schipper – Döchl, 1995, S. 11)

Auch andere Autoren (vgl. Passian, 1992, Becker, 1995) sehen in diesem Amateurbegriff eine gesellschaftliche Barriere, die Arbeiter bewusst diskriminierte. Dieser Konflikt führte schließlich zum Austritt der österreichischen Vereine sowie in weiterer Folge zur Gründung des ÖRV. Genauer dazu aber im folgenden Kapitel.

Es kann also festgehalten werden, dass ein wirklicher Popularitätsschub des deutschen Ruderns erst mit Beginn des 20. Jahrhunderts, im Speziellen nach dem Ersten Weltkrieg zu verorten ist (siehe Abb.1).

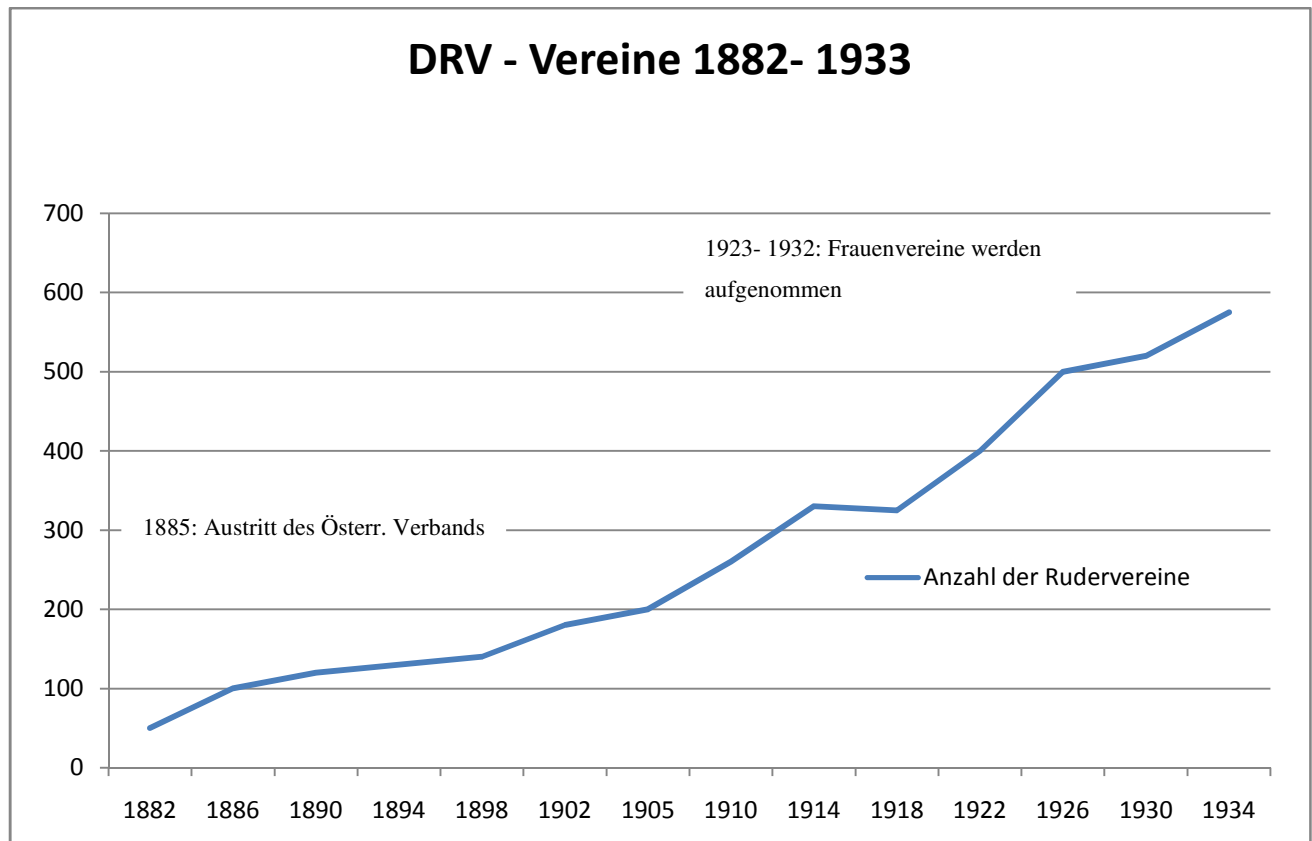


Abbildung 1: Entwicklung der deutschen Rudervereine (Reckendorf, 1991, S. 137)

Langenfeld (2004, S. 391) nennt hierfür mehrere Gründe. So erlaubte der in dieser Zeit steigende Wohlstand des Bürgertums einer breiteren Bevölkerungsschicht den Zugang zum Rudersport. Wie anhand der oben angeführten Zahlen deutlich wird, nahm die Zahl der Vereine zwischen 1918 und 1930 stark zu. Die daraus resultierende, steigende Bekanntheit des Sports verhalf dem Rudern auch im Rest der Bevölkerung zu einem höheren Ansehen und größerer Beliebtheit. Dies führte wiederum zu mehr Fördertätigkeit von privater Seite. Hohe Preisgelder und wichtige Trophäen wurden von wohlhabenden Adligen und Aristokraten gespendet, Regatten und „Große Preise“ wurden gestiftet (Allgemeine Sportzeitung, 6. Mai 1913, S. 561).

Ebenso führte die Ausdifferenzierung des Rudersports in verschiedene Bootsklassen, Besatzungsanzahl und Technik (Riemen oder Skullen) zu einer Professionalisierung und gemeinsam mit Entwicklungsfortschritten im Materialbereich, zu einem Steigen des Leistungsniveaus. Dies machte die Regatten nun auch für eine größere Zahl von Zuschauern spannend, für Abwechslung und Vergleichbarkeit wurde gesorgt. Außerdem machten technische Neuerungen wie das Motorboot den Wassersport allgemein zugänglicher für

weitere Teile der Bevölkerung. Davon konnten die Ruder- und Segelclubs letztlich auch profitieren (Langenfeld, 2004, S. 399).

3.2.1 Rudern als politisches Instrument (Arbeiter – und Breitensport)

Die starken Verschiebungen der gesellschaftlichen Ordnung nach dem Ersten Weltkrieg hatten auch in Deutschland massive Auswirkung auf den traditionellen Rudersport.

Die patriarchalische Gesellschaftsordnung hatte manche Beeinträchtigung hinnehmen müssen. Die Frauen erhielten das aktive und passive Wahlrecht. Die Linksparteien zogen, befreit von den politischen Unterdrückungsmaßnahmen der Kaiserzeit, gegen die Vorrechte der besitzbürgerlichen Schichten zu Felde. Die gewandelte Situation beeinflusste den Bootssport nachhaltig.

(Langenfeld, 2004, S. 388)

Ab den 1920er Jahren erfolgte mit dem Aufstieg der Sozialdemokratie in der Weimarer Republik und den immer stärker werdenden Spannungen zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum auch eine zunehmende Politisierung des Sport im Allgemeinen, sowie des Rudersports im Speziellen (ebd., S. 395). Der Rudersport kann hier deshalb als besonders interessantes Beispiel dienen, da diesem die Trennung nach sozialen Klassen (Profis und Amateure) bereits von Anfang an inhärent war. Dieser gesamtgesellschaftliche Konflikt, der das Beginnende 20. Jahrhunderte prägte wie kaum ein anderer, lässt sich hier also „im Kleinen“ deutlich nachzeichnen.

In seiner Studie zu den frühen Wassersportvereinen in Bremen merkt Langenfeld (2004, S. 396) an, dass der Rudersport schon von Beginn an einen politischen Aspekt hatte. So fuhren bürgerliche Ruderer, Anhänger der alten Ordnung, noch unter der Fahne des Kaiserreichs während Arbeitervereine ihre Boote mit dem Schwarz – Rot – Gold der jungen Republik schmückten. Der erstarkende Arbeiterturn- und Sportbund (ATSB) rief ab 1924 zahlreiche Wassersportvereine ins Leben darunter der „Freie Wassersport“, der als Abgrenzung zu den bürgerlichen Rudervereinen entstehen sollte (ebd., S. 394). Doch nicht nur sozialistische Kräfte nützten den Rudersport als politisches Instrument. Auch die konservativen Ruder- und Segelclubs wurden von den nationalistischen Rechtsparteien mobilisiert. So diene das Rudern mit seiner „sportlichen Einstellung und dem Vaterlandsgedanken, der Mannestat und dem Einordnen der Einzelnen in das Ganze“ (ebd., S. 395).

Zum Zeitpunkt der Machtergreifung Hitlers und dem damit vorläufigen Ende von und freiem Vereinsleben, war also von der Gentlemen-Ideologie seiner Begründer im Rudersport nur mehr äußerst wenig vorhanden. (vgl. Wigglesworth, 1992, S. 167ff).

3.3 Entwicklung in Österreich

Die frühe Geschichte des österreichischen Rudersports lässt sich am Besten anhand der Entwicklung der ersten Vereine darstellen. Dies sei deshalb hervorgehoben, weil es in Österreich – anders als in England – außerhalb der Amateurvereine so gut wie keine dokumentierte, rudersportliche Tätigkeit gab. Eine Profiszene aus berufsmäßigen Fährmännern und Ähnlichen war hierzulande nicht vorhanden. Für die historische Aufarbeitung ist daher zu beachten, dass außerhalb des Quellenmaterials eben jener Vereine und zeitgenössischer Berichterstattung, über den Rudersport kaum Quellen vorhanden sind. Allein schon deshalb muss sich der Historiker im Folgenden thematisch auf die Vereine konzentrieren.

Betrachtet man zeitgenössische Quellen so lässt sich über den Rudersport in Österreich, respektive in Wien, wo dieser später seinen Ausgang nehmen sollte, vor 1850 nur wenig berichten. Erste Ausfahrten, die mit sportlichem Rudern aber noch eher wenig gemein hatten fand am Wiener Kaiserwasser statt (Jeschko, 1969, S. 67).

Bald gab es junge Männer, vorwiegend Studenten, die sich von diesen Sonntagsruderern unterschieden, da sie schnellere Boote benutzten. Sie gründeten schließlich die ersten Rudervereine in Wien.

(Schipper– Döchl, 1995, S. 12)

3.3.1 Wegbereiter – Die ersten Vereine

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die Entwicklungsgeschichten der ersten großen Rudervereine Wiens, namentlich „LIA“, „Donauhort“ und „Pirat“ gegeben werden. Wie erwähnt, spiegelt sich in deren Werdegang die Geschichte des Ruderns in Wien deutlich wider. Der Sport als zeitgeschichtliches Abbild der Gesellschaft macht dabei die Auswirkungen von Konflikten, Problemen und Geistesströmungen der Zeit besonders auf sozialer Ebene sichtbar.

3.3.1.1 Donauruderclub „LIA“

Mit dem Februarpatent von 1861 wurde die Gründung von Vereinen in der Monarchie wieder möglich und so wurde am 11. November 1862 der „Donau – Ruder – Club LIA“ als erster Sportverein überhaupt in der Monarchie gegründet (130 J. Festschrift LIA, 1994, S. 10). Seine Gründungsmitglieder Alfred von Kendler, Josef Weidner sowie Erich Wurmbs waren laut LIA – Aufzeichnungen (ebd.) schon davor mit selbstgebauten Booten am Wiener Kaiserwasser unterwegs gewesen. Im Ansuchen um die Genehmigung der Vereinsstatuten 1861 wird auch bereits der Vereinszweck erwähnt. So beantragte man die Gründung „(...) eines Vereins unter dem Titel ‚LIA CLUB‘, der den Zwecke hat die Donau und ihre Nebenarme zum Vergnügen zu befahren.“ (150 J.

Festschrift LIA, 2013, S. 16).

Hierbei sei besonders darauf hingewiesen, dass zur Gründungszeit der sportlich – kompetitive Anspruch offenbar noch kaum eine Rolle spielte. Vergnügen und gesellschaftliches Ereignis standen im Vordergrund. Auf sozialer Ebene ist interessant, dass neben den Namen der Gründungsmitglieder auch deren Berufe dokumentiert sind. Dies lässt auf den sozioökonomischen Hintergrund der Selben schließen. So war Alfred von Kendler Großhändler und Bankier, seine Frau Cornelia wurde zur Namensgeberin des Clubs. Josef Weidner war Offizial im k. u. k. – Finanzministerium, Eduard Wurmbs Seeoffizier und später Architekt (ebd.). Es ist also deutlich zu erkennen, dass die Gründerväter des Rudersports in Wien allesamt der höheren Mittelschicht entstammten und offenbar über genug Einkommen, Kontakte und Freizeit verfügten, um sich in den Folgejahren intensiv dem Aufstieg des Vereins, sowohl in sportlicher als auch in gesellschaftlicher Hinsicht zu widmen.

Ebenso blieben die Statuen des frisch gegründeten Vereins von 1863 vollständig erhalten. Neue Mitglieder mussten mindestens 18 Jahre alt sein und von einem aktuellen Mitglied vorgeschlagen werden (Schipper – Döchl, 1995, S. 12). Weiters mussten laut § 3 mindestens zwei Drittel der aktuellen Mitglieder dem Beitritt des Bewerbers zustimmen (150 J.



Abbildung 2: Erster Wiener Ruder Club LIA (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 1)

Festschrift LIA, 2013, S. 17). Auffällig ist hierbei, dass Geschlecht des Bewerbers (es waren nur Männer zugelassen) gar keine Erwähnung findet. Es ist davon auszugehen, dass dies zeitgenössisch selbstverständlich und daher nicht extra erwähnenswert war. Dieser durchaus komplizierte Aufnahmeprozess scheint auch für die These Langenfelds zu sprechen wenn dieser meinte, dass die Gesellschaft der Ruderer eher unter Ihresgleichen bleiben wollte (Langenfeld, 2004, S. 388).

Eine weitere Hürde zur Mitgliedschaft stellten die Einschreibgebühr sowie der Monatsbeitrag dar. So betrug Erstere anfangs fünf Gulden, die monatliche Abgabe wurde mit zwei Gulden beziffert (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 17). Folgt man den clubinternen Aufzeichnungen so wird außerdem klar, dass die finanzielle Teilhabe am Verein von Anfang an eine wichtige Rolle spielte. So heißt es in §4 der Statuten:

Jedes Mitglied verpflichtet sich den Clubzweck nach Kräften zu fördern (...) Versäumt ein Mitglied drei aufeinanderfolgende Monatsbeiträge (...) so wird es als stillschweigend ausgetreten betrachtet.

(ebd.)

Geht man nun davon aus, dass das Gehalt eines kleinen Handwerkers (z.B. das eines Webers) um 1860 ca. 44 Gulden pro Jahr ausmachte (Vocelka, 2002, S. 39), so handelt es sich bei den angegebenen Beträgen bereits um beträchtliche Summen, die einkommensschwächere Schichten indirekt aber sehr effizient ausschlossen. In den nochmals abgeänderten Statuten von 1863 wird der Clubzweck schließlich wie folgt angegeben: „Gesellige Unterhaltung, Kräftigung und Ausbildung des Körpers nebst der Erlernung einer nützlichen Fertigkeit des Wasserfahrens auf der Donau“ (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 17).

Wie bereits oben erwähnt, standen die geselligen Zusammenkünfte, also der gesellschaftlich-soziale Aspekt des Ruderns an erster Stelle. Ebenso heißt es dazu in der Clubgeschichte (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 23):

Einen Rennsport im Rudern (...) gab es nicht. Sogar die formgerechte Unterweisung im Rudern unterblieb, und Einzelne (...) welche auch einen sportlichen Betrieb im Club fördern wollten, fanden bei der Majorität nur Widerstand: Gemütlichkeit über Alles! – war das Motto.

Schipper– Döchl (1995, S. 13) merkt dazu an:

Erst in zweiter Linie beschäftigte sich der Verein mit Körperertüchtigung. Dieser Umstand ist umso verwunderlicher, als das Rudern in England ausschließlich als Sportart betrachtet wird.

Mit Hinblick auf die Vereine ist dieser Aussage auch durchaus recht zugeben. Wie oben gezeigt, befassten sich die organisierten englischen Clubs – egal ob „professionals“ oder

Amateure – von Anfang an mit der rennsportlichen Tätigkeit. Folgt man allerdings Wigglesworth (1992, S. 11) gilt es, dieses Zitat etwas zu relativieren. So gab es auch in England durchaus Freizeitruderer, die sich nur zum Genießen der Landschaft oder dem Beobachten der Rennen aufs Wasser begaben. Für die Entwicklung des Sports als Solches spielte diese Gruppe aber nur eine geringe Rolle.

Im Gründungsjahr 1862 bestand die LIA nun aus 22 ausübenden Mitgliedern. 1864 kam es zur Errichtung des ersten Bootshauses, welches noch eher von bescheidenem Ausmaß gewesen sein dürfte. In der Vereinsgeschichte (130 J. Festschrift LIA, 1994, S. 22) ist dabei von einer „primitiven Holzhütte in unmittelbarer Nähe des Holzer’ schen Bades am Kaiserwasser“ die Rede. Wegen des zunehmenden Platzbedarfs des Vereins erbaute man 1869 schließlich das erste Clubhaus. Dieses musste nach der Donauregulierung 1872 allerdings aufgegeben werden, um weiter stromabwärts ein Neues zu errichten. Nach der Öffnung des Rollerdammes 1875 und des dadurch entstehenden Donaubettes, sah man sich 1876 wieder gezwungen umzuziehen. So wurde im selben Jahr die mittlerweile vierte Heimstätte in knapp 15 Jahren in Zwischenbrücken erbaut. (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 23). Die Chronik dieser Ereignisse sei hier deshalb so genau angeführt weil in diversen Festschriften (vgl. 150 J. Festschrift LIA, 2013 & 130 J. Festschrift LIA, 1994) und Jahresberichten, zwar von hohen Kosten die Rede ist und durch den Ausstieg einiger alter Mitglieder „trotz des neuen Hauses traurige Zeiten hereinbrechen würden“ (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 23). Nach der clubeigenen Mitgliederstatistik (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 188) kam es 1874/75 auch tatsächlich zu einer Reduktion von 54 auf 38 Mitglieder. Dieser Wert sollte erst Mitte der 1880er Jahre wieder erreicht werden. Es zeugt jedoch von großen, finanziellen Möglichkeiten, wenn es dem Club möglich ist innerhalb so kurzer Zeit gleich mehrere Häuser zu errichten und zeitgleich die ersten professionellen Rennboote aus Ungarn anzuschaffen (Schipper – Döchl, 1995, S. 13). Dies lässt nun darauf schließen, dass einerseits die Einkommensverhältnisse der Mitglieder sehr gut waren und diese andererseits bereits über eine sehr enge Bindung zur LIA verfügten, um diesen doch erheblichen finanziellen Aufwand auf sich zu nehmen.

Bestätigung erfährt diese Theorie auch durch die Tatsache, dass es zwischen 1883 und 1885 zu einer größeren Erweiterung des Bootparks kam, im Zuge dessen 6 Rennboote, darunter auch ein sehr teurer Rennachter angeschafft wurden. Trotzdem wird von einem Clubvermögen von 15. 578, 23 Gulden berichtet (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 27). Außerdem erwog man

den Ankauf eines kleinen Dampfers zu Trainingszwecken bzw. als Beförderungsmittel für Clubmitglieder, kam aber davon ab und besorgte für diesen Zweck einen leichten Pferdewagen samt Pferden, die dem Trainer sein mühevolltes Amt erleichtern sollte.

(150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 29)

Zahlreiche Siege bei der Wiener Internationalen Regatta 1886 machten die nationale Vormachtstellung der LIA unter den Rudervereinen deutlich. Im Jahresbericht von 1887 (Jahresbericht LIA, 1887, S. 1) heißt es dazu:

In unserem letzten Jahresberichte haben wir betont, wie sehr es der Anspannung aller Kräfte bedürfen werde, um unsere durch Fleiß und Glück errungene Stellung an der Spitze der Österreichisch – Ungarischen Monarchie zu behaupten.

Es sei angemerkt, dass „international“ im Zusammenhang mit der Wiener Regatta doch noch etwas übertrieben scheint. So war laut der, in der Allgemeinen Sportzeitung (20. Juni 1886, S.490) veröffentlichten Startliste kein einziger nicht österreichischer Verein genannt, auch keiner aus anderen Teilen der Monarchie.

Zum 25 – jährigen Bestehen 1888 zählt die LIA am Höhepunkt ihrer Popularität 206 Mitglieder (davon 58 Ausübende) (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 188). Das Club vermögen beträgt über 11.000 Gulden (ebd., S. 31) und bei Vereinsveranstaltungen befindet man sich in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen des Bürgertums. So hält man vereinsintern fest, sei es deutlich, dass die LIA „in der Monarchie sowohl in sportlicher als auch in gesellschaftlicher Hinsicht als erster Club galt“ (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 32).

Mit dem gesellschaftlichen Aufstieg ging allerdings ein rennsportlicher Niedergang ab den 1890er Jahren einher. Trotz der verbesserten Strukturen des mittlerweile gegründeten Österreichischen Ruderverbands nahm die Renntätigkeit des Vereins immer weiter ab. 1894 heißt es dazu: „Die LIA war ein reiner Geselligkeitsverein geworden.“ Diese bekennende Aussage ist umso erstaunlicher, da die Autoren der Vereinschroniken in der Regel dazu neigen die rennsportlichen Erfolge der LIA besonders hervorzuheben und ihre Bedeutung für den Sport als Solches zu betonen. Der erfolgsverwöhnte Club geriet durch die Gründung zahlreicher neuer Clubs (Normannen, Austria, Union, etc.) in den 1890ern immer stärker in Bedrängnis. 1898/99 kam es aufgrund eines inneren Konflikts über die Zukunft des Vereins zu einer Abnahme der Mitgliederzahlen von 126 auf 97. Eine Festschrift (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 35) berichtet dazu:

Die wieder steigenden rennsportlichen Aktivitäten der Jugend dürfte die Gemütlichkeit und das Einvernehmen so gestört haben, dass es im darauffolgenden Jahr zum Austritt einer größeren Zahl von Mitgliedern kam.

Gesamtgesellschaftlich gesehen kämpfte der Rudersport im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nach wie vor um Anerkennung. So erfährt man aus der Allgemeinen Sportzeitung am 19. Jänner 1890 (S. 74), dass der Termin der Wiener Regatta um zwei Wochen auf Ende Juni verschoben und außerdem von zwei auf einen Tag gekürzt wurde. Dies sei der Konkurrenz der Trab- und Pferderennen geschuldet, die ansonsten zeitgleich stattgefunden hätten und es sich dabei um einen „ungleichen Kampf“ um die Gunst der Zuschauer handelte. Ebenso fiel der neue Termin nicht in die Ferienzeit in der viele Menschen bereits „auf dem Land“ wären. Ist dies einerseits ein geschickter Schachzug von Viktor Silberer (der dem Regattaverein zeitweise vorstand) um den Sport bekannter zu machen, wird daraus aber andererseits auch klar, dass Rudern noch nicht unter den populärsten Sportarten angekommen war. Auch wenn die Quantität von Silberers Berichterstattung über den Rudersport dies suggerieren könnte. Ebenso waren viele der kleineren Vereine finanziell nicht so potent aufgestellt wie die LIA oder „Donauhof“ wodurch eine zweitägige Regatta mit Startgeld, Anreise und Übernachtungskosten eine erhebliche Belastung für die Clubkassa darstellte. Man ist sich aber sicher dass, „die auf solche Art auf die breite und solide Basis eines sommerliches Volksfests gestellte Regatta (...) aus der Verschiebung des Termins wesentlich Gewinn ziehen“ (Allgemeine Sportzeitung, 19. Jänner 1890, S. 75) wird.



Abbildung 3: Crew der LIA um 1900. (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 36)

In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts nahm die Verbreitung und Popularität des Rudersports allerdings stark zu. Sämtliche Vereine registrierten einen Aufschwung bei den Mitgliederzahlen und auch die Teilnehmerzahlen bei der wichtigsten Regatta Wiens, der „Wiener Internationalen Regatta“ stiegen deutlich an. (Allgemeine Sportzeitung, 1. Februar 1903, S. 108). Für eine weitere Verbreitung des Sports spricht hier auch die Tatsache, dass bei heimischen Regatten immer öfter Vereine aus den Nachbarländern, speziell aus Ungarn und Deutschland unter den Teilnehmern sind. Gegen diese haben die Wiener Vereine und insbesondere die LIA aber oft keine Chance. Auch wenn die Vereinschroniken die Situation gerne etwas beschönigen, so wird mit einem Blick auf die Siegerlisten (ebd.) schnell klar, dass die einheimischen Vereine nur selten Siege gegen die Konkurrenz aus Budapest oder Nürnberg davon trugen. So beklagte sich ein unbekannter Autor in der Allgemeinen Sportzeitung (8. Februar 1903, S. 134) über mangelnde Disziplin und Überheblichkeit der Trainer in Wien:

Wenn ich die im Jahre 1902 stattgehabten Ereignisse, bei welchem die Wiener mittaten, zusammenfasse und den Schluss daraus ziehe, so muss ich zu der begründeten Annahme kommen, dass die Qualität der Ruderei in Wien im Argen liegt. Mit englischer beziehungsweise Berliner Elle gemessen sind die heute von den Einheimischen gezeigten Formen tertiär (...) vor fünfzehn Jahren ist in Wien besser gerudert worden. (...) Das kann aber anders werden wenn wieder Leute zum Unterrichten berufen werden, die nicht verlangen als gottähnliche Geschöpfe behandelt und angesehen zu werden.

Mit dieser Darstellung konform geht auch, dass selbst die sonst so erfolgreiche LIA in der Zeit bis 1912 nur wenig rennsportliche Erfolge verzeichnen konnte. Außerdem kam es trotz mittlerweile einheitlicher Wettkampfbestimmungen regelmäßig zu Streitereien unter den Ruderern, was der Attraktivität des Sportes (anders als in England) nicht zuträglich war. Im Jahresbericht der LIA 1913 (S. 13) heißt es dazu: „Die Wiener Int. Regatta brachte dasselbe Bild wie in den vergangenen Jahren, kein Rennen blieb ohne Protest oder Ausschluss.“ Dies lag daran, dass man ohne Begleitfahrzeug auskommen musste, von dem aus die Rennrichter das Geschehen beobachten konnten. (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 39).

Sportlich ging es für die LIA ab 1912 wieder bergauf (zahlreiche nationale und internationale Erfolge) und so qualifizierte sich Romolo Catasta sen. als erstes Mitglied eines österreichischen Rudervereins für die Olympischen Spiele. Da dieser allerdings Italiener war durfte er in Stockholm nicht für Österreich starten (ebd.). Daher fiel diese Ehre Dr. Alfred Heinrich vom „Pirat“ zu, der dann aufgrund einer Kollision im Vorlauf disqualifiziert wurde. (Schipper – Döchl, 1995, S. 21).

3.3.1.1.1 Der Erste Weltkrieg

Der Beginn des Ersten Weltkriegs stellte auch für den Ruderclub LIA eine starke Zäsur dar. Schon zu Kriegsbeginn wurden 16 Mitglieder eingezogen, das Bootshaus in Nussdorf musste der k. u. k. – Armee zur Verfügung gestellt werden. Der Rudersport kam nahezu völlig zum Erliegen und außer Kriegswettrudern fanden keinerlei Regatten oder Wettkämpfe statt. (ebd.)

Hinzu kam, dass die verbliebenen Ruderer ebenfalls mit massiven Einschränkungen bei der Ausübung ihres Sports zu kämpfen hatten. So wurden 1915 die „Kriegsvorschriften für das Rudern“ (Allgemeine Sportzeitung, 20. Juni 1915, S. 329) erlassen, welche das Rudern bei Nacht sowie die Durchfahrt unter den großen Donaubrücken unter Strafe stellten. Außerdem galt ein generelles Badeverbot für alle Ruderer. Unter diesen Bedingungen und der zunehmend schwierigeren, wirtschaftlichen Situation war an einen vereinsmäßigen Ruderbetrieb nicht mehr zu denken. Einzig zur militärischen Jugendvorbereitung war der Rudersport noch in größerem Maßstab zugelassen. Dabei konnten die Vereine aber selbst entscheiden, ob sie Teil dieser Wehrtüchtigung sein wollten oder nicht. Die Verantwortlichen des Regattaver eins lehnten es ab eine diesbezügliche Weisung zu erteilen (Allgemeine Sportzeitung, 23. Oktober 1915, S. 668). „Richtige Männer“ würden dies freiwillig und „aus Liebe zum Verein“ tun (ebd., S. 669). Dennoch wurde dazu aufgerufen die Jugend zum Sport zu bringen um diese „militärisch und wehrtüchtig“ zu machen. In den Vereinschroniken der LIA findet sich aber kein Hinweis darauf, dass diese sich an der genannten militärischen Jugendförderung beteiligte. Ohne ausreichend Personal und Bootshaus scheint dies auch nicht weiter verwunderlich.

3.3.1.1.2 Zwischenkriegszeit & Ständestaat

Wie viele andere Vereine auch, befand sich die LIA nach der wirtschaftlichen und menschlichen Katastrophe des Ersten Weltkriegs in einer schwierigen Situation. Dazu heißt es im Jahresbericht 1919 (S. 11):

Das Heim am Strom war in desolatem Zustand wieder übernommen worden. Die dem Club zugesagten 36.000 Kronen sahen wir nie, also musste mit bescheidenen Mitteln und auf die eigene Kraft bauend an die Arbeit gegangen werden.

Zwar war keines der zum Kriegsdienst berufenen LIA – Mitglieder gefallen, die Mitgliederzahl war aber auf 30 geschrumpft, wovon die Hälfte bereits über 60 Jahre alt war. (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 43). Hinzu kam, dass sich auch die Strukturlandschaft von Verbänden und Wettkämpfen für die österreichischen Vereine zunehmend schwieriger

gestaltete, da man als „kriegsschuldiges Land“ (Schipper – Döchl, 1995, S. 20) vom internationalen Ruderverband FISA (Fédération Internationale des Sociétés d’Aviron) ausgeschlossen wurde. Die Teilnahme an bedeutenden internationalen Regatten und Weltmeisterschaften wurde dadurch unmöglich.

Trotz ausbleibender sportlicher Erfolge gelang es der LIA 1926 den Berufstrainer Franz Blaschejofsky einzustellen. Die angespannte ökonomische Situation, sowie die Folgen des Krieges waren allerdings auch im Bürgertum zu spüren. „Die Beteiligung am Training war zwar erfreulich rege, doch Erkrankungen und berufliche Verhinderungen beeinflussten dieses nachteilig.“ (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 44).

Wie später noch gezeigt werden soll (siehe Kapitel „Frauen im Rudersport“) konnten sich durch die kriegsbedingte Abwesenheit der Männer, die Frauen in vielen gesellschaftlichen Bereichen mehr Freiheiten verschaffen. So sollte der Ruderverein „Donaubund“ erstmals Frauen zulassen. Bei der LIA war dies allerdings nicht der Fall. Dieser Schritt wurde von den Herren in Rot – Weiß erst 1973 unternommen (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 208).

Wie in Deutschland wurde auch in Österreich das Rudern für politische Zwecke instrumentalisiert. Wenngleich der Kampf zwischen Arbeitervereinen und jenen des Bürgertums im Bereich des Ruderns hier weniger präsent. Dies kann damit erklärt werden, dass der Sport in Österreich grundsätzlich weniger populär und verbreitet war als in Deutschland und damit weniger ideologische Kampffläche bot. Ein Beispiel für politische Instrumentalisierung lässt sich aber am LIA – Trainer Arno Breitmeier festmachen. Dieser war ab März 1933 Schriftleiter des „Völkischen Beobachters“, einer der wichtigsten Propagandaschriften der Nationalsozialisten. Später wurde er zum Pressereferent des Reichssportkommissars der deutschen Reichssportführung befördert. (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 48). Im LIA-Boten von März 1933 (S. 3; zit.n. 150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 49) schrieb er über die Wichtigkeit des Ruderns:

Das Rudertraining ist wohl das Training, welches im Vergleich mit anderen Sportarten die meisten Ansprüche an den Körper stellt. (...) Ich stelle daher an die Spitze des von mir geleiteten Trainings folgende zwei Punkte: Disziplin und Kameradschaft.

Ebenso findet sich folgende Aussage eines Trainers: „An den Zäunen der Bootshäuser hörte Österreich auf und darinnen war Deutschland.“ (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 58). Georg Spitaler (ebd.) bemerkt in seinem Beitrag zur Geschichte der LIA:

Zwar mögen manch euphorische Aussagen nach dem ‚Anschluss‘ als vorausseilende Anpassung an die neue Zeit verstanden werden. Im Rudern sind sie jedoch auch ein Hinweis auf die großdeutsche Ausrichtung vieler österreichischer Vereine in der Zwischenkriegszeit.

Allgemein lässt sich nur festhalten, dass in Ruderkreisen sowohl sportlich als auch ideologisch eine starke Bindung an Deutschland teils nicht zu negieren war. Die Geschichte der Vereine im Nationalsozialismus ist allerdings eine solch komplexe und tiefgreifende, dass sie im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr behandelt werden kann. Es steht jedoch fest, dass dies ein Feld ist, in dem noch vieles im Dunkeln liegt und dringend aufgearbeitet werden muss.

3. 3.1.2 Ruderverein „Donauhört“

Der zweite Verein Wiens wurde 1867, also 5 Jahre nach der LIA unter dem Namen „Donauhört“ gegründet. Auch dessen Gründungsmitglieder versuchten sich bereits vor der Vereinsgründung im sportlichen Rudern. Vor 1850 berichtet die Vereinsgeschichte (40 J. Festschrift Donauhört, 1907, S. 5) im Bezug auf das Rudern in Wien ausschließlich von „zechlustigem Beisammensein“. Man ruderte um „nach des Tages Müh und Sorge Stunden beschaulicher Ruh zu genießen“. Ende der 1850er Jahre meinte man aber einen Wandel zu erkennen: „Langsam dämmerte ein Sportverständnis“ (ebd.). Sport kann hierbei bereits als „sport“ im englischen Sinne verstanden werden. Dies lässt darauf schließen, dass man sich wie die deutschen Vereine am großen Vorbild England orientierte und auch dessen Sportideologie, besonders was die Einstellung zu „gentlemen“ und „professionals“ betraf, übernahm. Diese ersten, sportlichen Ruderer werden dabei wie folgt beschrieben:

Ein kleines Häufchen junger Leute, dem die schweren von der Finanzwache entliehenen Boote, die primitiven Ruder nicht mehr genügten erwarb eine leichtere Zille und bessere Rudergeräte.

(40 J. Festschrift Donauhört, 1907, S. 9)

Um sich von den sog. „Sonntagsruderern“ (ebd.) abzugrenzen und diese außerdem zu warnen, wurde am Wasser der Ruf „Bahn frei“ benutzt. Diese Parole sollte zur gemeinsamen Identitätsstiftung der frühen Ruderer beitragen und wurde schließlich zum Namen einer Vereinigung, aus der im Dezember 1867 der „Donauhört“ hervorging (ebd.).

In sozialer Hinsicht wichtig ist anzumerken, dass die Vereinsstatuten großen Wert auf Etikette und vorbildliches Verhalten legten. So musste die ganze Mannschaft beim An- und Ablegen vollständig bekleidet sein und bei Langgängen unbedingt eine lange, weiße Hose tragen. Ebenso war das Glücksspiel sowie Wetten um höhere Beträge in den Clubräumlichkeiten

streng untersagt (Schipper – Döchl, 1995, S. 14). Hier zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zur Rudergesellschaft in England, wo das Wetten ein wichtiger Bestandteil sämtlicher Sportereignisse war und besonders für Angehörige höherer sozialer Schichten einen standesgemäßen Zeitvertreib darstellte.

Die Vereinsgründer waren Rudolf Grutsch, Felix Adler und Carl Fuchs. Letzterer finanzierte auch den Bau des ersten Clubhauses 1869 aus eigener Tasche. (25 J. Festschrift Donauhört, 1892, S. 4). Sein beruflicher Hintergrund ist zwar nicht dokumentiert, an finanziellen Mitteln dürfte es ihm aber nicht gemangelt haben. Aufgrund des starken Mitgliederzuwachses (zwischen 1868 und 1874 stieg die Anzahl der Mitglieder von 9 auf 50 an [25 J. Festschrift Donauhört, 1892, S. 49]) im Zuge der steigenden Popularität des Rudersports, benötigte man bald ein größeres Clubhaus. Nach einem Zubau war man 1869 wegen der Regulierung der Donau schließlich gezwungen ein neues Haus an der Alten Donau zu errichten (140 J. Festschrift Donauhört, 2007, S. 56). Die natürlichen Gegebenheiten vor Ort stellten die Ruderer aber vor große Herausforderungen.

Die Zu- und Abfahrt vom Anlegefloß war nicht ungefährlich wegen der starken Strömung und der Schiffsmühlen, Dampfer, und Schleppkähne die unterhalb des Floßes verankert waren.

(140 J. Festschrift Donauhört, 2007, S. 58)

Folgt man der Vereinsgeschichte (140 J. Festschrift Donauhört, 2007, S. 57) wurden die Kosten für dieses Haus, immerhin 4500 Gulden, ausschließlich von den „Großteils jungen Mitgliedern“ bezahlt. Mit einem Blick auf die Statistik wird klar, dass der „Donauhört“ 1871 über 40 Mitglieder verfügte (25 J. Festschrift Donauhört, 1892, S. 49). Dies ergäbe eine Belastung von 112 Gulden pro Person, was in etwa dem dreifachen Jahresgehalt eines Handwerkers entsprechen würde (Vocelka, 2002, S. 39). Auch wenn es allgemein üblich war Spenden und Zuwendungen aus einflussreichen Kreisen zu lukrieren, so sprechen diese Beträge deutlich für einen hohen sozioökonomischen Status der Mitglieder.

Anders als bei der LIA verscrieb man sich beim „Donauhört“ von Anfang an in hohem Maße dem Rennsport. Dafür sprechen zahlreiche Siege ab Mitte der 1870er Jahre (60 J. Festschrift Donauhört, 1927, S. 8) immer wieder auch gegen die dominante LIA, die so zum Erzrivalen wurde.

Die weitere Regulierung der Donau machte 1876 einen neuerlichen Umzug des Vereinshauses notwendig.

Als Ende 1876 bekannt wurde, dass, entgegen ursprünglichen Absicht, nun auch das untere Ende des alten Bettes bei der Stadtlauer Brücke durch einen Damm abgeschlossen werden

sollte, reifte die Erkenntnis, dass eine sportliche Zukunft nur möglich sei, wenn man sich entschloss ins neue Bett zu übersiedeln.

(25 J. Festschrift Donauhört, 1892, S. 8)

Das neue Vereinshaus konnte schließlich 1877 bezogen werden, wobei an dieser Stelle von finanziell schwierigen Zeiten berichtet wird (60 J. Festschrift Donauhört, 1927, S. 13). Für eine gute gesellschaftliche Vernetzung spricht auch, dass diese durch Spenden des Barons von Walterskirchen, der unter anderem auch Preise für die damals besonders populären Einer-Rennen stiftete, überwunden werden konnten (25 J. Festschrift Donauhört, 1892, S. 14).

Daraus wird deutlich, dass trotz der frühen sportlichen Ausrichtung des „Donauhört“, auch hier der gesellschaftliche Aspekt des Vereinslebens nicht unterschätzt werden darf. In zahlreichen Jahresberichten und Festschriften nehmen daher Feste und Geselligkeiten einen wichtigen Stellenwert ein. Exemplarisch seien hier nur die „Venetianische Nacht“ und die „Indianernacht“ von 1876 (25 J. Festschrift Donauhört, 1892, S. 11) erfolgreiche Maskenbälle mit vielen Gästen aus höheren Gesellschaftskreisen, erwähnt.

Einen wichtigen Sieg konnte der „Donauhört“ 1881 bei der von Viktor Silberer und der Allgemeinen Sportzeitung gestifteten „Meisterschaft im Donaueiner“ erringen. (Allgemeine Sportzeitung, 21. April 1881, S. 209). An diesem prestigeträchtigen Rennen um den Pokal im Wert von 300 Gulden nahmen erstmals auch deutsche Clubs aus Deggendorf (Bayern) und Frankfurt teil (ebd.). Es dürfte sich hierbei um eines der ersten „internationalen“ Rennen in Wien gehandelt haben, bei dem sich Heinrich Hintermann vom Donauhört gegen den favorisierten Dr. Meixner (LIA) durchsetzen konnte.

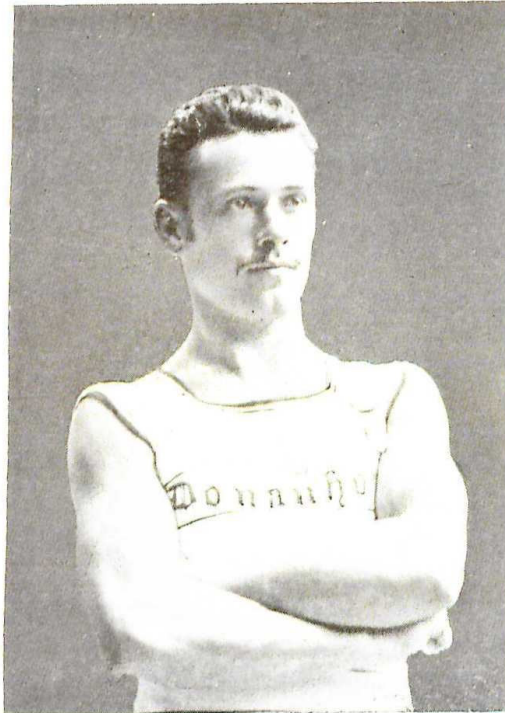


Abbildung 4: Heinrich Hintermann vom „Donauhort“ (40 J. Festschrift Donauhort, 1907, S. 14)

Interessant scheint in der äußerst ausführlichen Berichterstattung der Allgemeinen Sportzeitung die wiederholte Betonung (1881, S. 229, S. 237, S. 258), dass um einen Pokal und nicht um einen Geldpreis gerudert würde. Daraus wird deutlich, dass man das Rennen um Geldpreise im Sinne der „gentlemen amateur“ bereits ablehnte. Sachpreise waren aber durchaus standesgemäß.

Ein weiteres, für die Bedeutung des Rudersports wichtiges Ereignis fand ebenfalls 1881 statt. Im Mai dieses Jahres äußerte sich die us-amerikanische Sportzeitschrift „Turf, Field and Farm“ abfällig über den Rudersport in Österreich (40 J. Festschrift Donauhort, 1907, S. 16). Dieser Artikel veranlasste das Regattakomitee eine Herausforderung an die Amerikaner auszusprechen. Angenommen wurde diese schließlich von der Cornell – Universität, die sich gerade am Weg zur berühmten Henley – Regatta nach England befand. Ursprünglich hätte eine „Mischcrew“ (ebd., S. 18) aus LIA, „Donauhort“ und „Pirat“ für die Wiener starten sollen. Als diese kurzfristig ausfiel, musste ein Team des „Donauhort“ einspringen. Vor zahlreichen Zuschauern siegte der „Donauhort“ schließlich deutlich. Silberer (1882, S. 76) berichtete dazu:

Wien schlug Amerika, deren Boot sehr stark begonnen hatte, schließlich jedoch wegen Erschöpfung vor dem Ziel aufgeben musste (...) Tausende Zuschauer fanden sich am Communalbade und dem bis zur Reichsbrücke abgesperrten Raum, sowie die am linken Ufer

gelegenen Dampfer waren dicht mit Menschen besetzt. An beiden Ufern befanden sich Massen an Gratis- Blitzern.

Dieser Sieg sollte dem Rudersport in Wien zu einem großen Popularitätsschub verhelfen. Eine breite Öffentlichkeit wurde so auf das Können der Ruderer aufmerksam. Man konnte nun auch international mithalten. (Schipper – Döchl, 1995, S. 17). Auch im Ausland sorgte der Ausgang dieses Rennens für Aufsehen. So heißt es dazu in der Vereinsgeschichte:

Wie sehr unser Sieg selbst in den weitesten Kreisen lebhafte Teilnahme erregte, geht daraus hervor, dass noch im Laufe der Nacht, sowie in den nächsten Tagen eine Unmasse an Telegrammen und Briefen aus allen Teilen der Monarchie und des Auslandes, auch aus Amerika (...) eintrafen (...).

(40 J. Festschrift Donauhört, 1907, S. 18)

Im Gegensatz zur LIA, bei der der Rennbetrieb Anfang des 20. Jahrhunderts stark nachließ, konnte man bei Donauhört auch in den Jahren zwischen 1895 und 1910 zahlreiche Siege erringen und übernahm somit vorübergehend die sportliche Vormachtstellung bei den Regatten.

3.3.1.2.1 Der Erste Weltkrieg

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs wurden zwei Drittel der Clubmitglieder zum Militärdienst berufen, 13 davon sollten nicht mehr zurückkehren. (60 J. Festschrift Donauhört, 1927, S. 33). In der 1927 erschienenen Festschrift zum 60-jährigen Bestehen des Vereins ist dabei von ihrer „Treue der Heimat bis zum Tode“ die Rede (ebd.).

Weiters findet sich darin eine Abhandlung, die das zeitgenössische Verhältnis zwischen Rudersport und Gesellschaft deutlich macht (60 J. Festschrift Donauhört, 1927, S. 34). So sei sich der Donauhört „immer bewusst, dass die Ruderei (...) Dienst an der Allgemeinheit, Dienst am Vaterlande ist.“. Aufgabe sei es „der Jugend unseres Volkes Geist und Körper zu stählen, Widerstands und Willenskraft zu härten“ und Männer heranzuziehen die „rein, klar, mannhaft und wahr“ seien. Es handle sich dabei um ein „Erziehungsmittel im Sinne des nationalen Einheitsgedankens“. Hier wird bereits jener Gesundheits- und Wehrtüchtigkeitsaspekt aufgegriffen, der später in der nationalsozialistischen Sportideologie eine besondere Rolle spielen sollte.

Abschließend heißt in dieser 1927 verfassten Schrift:

Wir sind tief durchdrungen von dem Empfinden, dass es nichts auf der Welt gibt, was uns Österreicher für immer trennen könnte von unseren deutschen Brüdern, wir glauben an die Heimkehr ins große deutsche Vaterland.

(ebd.)

Die starke nationalistische und großdeutsche Gesinnung wird hier ganz offen ausgedrückt. Dass der unbekannte Autor repräsentativ für alle Clubmitglieder steht, kann natürlich nicht angenommen, eine deutliche ideologische Richtung aber auch nicht negiert werden. Unterstützt wird diese These noch mit einem Blick auf die Liste der Glückwunschschreiben zum 60-jährigen Bestehen des „Donauhorts“. Darunter finden sich unter anderem überzeugte, großdeutsche Politiker wie Polizeipräsident Johann Schober oder Bundespräsident Michael Hainisch (ebd., S. 12).

In sportlicher Hinsicht setzte sich die Rivalität zur LIA nach der kriegsbedingten Pause zwischen 1914 und 1918 fort. Die Seriosität mit der diese Regatten betrieben wurden, lässt sich auch an den erhaltenen Trainingsvorschriften der damaligen Zeit ablesen. So war „Jeder geschlechtliche Verkehr, der Genuss spirituöser Getränke und des Tabaks in jeder Form während der ganzen Dauer des Trainings einzustellen.“ (140 J. Festschrift Donauhorts, 2007, S. 33). Weiters galten strenge Auflagen für Bettruhe (23 Uhr), Nahrungsaufnahme, Getränkekonsum und Körperreinigung: „Nach jedem Training gilt es sich zu brausen und Gesäß und Achselhöhlen stark einzuseifen“ (ebd.).

Zum Zeitpunkt der Machtübernahme der Nationalsozialisten verfügte der Donauhorts über 96 ausübende und 137 unterstützende Mitglieder. Davon mussten zu Kriegsbeginn 45 zum Militärdienst einrücken. Spannend bleibt in diesem Zusammenhang, dass der „Donauhorts“ einer der wenigen Vereine ist, der seine Chronik auch während der Kriegsjahre fortführen konnte. Die Aufzeichnungen daraus (75 J. Festschrift Donauhorts, 1941, S. 7ff) lassen den Schluss zu, dass die Renntätigkeit der Wiener Rudervereine, anders als oft angenommen, auch in den 40er Jahren nicht vollständig zum Erliegen kam. So werden nach wie vor Aufzeichnungen über die Ergebnisse der Herbstregatta 1942 (ebd., S. 4) oder diversen Distanzfahrten geführt. Eine genauere Untersuchung der Quellen dieser Epoche würde aber den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.

3.3.1.3 Ruderclub „PIRAT“

Als dritter maßgeblicher Verein wurde 1875 der „RC Pirat“ gegründet. Seine ersten Mitglieder waren über Gastfahrten beim „Donauhof“ zum Rudern gekommen. Diese waren Anton Ritter von Henriquez, dessen Sohn Arthur, Gustav Herrschmann, Emil Rank, Ernst Zöller und Robert Hertz. (100 J. Festschrift Pirat, 1975, S. 16). Zwar ist über die beruflichen Hintergründe dieser sog. „Urpiraten“ (ebd., S. 15) nichts erhalten, in der Vereinsgeschichte wird jedoch festgehalten, dass „unsere Gründer, samt und sonders unbescholtene Angehörige ehrbarer Schichten und Berufe waren.“ (ebd., S. 16).

Gute Kontakte zu höheren sozialen Schichten zeigen sich auch durch den Umstand, dass der neu gegründete Verein seine ersten Clubdressen (weiße Leibchen der Kriegsmarine mit blauen Streifen und Marine- Tellerkappen) vom damaligen Conte – Admiral der k. u. k. – Marine Alfons Ritter von Henriquez, einem Onkel des Mitbegründers, geschenkt bekam. (ebd.)

Anders als die LIA oder der „Donauhof“, die sich zu diesem Zeitpunkt bereits intensiv mit dem Rennsport beschäftigten, konzentrierte man sich beim „Pirat“ anfangs vor allem auf das Wanderrudern.

Rennsportlich trat der Pirat in dieser ersten Periode seines Bestandes nicht in Erscheinung; sie war ausschließlich dem Aufbau und Ausbau der Clubanlagen (...) und der Gewinnung jenes Kreises von Mitgliedern und Freunden gewidmet (...).

(100 J. Festschrift Pirat, 1975, S. 17.)

Diese Aussage macht deutlich, womit sich fast alle Wiener Vereine in ihrer Anfangszeit hauptsächlich beschäftigten. Neben dem Rudern an sich ging es vor allem um den Aufbau einer soliden Clubinfrastruktur, die Errichtung von Bootshäusern sowie die Erweiterung des Fuhrparks. Weiters spielte, wie auch bei LIA und „Donauhof“ gezeigt, die Schaffung einer Plattform für Geselligkeit und gesellschaftlichen Austausch meist eine zentrale Rolle. Einerseits ging es dabei um den Zusammenhalt des Vereins nach innen, andererseits hatten Feste und Veranstaltungen auch Repräsentationscharakter nach außen. Dazu heißt es beim „Pirat“ (100 J. Festschrift Pirat, 1975, S. 19):

Rauschende Clubfeste und Sonnwendfeiern wechselten ab mit kleineren Veranstaltungen und reizvollen Unterhaltungsabenden im gemütlichen Clubhaus. Es diente den meisten der alten Piraten nicht nur als Sportanlage, die man nach der Ruderpartie sofort wieder verlässt, sondern als Heim – kaum zur hellen Freude der Ehefrauen – als zweite Heimstätte, in der sie die Sommermonate verbrachten.



Abbildung 5: Geselliges Vereinsleben beim „Pirat“ um 1880 (100 J. Festschrift Pirat, 1975, S. 14)

1879 kam es zur Fusion mit dem Ruderclub „Ostmark“, wodurch die Errichtung eines zweiten Bootshauses nötig wurde. Mit Beginn der 1880er Jahre und einem großen Popularitätsschub in Wien, getragen u.a. vom Sieg des „Donauhorts“ beim „Amerikarennen“ (siehe 3.3.1.2. „Donauhort“), gelang es auch dem „Pirat“ sich im Rennsport zu etablieren. 1883 erreichte man bei der „Großen Grünauer Regatta“ in Berlin einen sensationellen Sieg gegen die favorisierten deutschen Mannschaften. Die Allgemeine Sportzeitung (21. Juni 1883, S. 531) berichtete darüber: „Damit war der junge rührige Club Pirat mit einem Schlag in die allererste Position unter den Wiener Rudervereinen vorgerückt.“

1905 wird, um Jugendliche anzuwerben, eine neue Mitgliederkategorie eingeführt. Da man erst ab 18 vollwertiges Mitglied werden konnte, gibt es ab diesem Jahr die Option als „Teilnehmendes Mitglied“ die Clubinfrastruktur benutzen zu dürfen (Jahresbericht Pirat,

1905, S. 41). Zusätzlich kommt es 1906 zur Gründung des „Komitees zur sportlichen Betätigung unter den deutschen Hochschulstudenten Wiens“ (Jahresbericht Pirat, 1906, S. 11). Betrachtet man die Entwicklung der Mitgliederzahlen in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts, so wird deutlich, dass es wie bei der LIA zu einer Stagnation bzw. sogar einem Abfall an Mitgliedern kommt (ebd.). Einerseits ist das auf interne Streitigkeiten zurück zu führen, im Zuge derer es zur Abspaltung einer kompletten Rennmannschaft kam die später den Ruderverein „Normannen“ gründete. Dies beeinflusste die Renntätigkeit der Piraten und damit auch ihr Erscheinen in der Öffentlichkeit maßgeblich.

Zunächst aber verursachte der Verlust nahezu der gesamten Rennmannschaft eine durch ein Jahrzehnt währende Stagnation im Rennsportbetrieb. Bis 1908 konnten keine nennenswerten erfolge auf den Regattaplätzen eingefahren werden.

(100 J. Festschrift Pirat, 1975, S. 19)

Andererseits, und hier kann das englische Modell als Vorbild wirken, wurden zur gleichen Zeit Sportarten wie das Radfahren populär, dessen Helden medienwirksam und volksnah inszeniert, sowie von der Industrie maßgeblich unterstützt wurden. Ein Umstand der unweigerlich anziehend auf die sportbegeisterte Jugend wirkte und für Nachwuchsprobleme in den Rudervereinen sorgte. In diesem Lichte sind auch die Rekrutierungsmaßnahmen der Rudervereine zu sehen. Beim „Pirat“ war die Kampagne zum Hochschulsport laut Jahresberichten (1907, S. 3) allerdings nur wenig erfolgreich. Dies scheint umso erstaunlicher, da man sich in Rudererkreisen gern auf die universitären Wurzeln des Sports in England berief und dieser an den dortigen Universitäten eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte.

Ab 1908 scheint sich die Lage aber wieder zu bessern. So kann der Bootspark wesentlich vergrößert werden (Jahresbericht Pirat, 1907, S. 20). Das Clubvermögen steigt durch die höhere Zahl an Mitgliedsbeiträgen deutlich an und beträgt 1910 somit das Vierfache des Wertes um 1900. (vgl. Jahresbericht Pirat, 1900, S. 20 & Jahresbericht Pirat, 1911, S. 27).

Ein weiterer großer Sprung bei den Mitgliederzahlen ist dem 1911 eingeführten „Schülerrudern“ zu zuschreiben. So wurden erstmals auch 14-jährige im sportlichen Rudern unterrichtet.

Rühriger als seit Langem wurde das Schulrudern betrieben; die neu eingetretenen Mitglieder wurden eingehender als in den früheren Jahren in Schulbooten unterwiesen und haben bereits eine ganz befriedigende Technik gelernt.

(Jahresbericht Pirat, 1911, S. 9)

Generell ist in den Jahren unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg eine zunehmende Popularität des Rudersports zu merken. Dafür sprechen unter anderem zahlreiche Meldungen zum Rudern in der Allgemeinen Sportzeitung, auch wenn diese durch Silberers Nähe zum Rudersport, hinsichtlich ihrer Objektivität in der Regel mit Vorsicht zu genießen sind. So wird am 16. April 1911 (S. 442) von der Auffahrt (der Eröffnung des Ruderjahres) im Donaukanal als großes, gesellschaftliches Ereignis berichtet. Es soll eine Rede vor zehntausenden Zuschauern gehalten worden sein. Ebenso nahmen insgesamt 50 Boote von allen Wiener Vereinen teil. Auch bei der LIA berichtete man in derselben Ausgabe von Neueintritten in den Verein. Man sei hoffnungsvoll, dass „die Kräftigung des alten Vereins durch den Eintritt vieler junger Mitglieder endlich wieder sportliche Ehren (...) bringe.“ (Allgemeine Sportzeitung, ebd.). Außerdem verdoppelte sich die Anzahl der Boote im Besitz des „Pirat“ von 25 1911 (Jahresbericht Pirat, 1911, S. 26) auf 49 Stück 1913 (Jahresbericht Pirat, 1913, S. 23). Was genau zu einer so massiven Steigerung führte, obwohl es 1912 zu einer weiteren Abspaltung, dem Club „Pirat 1912“ kam, ist in den Vereinschroniken nicht mehr ersichtlich. Fest steht aber, dass die wirtschaftliche Situation des Vereins sehr gut war. Dies wird auch durch eine steigende Anzahl von Regattateilnahmen, die ja stets mit Kosten verbunden waren, und daraus resultierenden Siegen bestätigt (ebd., S. 9). Zwischen 1911 und 1914 konnte die Mitgliederzahl nochmals von 60 auf 114 nahezu verdoppelt werden.

3.3.1.3.1 Der Erste Weltkrieg



Abbildung 6: Feldzeitung des Ruderclub Pirat (Juni 1918)

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs kommt es auch hier zu massiven Einschränkungen der Rudertätigkeit. Ab 1916 waren ca. 80% der aktiven „Piraten“ zum Militärdienst abberufen wurden (Jahresbericht Pirat, 1917, S. 11). In der von Ing. Vogel geführten Feldzeitung, welche als Kontaktmedium zwischen den eingezogenen Ruderern und ihren daheimgebliebenen Kollegen diente, ist 1918 sogar von 103 Clubmitgliedern im Kriegsdienst die Rede (Feldzeitung Pirat, Juni 1918, S. 6). Auffällig scheint hierbei, dass 71 davon einen Offiziersdienstgrad inne hatten. Dies spricht dafür, dass sich auch die Klientel des „Pirat“ generell aus besser situierten Kreisen zusammensetzte.

Die erwähnte Feldzeitung ist aber nicht nur eine wichtige Quelle im Bezug auf die Schicksale der einzelnen Männer, sie lässt auch Rückschlüsse darauf zu, wie sich die Situation des Rudersports in Wien gestaltete. So wird ab 1915 (Feldzeitung 1917, S. 11) für die Bildung einer der sogenannten „Kriegsflotte“ im Verein „Pirat“ geworben. Hierbei handelte es sich um eine Art Sponsorensystem, in dem Mitglieder für einen Preis von 20 bis 50 Kronen pro Person „Bausteine“ erwerben konnten. Das so eingenommene Geld sollte für den Wiederaufbau des Clubgeländes und des Fuhrparks nach Kriegsende verwendet werden. Mitgliedern die solche Bausteine erworben hatten wurde in jeder Ausgabe namentlich gedankt. Wie prekär die monetäre Lage aber war, zeigt sich in einem dringenden Spendenaufruf des Jahres 1918

(Jahresbericht Pirat, 1918, S. 21). Viele der Ruderer konnten ihren finanziellen Pflichten nicht nachkommen, wodurch die aktive Vereinstätigkeit immer schwieriger wurde. Dennoch konnten bis Kriegsende 2700 Kronen durch den Verkauf von „Bausteinen“ für die Kriegsflotte erwirtschaftet werden (ebd.). Durch die Hyperinflation gegen Ende des Krieges, welche die wirtschaftliche Situation noch schwieriger, entsprach diese Summe allerdings nur mehr einem Viertel des Wertes von 1914 (Vocelka, 2002, S. 41). Zum Vergleich: 1kg (billiges) Pferdefleisch kostete 1918 24 Kronen, 1 kg Kohl 60 Heller (Anm.: 100 Heller= 1 Krone) (Arbeiterzeitung, 29.11.1918, S. 6).

Anders als die LIA war der „RC Pirat“ aber in der Lage sein Bootshaus während der Kriegsjahre zu behalten. So konnte auch ein großer Teil der Boote erhalten werden und der Verein besaß nach dem Krieg eine relativ große, einsatzbereite Flotte (Jahresbericht Pirat, 1920, S. 13). Vergleicht man nun die Nachkriegsberichte der jeweiligen Vereine mit denen von 1945, so ergibt sich an dieser Stelle ein eklatanter Unterschied zwischen der Zeit nach dem Ersten und jener nach dem Zweiten Weltkrieg. Betrachtet man Renntätigkeit und Mitgliederzahlen so wird klar, dass Mitte der 1920er Jahre bereits wieder an den Stand vor dem Krieg angeschlossen werden konnte (vgl. 60 J. Festschrift Donauhört, 1927, S. 19). So berichtet die Vereinsgeschichte des „Pirat“ ab 1919 wieder von zunehmenden Rennsiegen (100 J. Festschrift Pirat, 1975, S. 17). Wo hingegen es in den 40er Jahren wesentlich länger dauerte bis ein geregelter Betrieb wieder hergestellt werden konnte. Einerseits sind hierfür die tiefgreifenden Veränderungen, die das nationalsozialistische Regime auf allen Ebenen der Gesellschaft verursachte verantwortlich zu machen. Andererseits, und dies scheint für die sportliche Tätigkeit der Rudervereine von großer Wichtigkeit, waren die Zerstörungen sowie der direkte Schaden an der Zivilbevölkerung in Wien 1918 deutlich kleiner, da die eigentliche Kriegsfront stets weit entfernt blieb. Dies führte dazu, dass Vereine wie „Pirat“ oder „Donauhört“ recht bald wieder in ihre angestammten Heime zurückkehren und rudern konnten. Wie sehr sich die schwere wirtschaftliche Situation der Nachkriegsjahre aber dennoch auf das Vereinsleben auswirkte zeigt folgende Stellungnahme aus dem Jahr 1924 (Jahresbericht Pirat, 1924, S. 3):

Liebe Piraten!

Die schwere wirtschaftliche Krise, die nun seit langer Zeit das ganze Reich beherrscht, hat sich auch in Sportkreisen ziemlich stark fühlbar gemacht. Auch unser Klub blieb nicht davon verschont, und das deutlichste Zeichen für die schweren wirtschaftlichen Schäden allerorts ist das ständige Sinken der Mitgliederzahlen, hervorgerufen durch den immerwährenden Abbau in den Staatsämtern, in der Industrie und im Gewerbe. Die fortschreitende, indirekte Geldentwertung ist eine der Mitursachen, dass die Instandhaltung des Ruderbetriebs immer größere Opfer fordert, und so kommt es, dass so mancher brave Ruderer auf die weitere

Ausübung des Sports verzichten muss, weil die eingeforderten Geldmittel seinem Einkommen gegenüber zu hoch sind.

Es kann also davon ausgegangen werden, dass sich die allgemeine Rudertätigkeit nach dem Ersten Weltkrieg zwar relativ schnell fortsetzte. Der kompetitive Rudersport sollte aber aufgrund seines intensiveren Zeit- und Materialaufwands noch länger brauchen bis er wieder ein entsprechendes Niveau erreicht hatte.

Das soziale Leben innerhalb des Clubs war, nachdem unmittelbare Armut und Hunger einmal überwunden waren, auch wieder von großer Bedeutung. Besonders gegen Ende der 1920er Jahre nimmt die Berichterstattung über gesellschaftliche Ereignisse einen mindestens ebenso großen Platz in den Vereinschroniken ein, wie jene über sportliche Wettkämpfe. So gibt es ab 1926 immer mehr zusätzliche Angebote für Clubaktivitäten. Darunter fallen unter anderem ein Skikurs sowie mehrere Tanzkurse „für die feine Gesellschaft“ (Jahresbericht Pirat, 1926, S. 8). Wie wichtig die soziale Zugehörigkeit tatsächlich war, zeigt sich auch durch einen Blick auf das Beitrittsformular aus dem Jahre 1927. Hier wird neben dem Beruf des „Antragsstellers“ auch erhoben, durch welches Mitglied die Person „eingeführt“ wurde. (Jahresbericht Pirat, 1927, S. 25). Auch wenn keine Quellen über möglicherweise abgelehnte Bewerber vorhanden sind, so ist hier durchaus davon auszugehen, dass die Schicht, im Sinne es eines linearen Gesellschaftsmodells, sowie der soziale Hintergrund bei der Aufnahme in den Club von Bedeutung waren.

Das zahlreich erhaltene Quellenmaterial zur Geschichte des „RC Pirat“ während des Nationalsozialismus, konnte im Rahmen der Recherchen für diese Arbeit nicht mehr bearbeitet werden. Fest steht jedoch, dass die Rudertätigkeit besonders auf Jugendebe von den Nationalsozialisten gefördert wurde und man daher verstärkt an Bewerbungen für Jugendliche sowie Rennen der Hitlerjugend teilnahm (Jahresbericht Pirat, 1940, S. 8). Außerdem wurden beide Bootshäuser im Krieg stark beschädigt was die Wiederaufnahme des Vereinsbetriebs nach 1945, wie erwähnt wesentlich erschwerte. (100. J. Festschrift Pirat, 1975, S. 22)

3.3.2 Ausbreitung des Rudersports – Entstehung weiterer Vereine

Um ein ganzheitliches Bild des Rudersports in Wien zu zeichnen gilt es, auch über die direkten Stadtgrenzen hinaus zu blicken. So bildeten sich wenige Fahrminuten stromaufwärts, unweit der Clubhäuser der ersten Wiener Vereine, im Laufe des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts weitere Ruderclubs. Diese waren einerseits ab ihrer Etablierung ein integraler Bestandteil der Wiener Ruderszene, beschickten die größten heimischen Regatten und waren sowohl sportlich, als auch in ihren Bemühungen um die Verbreitung des Ruderns sehr erfolgreich. Andererseits lassen sich anhand dieser, ca. 30 bis 40 Jahre nach LIA und „Donauhört“ gegründeten Vereinigungen einige Unterschiede zu den allerersten Clubs feststellen. Diese Differenzen zeugen gleichzeitig von einer Veränderung des Rudersports an sich. Im Folgenden sollen daher der Ruderverein „Normannen“ aus Klosterneuburg sowie der Ruderverein „Alemannia“ aus Kornneuburg kurz analysiert werden.

3.3.2.1 Ruderverein „Normannen“

Die Gründung des Vereins erfolgte 1897 nachdem wie oben erwähnt, einige sportliche Ruderer aufgrund von Streitigkeiten den „RC Pirat“ verlassen hatten. Diese gründeten mit dem „Ruderverein Normannen“ einen eigenständigen Club. Die Allgemeine Sportzeitung berichtete dazu (9.Mai 1897, S. 464):

Der Ruderverein Normannen feierte am Sonntag d. 2. Mai die Eröffnung seines Bootshauses sowie die Taufe von drei neuen Booten (...) Gegen 4 Uhr nachmittags versammelten sich die trotz schlechten Wetters ungemein zahlreichen Festgäste.

Interessant ist hierbei, dass eine Vielzahl von Ruderern anderer Wiener Vereine (Donauhört, LIA, Union) aber auch von Rudervereinigungen aus anderen Teilen der Monarchie und Deutschland (Brünn, Triest, Leitmeritz) entweder eine Abordnung zu dem erwähnten Fest schickten oder „von fernher Glückwünsche und ruderische Grüße brachten“ (ebd.). Dies lässt darauf schließen, dass Ende des 19. Jahrhunderts der Rudersport bereits in vielen Ländern Europas populär war und die Vereine über die entsprechenden Wege und Mittel verfügten internationale Zusammenkünfte und Regatten zu beschicken und abzuhalten. Eine Tatsache die, wie oben gezeigt, in den frühen Jahren der Wiener Regatta noch keinesfalls selbstverständlich war.

Der erste Präsident war Alexander Angerer, der den Verein gemeinsam mit Josef Brauneis und ca. 10 weiteren Männern bei einer Gründungsveranstaltung am 13. April 1897 in der „Goldenen Kugel“ ins Leben rief. (vgl. 100 J. Festschrift Normannen, 1997, S. 11,

& Jahresbericht Normannen, 1898, S. 8). Anfangs verfügte man über sieben Boote die Teils neu, Teils von anderen Vereinen gebraucht gekauft wurden. (Jahresbericht Normannen, 1898, S. 7). Wie bei den anderen Vereinen waren die Mitglieds- und Eintrittsgebühren auch bei den „Normannen“ nicht gerade gering. So betrug die monatliche Abgabe 4 Gulden (ebd.).

Anders jedoch als bei LIA oder Donauhof wurde das erste Bootshaus der Normannen nicht über großzügige Spenden wohlhabender Einzelpersonen finanziert. Um das benötigte Geld aufzutreiben wurden Anteilsscheine im Wert von bis zu 25 Gulden an die potentiellen Mitglieder und Unterstützer ausgegeben. Einen dieser Anteilsscheine zeichnete damals auch Viktor Silberer persönlich. Dieser wurde später zum Ehrenmitglied der „Normannen“ ernannt.



Abbildung 7: Der von V. Silberer unterzeichnete Anteilsschein im Clubhaus der Normannen (Fotografiert vom Autor im Clubhaus in Klosterneuburg am 16. November 2014).

Dies ist insofern von Bedeutung, da der Journalist Victor Silberer, der im deutsch-französischen Krieg als Kriegsberichterstattet gearbeitet hatte (Schipper – Döchl, 1995, S. 17), als Herausgeber der Allgemeinen Sportzeitung (ASZ) und vieler weiterer Publikationen einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf die Entwicklung des modernen Sports in Österreich hatte. Er wurde als Sohn einer kleinbürgerlichen Familie in Wien geboren und zeigte neben seinem äußerst vielseitigen, sportlichen Engagement (Rudern, Schwimmen, Fechten, Eislaufen, Turnen, „Schwerathletik“) auch schon früh publizistische Ambitionen (Müllner, 2011, S. 244). Müllner (ebd., S. 243) beschreibt Silberer als „Initiator, Innovator, Macher, und ‚self-made-men‘“. Seine rudersportlichen Fachartikel um 1867/68 galten zeitgenössisch als „überhaupt die ersten auf diesem Gebiet in deutscher Sprache“ (Plecher, 1916, S. 5). Nach einem Auslandsaufenthalt in den USA, wo er das dortige, fortschrittliche Publikationswesen kennenlernte, gründete er in den Folgejahren zahlreiche Zeitschriften und Zeitungen mit sportlichem Themenfokus. Es kann also festgehalten werden, dass Silberer durch seine Engagement und seine Publikationstätigkeit vor 1900 einen unschätzbar wichtigen Teil zur Verbreitung des Sports im heutigen Sinne leistete. Und dies zu einem Zeitpunkt als in Deutschland und Österreich das „Jahn’sche Turnen“ dem englischen „sport“ an Bekanntheit noch weit voraus war (Müllner, 2011, S. 248).

Da er wie erwähnt selbst Ruderer war, unterstützte er auch die Verbreitung des Bootssports daher stets stark. Unter anderem organisierte er die erste Regatta 1868 in Wien, stiftete zahlreiche Rennpreise und bewarb den Rudersport unermüdlich im In- und Ausland (ebd.). Diese Nähe zu Viktor Silberer gereichte dem jungen Verein der „Normannen“ zum Vorteil und so war man bald regelmäßig mit einem eigenen Artikel in der Allgemeinen Sportzeitung vertreten (14. August 1897, S. 917).

Weiters traten die „Normannen“ am 6. April 1897 dem von Silberer geleiteten Wiener Regattakomitee (später Regattaverein) bei und waren von da an ein fester Bestandteil des Rudergeschehens in Wien (25 J. Festschrift Normannen, 1921, S. 4). An dieser Stelle ist anzumerken, dass die um die Jahrhundertwende gegründeten Vereine bereits von einer größeren Bekanntheit des Rudersports profitierten, als sie jenen zu Teil wurde die in den 1860er Jahren gegründet wurden. Andererseits gab es schon eine größere Anzahl an Sportvereinen in vielen Sparten, was den Zustrom an neuen Ruderern verlangsamte. Damit dürfte auch zu erklären sein, warum keiner der später gegründeten Vereine mit den Mitgliederzahlen von LIA oder „Donauhort“ mithalten konnte.

Ein weiterer wichtiger Aspekt des Vereinslebens im Rudersport kommt bei den „Normannen“ stärker zum Vorschein als bei den bisher besprochenen Vereinen. So mussten besonders in den Anfangsjahren die Mitglieder stets eng zusammenarbeiten, um Clubhaus und Fuhrpark vor Hochwässern zu schützen (100J. Festschrift Normannen, 1997, S. 13). Dies mag bei allen Vereinen der Fall gewesen sein, spielt aber in den meisten Chroniken der Frühzeit bestenfalls eine untergeordnete Rolle. Diese gemeinsamen Arbeitseinsätze stärkten den Zusammenhalt nach innen sowie die Identifikation mit dem Verein. In der Vereinsgeschichte heißt es dazu:

Alle freie Zeit wurde zur Durchführung der in vielen Belangen notwendigen Vervollständigungsarbeiten verwendet, besonderer Eifer unter anderem auch der Bepflanzung der, das Bootshaus umgebenden, öden Flächen gewidmet.

(ebd.)

Ab 1898 ließ man Frauen als „Unterstützende Mitglieder“ zu. Wie noch zu zeigen sein wird, kann dies aber nicht als emanzipatorischer Schritt verstanden werden, da diese Mitglieder nur zu geregelten Zeiten das Clubgelände betreten durften und ihnen das Rudern selbst untersagt war. Auffällig ist dennoch, dass sich der Frauenanteil unter den Unterstützern zwischen 1898 und 1926 nahezu verdoppelte. So betrug dieser ein Jahr nach der Vereinsgründung 22% (Jahresbericht Normannen, 1898, S. 11), 1926 waren bereits 40% der unterstützenden Mitglieder weiblich (Jahresbericht Normannen, 1926, S. 18). Eine besonders starke Zunahme erfolgte nach dem Ersten Weltkrieg, da man wie in vielen gesellschaftlichen Bereichen, die Mithilfe der Frauen dringend benötigte um den Ruderbetrieb überhaupt aufrecht erhalten zu können. Als offizielle Mitglieder wurden Damen aber erst nach 1945 zugelassen. Auf diese Thematik wird aber im Kapitel noch genauer eingegangen.

Den starken Aufschwung des Rudersports unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg findet man auch in der Geschichte der „Normannen“ bestätigt. So entschied man sich aufgrund stark steigender Mitgliederzahlen 1911 zum Bau eines neuen Bootshauses. Dieses wurde unter großem Aufwand vom Architekten Rolf Geyling als dreistufiges Projekt geplant. Davon konnte aufgrund des eingetretenen Krieges schließlich nur der linke Flügel realisiert werden (100J. Festschrift Normannen, 1997, S. 8 – 9). Die erhaltenen Pläne erinnern dabei eher an königliche Sommerresidenzen im Stile des Schloss Schönbrunn als an das Clubhaus eines Sportsvereins. Möblierung und Innenarchitektur wurden ebenfalls von bekannten Designern und Malern vorgenommen.

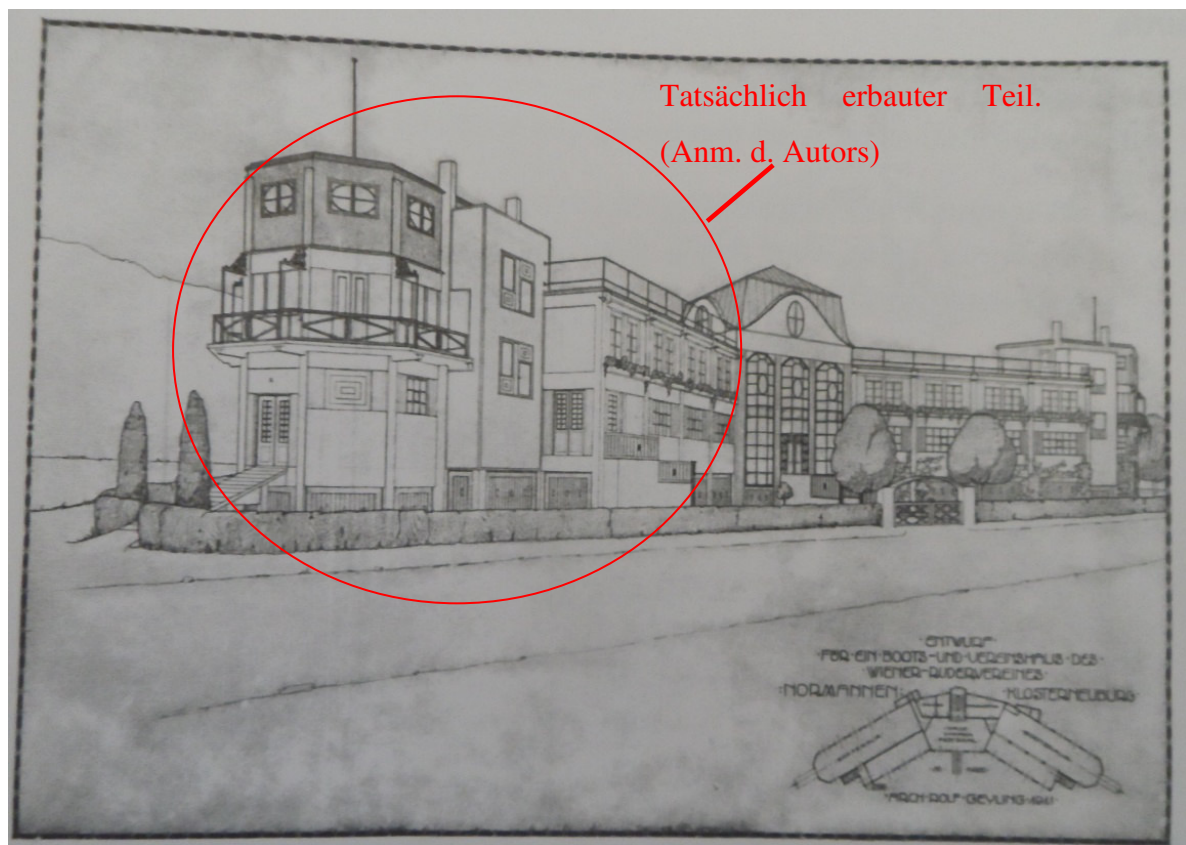


Abbildung 8: Skizze des ursprünglichen geplanten Hauses 1911 (Jahresbericht Normannen, 2013, S. 9)

Da aus der Bauzeit leider keine Jahresberichte mehr erhalten sind, sind Rückschlüsse auf die Art und Weise der Finanzierung des Projekts kaum anzustellen. Festhalten lässt sich lediglich, dass es sich dabei um eine große finanzielle Unternehmung gehandelt haben muss, welche der Club einzugehen bereit war. Ebenso wird klar, dass das Haus auch der Repräsentation des Clubs nach außen dienen sollte und kein reines Zweckgebäude war. Man war auf sozialen Status und gut bürgerliches Auftreten bedacht. Wie beim „RC Pirat“ werden nun auch gemeinsame Aktivitäten wie Skiurlaube und Ähnliches stärker beworben. (30 J. Festschrift Normannen, 1927, S. 9).

Zusätzlich gelang es erstmals auf eigene Kosten Berufstrainer aus England zu engagieren. So kamen im Jahr 1914 die Briten Lee (25 J. Festschrift Normannen, 1921, S. 10), Tichener, Harding und Hirth (75 J. Festschrift Normannen, 1972, S. 9) in den Dienst des Klosterneuburger Vereins. Die zunehmende Professionalität führte nebst neuen Trainingsvorschriften (Disziplin, Verbot von Alkohol, Nikotin und Geschlechtsverkehr), die bis 1972 ihre Gültigkeit behalten sollten, zu zahlreichen Siegen der Normannen in den Jahren 1913 und 1914 (25 J. Festschrift Normannen, 1921, S. 11).

3.3.2.1.1 Erster Weltkrieg

Auch bei den „Normannen“ kam es mit der Einberufung zum Kriegsdienst zu einem starken Abfall der Mitgliederzahlen. Interessant ist auch hier, dass fast alle im Krieg gefallenen Vereinsmitglieder über Offiziersdienstgrade verfügten. Die starke Bindung der Mitglieder an den Verein wird auch durch regelmäßige



Abbildung 9: Ehrentafel für die Gefallenen „Normannen“ im ersten Weltkrieg. (25 J. Festschrift Normannen, 1921, S. 10)

Feldpost klar, die versuchte den Kontakt zwischen Vereinsleitung und ins Feld geschickten Männern nicht abreißen zu lassen (25 J. Festschrift Normannen, 1921, S. 16).

Wie auch schon beim „Pirat“ gezeigt werden konnte, gelang es den „Normannen“ nach dem Ersten Weltkrieg den Ruderbetrieb recht schnell wieder aufzunehmen. Größere Partien

(Distanzfahrten) waren aber anfangs aufgrund der allgemeinen Unterernährung nicht möglich (25 J. Festschrift Normannen, 1921, S. 13). Auch die Renntätigkeit musste aufgrund der hohen Kosten vorübergehend ruhen und so verlegte man sich auf Wanderfahrten in die nähere Umgebung (100 J. Festschrift Normannen, 1921, S. 19).

Die ökonomischen Folgen des Weltkriegs schlugen sich auch in der Buchhaltung des Vereins nieder. So wird ersichtlich, dass 1918 nur sehr geringe Beträge in Instandhaltung, Boote, usw. investiert wurden. Zusätzlich fielen die Einnahmen durch Feste und Veranstaltungen weg. Die Jahresausgaben des Vereins beliefen sich dabei auf 19.380 Kronen (Jahresbericht Normannen, 1918, S. 25).

Bereits im Jahr 1921 sollte sich dieser Betrag allerdings schon auf 495.295 Kronen belaufen (Jahresbericht Normannen, 1921, S. 23). Die Vereinsausgaben waren innerhalb von drei Jahren also um das 25fache gestiegen. Dabei muss bemerkt werden, dass sich diese Summe über alle Jahre davor, von 1897 bis 1918, nur verfünffacht hatte. Auch die Mitgliederzahl machte zwischen 1918 und 1919 ein Sprung von 111 auf über 130 (Jahresbericht Normannen, 1919, S. 21). Der starke Anstieg der Finanzmittel kann also einerseits mit den höheren Einnahmen aus den Mitgliedsbeiträgen erklärt werden. Zusätzlich, und dies scheint von großer Bedeutung, konnten große Geldsummen über Spendenveranstaltungen (heute würde man wohl „Charity-events“ sagen) und gesellschaftliche Feste lukriert werden. Ähnlich wie bei den bisher dargestellten Vereinen, nehmen die Bedeutung solcher Festivitäten und der gesellschaftliche Aspekt des Clubs ab den 1920er Jahren einen immer wichtigeren Stellenwert ein. (30 J. Festschrift Normannen, 1927, S. 9).

Um den starken Anstieg dieser Summen zu erklären, muss allerdings auch die kriegsbedingte Inflation bedacht werden. So kam es zu einem Wertverlust des Geldes von bis zu 100% pro Jahr (März, 1981, S. 129). Dies hatte aber nicht nur negative Folgen. So konnten größere Unternehmer innerhalb kürzester Zeit hohe Geldsummen erwirtschaften, die dann wiederum zu Investitionen führten. März (ebd., S. 366) argumentiert, dass die Inflation nach dem Ersten Weltkrieg – aus Sicht des Großkapitals – weniger verheerende Folgen hatte, da sie nicht sehr lange anhielt und so vor allem Unternehmer und Spekulanten profitierten, besonders wenn diese der Rüstungsindustrie oder der Landwirtschaft nahe standen. Kleine Arbeitnehmer und Beamten hingegen, zählten zu den Verlierern. Dies sollte für die schwierige soziale Situation der 1920er und 1930er Jahre zusätzlichen Sprengstoff liefern

Folgt man den Aufzeichnungen in den Jahresberichten und Festschriften des Vereins, so macht sich ab 1928 auch hier gelegentlich großdeutsches Gedankengut bemerkbar. So heißt es im Rahmen der Sonnenwendfeier 1928 etwa (Jahresbericht Normannen, 1928, S. 6 – 7): „Deutsch bleibt die Donau und der Rhein“. Ebenso orientierte sich die Rhetorik der Jahresberichte zunehmend an autoritären Stilen. Dabei heißt es in einem Aufruf zu Loyalität mit dem Vereinsvorstand 1931 (Jahresbericht Normannen, 1931, S. 9):

Den von uns frei gewählten Führern müssen wir unser ganzes und wahres Vertrauen entgegenbringen und ihnen alle Machtbefugnisse zugestehen da andernfalls ein gedeihliches Arbeiten nicht denkbar ist.

Mit der Einführung des Ständestaats 1934 wird auch die Vereinsführung der „Normannen“ komplett ausgetauscht. Es ist anzunehmen, dass diese wichtigen Posten innerhalb des Clubs durch politische Einflussnahme neu vergeben wurden, wenngleich es dafür kaum Beweise gibt. (Jahresbericht Normannen, 1934, S. 7).

Im Jahresbericht zu den Ereignissen von 1938 wird schließlich mit großer Begeisterung über den „Anschluss“ an das Deutsche Reich berichtet (Jahresbericht Normannen, 1938, S. 2):

Liebe Sportskameraden!

Das Vereinsjahr 1937/38 stand ganz im Zeichen der Verwirklichung des Jahrhunderte alten Traumes der Vereinigung aller Deutschen, ein Ereignis, das gerade in unserem, seit seiner Gründung national eingestellten Verein lebhaften Widerhall fand und größte Genugtuung auslöste.

Ebenso sollen laut diesen Jahresberichten bereits viele Mitglieder schon in der „illegalen Zeit“ als der Nationalsozialismus unter Bundeskanzler Dollfuß noch verboten war, aktiv gewesen sein (ebd., S. 3). Genauere Recherchen zu den beteiligten Einzelpersonen stehen im Sinne einer ganzheitlichen Aufarbeitung aber noch aus.

Auf sportlicher Ebene nahmen auch die „Normannen“ während der Kriegsjahre hauptsächlich an HJ – Rennen und Bewerben für Jugendliche teil (Jahresbericht Normannen, 1943).

3.3.2.2 Ruderverein „ALEMANNIA“

Der Ruderverein „Alemannia“ mit Standort in Korneuburg wurde 1907 in einer Phase des Aufschwungs des Rudersports gegründet. Er ging aus der Vorgängerorganisation „Tischgesellschaft Segler“ hervor. Bereits 1906 hatte man ein Boot namens „Lustkahn“ erworben und sammelte damit erste Erfahrungen auf dem Wasser. (100 J. Festschrift Alemannia, 2007, S. 15)

Der Name des Vereins beruft sich dabei auf eine Figur aus dem 11-bändigen Roman „Ein Kampf um Rom“ von Felix Dahn der 1876 veröffentlicht wurde und zu großer Popularität aufstieg. Darin beschreibt Dahn den Aufstand der „Alamannen“ gegen Rom im Jahre 378. Die Heldenfigur „Alemannia“ sollte so zur Namenspatronin für den Ruderclub werden. Aus den Aufzeichnungen des Vereins ist nur ersichtlich, dass die Vereinsgründer Leopold Krpensky, Josef Molzer, Hans Jindrich und Bruno Seimann offenbar große Verehrer von Dahns Werk gewesen sein dürften (50 J. Festschrift, 1955, S. 2.). Bis heute werden die Boote des Korneuburger Vereins nach den Helden dieser Sage benannt.

In einer Zeit als sich der Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie bereits im Abstieg befand und nationalistische Strömungen überall in Europa die Oberhand gewannen, wäre es an dieser Stelle aber zu kurz gegriffen den ersten Ruderern der „Alemannia“ eine ideologische Nähe zu nationalistischem Gedankengut unterstellen zu wollen. Keine der von ihnen gesetzten Handlungen lässt in den Folgejahren darauf schließen. Der Vollständigkeit halber sei allerdings erwähnt, dass Felix Dahn selbst in seinen Werken immer wieder „völkische“ oder sozialdarwinistische Einstellungen zugereicht werden. (vgl. Frech, 1996)

Um die Finanzierungsprobleme der ersten Jahre zu lösen, eröffnete man auf dem Clubgelände einen öffentlich zugänglichen Eislaufplatz sowie eine Kegelbahn. Hier wird deutlich, dass es sich bei den Gründervätern der „Alemannia“ nicht um äußerst wohlhabende Personen aus dem höheren Bürgertum gehandelt haben dürfte. Es liegt also die Vermutung nahe, dass der Rudersport im Laufe der Jahre eine Art soziale Öffnung erfahren hat. Die exklusiven „Country- Club“ – ähnlichen Vereinigungen gab es zwar nach wie vor, durch die größere Popularität des Sports drängten aber auch immer mehr Menschen der Mittelschicht in den Rudersport. Indizien dafür finden sich auch in der Vereinsgeschichte der „Alemannia“. So heißt es dort zu den Anfangsjahren (100 J. Festschrift Alemannia, 2007, S. 19): „Krampen, Schaufel und Schiebetruhe, Hammer und Zange, sind lange Zeit das meistbenutzte Sportgerät. Das Ruderboot wird nur an wenigen Sonntagen benützt.“ Grundsätzlich muss aber auch festgehalten werden, dass es sich bei der „Alemannia“ –die Mitgliederzahl von 50 wurde im Laufe des Bestehens nur selten überschritten – um einen wesentlich kleineren Verein als beispielsweise die LIA handelte (50 J. Festschrift, 1955, S. 16). Familiärere Strukturen in deren Rahmen öfter selbst Hand angelegt werden muss, sind daher eher verbreitet.

Als weiteres Indiz dafür, dass der Rudersport mittlerweile deutlicher in der Mitte der Gesellschaft angelangt war kann gelten, dass „die Alemannia“ für die Errichtung eines neuen Bootshauses 1933 eine Subvention des Unterrichtsministeriums erhielt. Abschließend sei

noch erwähnt, dass der Korneuburger Verein als erster nach dem „Donaubund“ Frauen als aktive Ruderer zuließ. Dies geschah 1940 als man sich, mangels männlicher Ausübender beinahe gezwungen sah den Ruderbetrieb aufzugeben.

Jindrich, der Obmann des Vereins (...) steht vor der größten Entscheidung seines Ruderlebens. Doch er brich nach kurzem Überlegen mit dem daher hat verteidigten Dogma des Herrensports und bewilligt den schwimmkundigen Mädchen die Aufnahme in den Ruderverein. Helga Wonnerth präsentiert sofort eine Liste von 40 Ruderlustigen und zwar, wie sich bald herausstellte, nur als Einleitung (Bald waren es 60).

(50 J. Festschrift, 1955, S. 18)

4.Frauen im Rudersport

4. 1 Historischer Überblick

Folgt man der gängigen Fachliteratur (vgl. Pfister, 2009) so lässt sich im Allgemeinen festhalten, dass die gesellschaftliche Stellung der Frau sowie ihre Position dem Mann gegenüber im 19. Jahrhundert sehr stark von einem sozialen Machtgefälle und einer allgemeinen Benachteiligung geprägt war. Passian (1992, S. 14) führt dies unter anderem auf die Umstellung der Feudalwirtschaft auf den Kapitalismus durch die industrielle Revolution zurück, im Zuge derer die weibliche Arbeit immer mehr auf die Rolle als Hausfrau und Mutter reduziert wurde und der Mann den alleinigen Ernährer darstellte. Die gesellschaftliche Ordnung wird aus der Polarität der Geschlechter und ihrer „gottgegebenen“ Arbeitsteilung heraus argumentiert (Pfister, 2009, S. 26). Frauen werden aufgrund ihrer „natürlichen Attribute“ wie Sanftmütigkeit, Emotionalität, physischer Schwäche, mangelnder Rationalität und Unvernunft (Becker, 1995, S.12) Bildungsmöglichkeiten und Chancen zum beruflichen Aufstieg vorenthalten. Passian (1992, S. 16) erkennt hier einen „Teufelskreis einer auf Glauben an die Polarität der Geschlechter basierenden Wirtschafts- und Bildungspolitik“. Es sei darauf hingewiesen, dass sich dieses Machtgefälle in bürgerlichen Kreisen zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch stärker manifestierte als bei Arbeitern und Arbeiterinnen. Frauen aus dem Proletariat waren nämlich aufgrund der geringen Löhne ihrer Ehemänner schon sehr früh gezwungen selbst berufstätig zu sein und konnten auf diesem Wege zu mehr Selbstständigkeit gelangen. Dazu jedoch später mehr.

Mit dieser Ausgangslage im Hinterkopf ist auch das soziologische Feld des Frauensports zu betrachten. Dabei gilt es zu beachten, dass sich dieses stets parallel zu gesellschaftlichen Normen und Werten entwickelte und daher gut als Gradmesser für den Fortschritt der weiblichen Emanzipation innerhalb einer sozialen Gruppe oder Bevölkerung geeignet ist. Die Stellung der Frau im Sport stellt somit eine „Reflexion ihrer Stellung in der Gesellschaft“ dar. (Passian, 1992, S. 4).

Während zu Beginn des 19. Jahrhunderts die negativen Vorurteile und gesellschaftlichen Konventionen gegenüber einer sportlichen Betätigung von Frauen noch überwogen, trat mit der Industrialisierung ein deutlicher Wandel ein. Durch die wirtschaftliche Veränderung waren, wie bereits erwähnt, viele Frauen der Arbeiterklasse beruflich außer Haus tätig, wodurch sich lt. Schipper – Döchl (1995, S. 59) ihr Lebenskreis weiter nach außen verlagerte und es zu einer Trennung von Arbeit und Privatsphäre kam. So begannen viele Unternehmer

zunehmend Frauen als billige Arbeitskräfte einzustellen. Dazu Passian (1992, S. 29): „Während die Frau der bürgerlichen Schicht als schwach und kränklich gesehen wurde, galt die Arbeiterin (...) als robust und natürlich gesund, da man ihre Arbeitskraft brauchte.“. Es muss daher im Hinblick auf die Arbeiterklasse angemerkt werden, dass der Kampf der Frauen vor allem gegen zu viel Arbeit (Arbeitszeitbegrenzungen, Mutterschutz, etc.) geführt werden musste. (ebd.) Sportliche Betätigung spielte hier vorerst auch aus ökonomischen Motiven (hohe Mitgliedsbeiträge und Teilnahmegebühren) nur eine untergeordnete Rolle.

Anders stellt sich diese Situation bei den bürgerlichen Frauen dar. Becker (1995, S. 12f) merkt an, dass sich mit der zunehmenden, technischen Veränderung und der Ausbildung einer immer stärker arbeitsteiligen Gesellschaft viele traditionell „weibliche“ Tätigkeiten von gewerblichen Spezialisten übernommen wurden. Ebenso wurden die häuslichen Aufgaben als Mutter durch die Institutionalisierung des Schulwesens deutlich entlastet. Weiters brachte das schnelle Aufstreben des Großkapitals den bürgerlichen Mittelstand in finanzielle Bedrängnis, weshalb auch zahlreiche bürgerliche Frauen, die bis dahin nur zur baldigen Heirat und beschränkten häuslichen Tätigkeiten erzogen wurden, eine berufliche Tätigkeit annehmen mussten.

So entstand eine Gruppe berufstätiger Frauen, die über eigene finanzielle Mittel verfügten und zunehmend um ihr Recht auf politische Gleichberechtigung kämpften. Sie erkannten die Notwendigkeit eines körperlichen Ausgleichs und setzten sich dafür ein.

(Becker, 1995, S. 13)

Aufbauend auf diesen Prämissen begann sich ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts langsam eine Frauensportbewegung zu etablieren. Diese entwickelte sich zu einem wichtigen Teil aus dem Mädchensport, welcher teilweise schon Ende des 18. Jahrhunderts als Gegenmittel für zahlreiche Krankheiten und somit zur Hebung der „Ehechancen“ für junge Mädchen empfohlen wurde. So kamen Ärzte bald zur Einsicht, dass viele Erkrankungen an denen vornehmlich Frauen litten, wie beispielsweise Rückgratverkrümmungen, Blutarmut und Kurzatmigkeit auf Grund des akuten Bewegungsmangels auftraten und durch körperliche Betätigung vermieden werden könnten. In der zeitgenössischen Literatur heißt es dazu:

Braucht das Weib keine Seelen- und Körperstärke (...)? Da sitzen die Beklagenswerten den Tag lang und das Jahr lang, so dass die Schwächlichen beständig kränkeln und dem frühen Grabe entgegen welken (...) Bei der geringsten anhaltenden Bewegung spürt es alle Empfindungen eines kranken Menschen (...). Das ewige Sitzen und die nie unterbrochene Ruhe ihrer Bewegungsmuskulatur verursacht, dass der Kreislauf nur in denjenigen Gefäßen Platz findet, wohin die Kräfte des matten Herzens für sich allein sie Säfte wohl bringen können.

(Werner, 1834; zit.n. Pfister, 2009, S. 28)

In einer Zeit des allgemein aufkommenden Nationalismus sah man auch von politischer Seite her die Volksgesundheit durch kränkelnde Frauen bedroht. Dies geschah aber nicht aus einem emanzipatorischen Gedankengang heraus sondern folgte schlichtweg der Logik, dass nur gesunde Frauen auch gesunde Kinder zu Welt bringen würden. Insofern wurden Frauen, wie im Folgenden noch gezeigt werden soll, in der Debatte und Sport und Bewegung fast ausschließlich auf ihre Fortpflanzungsfähigkeit reduziert (Pfister, 2009, S. 33). Dies sollte später auch in der Ideologie des Nationalsozialismus eine zentrale Rolle spielen.

4.1.1 Anfänge des Frauenruderns bis 1914

Reckendorf (1991, S. 266ff) hält fest, dass Frauen bereits im Mittelalter teilweise bei Ruderregatten vertreten waren (weibliche Gondolieri in Venedig, z.B.), dies mit der Ausbreitung des englischen „gentlemen – sport“ aber immer mehr abnahm. Wie bereits erwähnt waren sportliche Aktivitäten bürgerlicher Damen gesellschaftlich unerwünscht, so sollte es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts dauern bis Frauen wieder Eingang in dieses Feld fanden.

4.1.1.1 England

Wie im Konzept des modernen Sports im Allgemeinen spielt England aufgrund seiner großen Sporttradition auch im Rudern eine Vorreiterrolle. Dies bezieht sich nicht nur auf die grundlegende Entwicklung des Sports, den Umgang mit der Amateurfrage und Ähnlichem sondern auch auf die Stellung der Frauen im Rudersport. Aufgrund unterschiedlicher politischer und wirtschaftlicher Ausgangssituationen stand die Frauenbewegung hier auch auf einer gesellschaftlich ausreichend akzeptierten Basis um lautstark ihr Recht auf sportliche Betätigung zu fordern. Reckendorf (1991, S. 267) berichtet sogar von gewalttätigen Übergriffen weiblicher Aktivistinnen auf Bootshäuser arrivierter Rudervereine in Folge derer eines der Vereinszentren angezündet wurde und ein englischer Ruderer zu Tode kam.

So finden sich bereits 1883 die ersten Aufzeichnungen über wettkampfmäßig organisierte Damenrennen auf der Themse (Halladay, 1990, S. 14). Diese galten als Sensation und wurden von großem Zuschauerinteresse und hohen Wetteinsätzen begleitet. „The females were the wives and daughters of fishermen. (...) The canaille mustered in shoals and never did we see a rowing match so well attended.“ (The Times, 4. Sep 1883; zit.n. Halladay, 1990, S. 14)

Interessant ist hierbei, dass Halladay hier vor allem die ökonomischen Interessen der Gasthausbesitzer entlang der Themse, welche häufig als Rennveranstalter auftraten, als

Hauptmotivation für die Durchführung von Damenrennen sieht. Für diese war das Lukrieren von Eintrittsgeldern und Wetteinsätzen mit der zunehmenden Popularität des Sports eine äußerst profitable Einnahmequelle geworden. Ebenso wurde bereits um Sachpreise wie beispielsweise Lebensmittel gerudert. Dies ist insofern relevant als in England dem Mutterland der „gentlemen“-Ideologie, des Sporttreibens nur um des Sportes Willen ohne materiellen Gewinn, diese edlen Ansichten bereits so früh von finanziellen Interessen unterwandert wurden. Außerdem zeugen diese Berichte von einem relativ weit entwickelten Rudersport, der für Damen nicht nur zugänglich war, sondern ihnen auch Wettfahrten ermöglichte. So sollte der Aspekt der leistungsmäßigen Aktivität von Frauen in Deutschland und Österreich im weiteren Verlauf noch lange Zeit besonders umstritten bleiben.

4.1.1.2. Deutschland

Die ersten weiblichen Ruderversuche in Deutschland (für Österreich lässt die Quellenlage ähnliche Annahmen aber keine konkrete Aussage zu³) sind dementsprechend erst um das Jahr 1884/85 datiert (Becker, 1995, S. 21). Hierbei dürfte es sich aber eher noch um Vergnügungsfahrten mit gesellschaftlichem Fokus im Beisein der Ehemänner gehandelt haben. So konnten Frauen anfangs auch nur als „Begleiterinnen“ ihrer Ehepartner dabei sein, zu bestimmten Zeiten war ihnen der Eintritt zum Clubhaus überhaupt untersagt (ebd.). Ebenso war es Frauen nicht möglich als „ausübendes Mitglied“, und nur diese durften auch die Boote benutzen, aufgenommen zu werden (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 208).

1887 kommt es in Berlin zur Gründung des ersten Vereins für Frauenrudern. Dies ist unter dem Einfluss von traditionell starken Rudernationen wie z.B. England zu sehen, wo das Damenrudern schon längere Zeit etabliert war. Auch Dänemark und Russland kamen hier Vorreiterrollen zu. (Schipper – Döchl, 1995, S. 19). Die erste dokumentierte Damenwettfahrt wurde in Folge dessen 1894 anlässlich eines Stiftungsfestes abgehalten (Becker, 1995, S. 22). Eine interessante Rolle fiel in diesem Zusammenhang auch der im selben Jahr gegründeten „Deutschen Amazonenflotte“ zu. Trotz oder vielleicht gerade wegen ihres inhärenten Anachronismus. Hierbei handelte es sich um einen losen Zusammenschluss bürgerlicher Damen deren Fokus aber vor allem auf der gesellschaftlichen Komponente des Ruderns lag. Dazu ist zeitgenössisch zu lesen: „Das Auffälligste am Ruderbetrieb der Amazonen scheinen

³ Die vorhandene Sekundärliteratur ist äußerst überschaubar und bezieht sich, wie die vorliegende Arbeit meist auf das archivarische Quellenmaterial der Rudervereine selbst, in denen Frauen vor 1920 keine wesentliche Rolle spielten und daher auch keine Erwähnung finden.

die vielen Taschen, Körbe, Tücher und dergleichen gewesen zu sein, die die Damen in den Booten mit sich führten.“ (Wassersport, 1936; zit.n.Becker, 1995, S. 23).

Von einer gesundheitsorientierten oder gar sportlichen Ausrichtung kann hier also noch kaum die Rede sein. Vielmehr ging es wohl darum die gesellschaftliche Aufmerksamkeit zu erregen und für Gesprächsstoff zu sorgen. Dementsprechend geringschätzig fiel daher auch die Rezeption dieser Aktionen in den Kreisen der etablierten (männlichen) Ruderer aus. Der Zustrom an ruderwilligen Damen blieb aus und so konnte die Amazonenflotte keinen nachhaltigen Effekt auf die Entwicklung des Damenrudersports ausüben. Selbstverständlich sind auch das schlechte Material sowie die unpassende Kleidung zu bedenken aber in erster Linie dürften diese frühen Unternehmungen an sich selbst gescheitert sein. Becker (1995, S. 24) gibt dazu an: „Das Dilemma für die Frauen bestand darin, dass sie gegen Konventionen verstießen, von denen sie sich selbst nicht gelöst hatten, und so fehlte ihnen das Durchhaltevermögen.“

So ist am Übergang von 19. zum 20. Jahrhundert zwar ein Streben der Frauen in nahezu alle Sportarten zu beobachten, von den meisten Männern wird dies jedoch lediglich als Modeerscheinung wahrgenommen (Passian, 1992, S. 35). Eine wirkliche „Bedrohung“ scheint von den sporttreibenden Damen offenbar noch nicht ausgegangen zu sein. Dies ist auch an einem zeitgenössischen Bericht zu sehen. So orten zwar manche Autoren eine „gewisse Vermännlichung der Emanzipierten“ (Wiener Journal, 4.Jänner 1914, S. 6), im Allgemeinen wird den Damen aber wohlwollend zu mehr Bewegung geraten. Das Gegenteil, zu viel oder zu heftige Bewegung war ohnehin nicht erwarten (vgl. Pfister, 2009, S. 39).

Die Gründung des ersten, heute noch erhaltenen Damenruderclubs in Deutschland erfolgte schließlich 1901 unter dem Namen „Friedrichshagener-Damen-Ruder-Club“ (FDRC). Im Gegensatz zur „Amazonenflotte“ stand hier bereits der gesundheitliche Aspekt des Ruderns im Vordergrund. Die Beinkleider wurden kurzerhand so abgebunden, dass die Benützung von Rollsitzen, wenn auch gesellschaftlich als „unästhetisch“ angesehen, keinerlei Problem mehr darstellte(Becker, 1995, S. 21). Von einem sportlichen Rennbetrieb war man aber auch beim FDRC noch weit entfernt. Stattdessen konzentrierte man sich eher auf das Tourenrudern. Aufrührerisch – emanzipatorisches Gedankengut lässt sich also auch hier kaum vermuten.

Diese vier Damen waren sich sicherlich damals nicht bewusst, dass sie so die Vorkämpferinnen einer heute nicht mehr wegzudenkenden Sportbewegung der deutschen Frauen wurden und haben zunächst an eine reine Stätte ihre Vergnügens und ihrer persönlichen Erholung gedacht.

(40 J. Festschrift FDRC; zit.n. Becker, 1995, S. 25)

Angemerkt sei an dieser Stelle, dass es sich beim FDRC um einen ausschließlich für Damen höherer Gesellschaftsschichten zugänglichen Verein handelte. Diese Exklusivität wurde durch relativ hohe Eintritt- und Mitgliedsbeiträge gesichert (um 1907 ca. das doppelte Wochengehalt einer Berliner Arbeiterin) (ebd.).

4.1.2 Erster Weltkrieg und Zwischenkriegszeit

Der Erste Weltkrieg und die daraus entstehenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen stellten eine wichtige Zäsur für die Emanzipation der Frau im Allgemeinen sowie für die Entwicklung des Frauensports im Speziellen dar. In vielen Bereichen mussten Frauen die Männer beruflich ersetzen, was zu einer erhöhten Selbstständigkeit und finanziellen Unabhängigkeit führte. Einige Autoren argumentieren jedoch, dass man zu dieser Zeit von einer wirklichen Gleichberechtigung noch weit entfernt war (vgl. Passian, 1992, S. 53). Dafür sprechen die nach wie vor geringeren Löhne für Frauen sowie kaum vorhandene politische Vertretung weiblicher Interessen (ebd.). So wurde durch die gesellschaftlichen Veränderungen des Ersten Weltkriegs eine Neudefinition der Frauenrolle ausgelöst. Neben progressiven Ansätzen gab es aber auch starke konservative Strömungen, die eine „Rückkehr zur Natürlichkeit“ (hier ist die Polarität der Geschlechter gemeint) propagierten und Frauen wieder in ihren traditionellen Abhängigkeitsrollen sehen wollten. Die grundsätzliche Akzeptanz für Frauensport war zwar gestiegen, wie sich auch an zahlreichen Vereinsgründungen im Rudersport ablesen lässt (Becker, 1995, S. 30 ff). In der gesellschaftlichen Debatte stand, angesichts der ab 1920 immer schwächeren Geburtenjahrgänge (<http://www.dhm.de/lemo/objekte/statistik/epbev2/index.html>) aber vor allem die zukünftige Mutterschaft jeder Frau im Vordergrund. Dazu heißt es bei Kirchberg 1924(zit. n. Pfister, 2009, S. 33):

Da die Hauptaufgabe des weiblichen Körpers in erster Linie die ist, Kinder in Welt zu setzen, können wir den Gesundheitszustand der Frauen zu einem großen Teil danach beurteilen, wie sie mit dieser Aufgabe fertig werden.

4.1.2.1 Einflüsse auf den Rudersport

So befinden sich nach bzw. während des Ersten Weltkriegs die meisten Rudervereine in der misslichen Lage auf einen Großteil ihrer Mitglieder verzichten zu müssen. Daraus resultieren neben der allgemein schwierigen, wirtschaftlichen Lage bei vielen Vereinen ernsthafte Probleme den aktiven Ruderbetrieb überhaupt aufrechterhalten zu können. Beim Ruderclub LIA wurden nach eigenen Angaben zu Kriegsbeginn 16 von 54 ausübenden Mitgliedern einberufen, das Bootshaus in Nussdorf musste am 1. August 1914 an die k.u.k. Armee zur Beherbergung ihrer Soldaten abgetreten werden (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 42). Becker (1995, S. 31) ortet in dieser personellen Knappheit den Hauptgrund für die Öffnung vieler Rudervereine für Frauen. So gründeten zahlreiche deutsche Vereine wie der RV Germania-Leitmeritz oder der Märkische RV Damenabteilungen, welche auf große Beliebtheit stießen. Hierfür führt die Autorin zwei Gründe an: Erstens würden verheiratete Männer nach der Hochzeit nicht vom Rudern abgehalten werden, wenn ihre Frauen und Töchter auch daran beteiligt wären und zweitens, und dies ist wohl als Hauptmotivation zu sehen, benötigte man die Frauen dringend als Beitragszahlerinnen, um die Kosten für den Ruderbetrieb decken zu können.

4.1.2.2 Österreich:

Wie bereits in den vorangehen Darstellungen erwähnt, verläuft die Entwicklung des Damenruderns in Österreich langsamer als in Deutschland. Auch wenn ein wesentlicher Einfluss der Ruderszenen in Berlin und Hamburg auf das Geschehen in Wien nicht geleugnet werden kann. Vor dem Ersten Weltkrieg finden Frauen allerdings in der damaligen Presse nur wenig Erwähnung im Zusammenhang mit dem Rudersport. Dazu schreibt die Allgemeine Sportzeitung am 12. Jänner 1919 (S. 37): „In Wien gab es rudernde Damen bis jetzt nur ganz ausnahmsweise. Hie und da machte eine unternehmungslustige Gattin eine Bootsfahrt mit ihrer stärkeren Ekehälfte mit.“

Dass dies allerdings nicht ganz der Wahrheit entsprechen dürfte, lässt sich bei einem genaueren Blick in die Archive der Zeitung feststellen. So erfolgt der erste Beitrag über das Damenrudern in Österreich bereits am 4. August 1917. Hierbei handelt es sich um einen Bericht über die Ausbreitung einer „Frauenbewegung“ nach deutschem Vorbild, im Zuge dessen Frauen immer mehr an Selbstständigkeit gewannen und im Bereich der Leibesübungen Fuß fassten. Der Ruderclub Pirat verfüge demnach bereits über zwei weibliche ausübende Mitglieder, zwei Weitere hätten ebenfalls um eine Mitgliedschaft angesucht, seien aber nicht

aufgenommen worden. Dies lässt sich aber auf Grund mangelnder Quellen beim RC Pirat aus dieser Zeit nicht bestätigen. Im Jahresbericht 1919 findet sich jedenfalls kein Beleg für die ausübende Mitgliedschaft von Frauen (Jahresbericht Pirat, 1919, S. 10f). Der unbekannte Autor der Allgemeinen Sportzeitung steht dem Damenrudern dabei sehr positiv gegenüber und nennt positive Entwicklungsbeispiele aus dem Rudern in Deutschland und Tschechien. Hauptmotiv war auch hier die „Volksgesundheit“:

Wie wichtig es ist, dass das weibliche Geschlecht für sein körperliches Gedeihen nach modernen sportlichen Grundsätzen sorgt, was das für die Zukunft bedeutet, und wie notwendig gerade in der gegenwärtigen Zeit Staat und Volk gesunde, starke, körperlich tüchtige Frauen brachen, bedarf wohl keiner Erörterung.

(Allgemeine Sportzeitung, 4. August 1917, S. 553)

Zur Gründung des ersten Vereins in Wien, der Frauen als reguläre ausübende Mitglieder zulässt kommt es lt. Allgemeiner Sportzeitung schließlich 1919 in Form des „Donaubund“: „Dieser Tage ist in Wien ein neuer Ruderclub ins Leben gerufen worden (...) Der neue Klub nennt sich Donaubund (...) Er besteht aus Damen und Herren; zurzeit besitzt er 16 weibliche und zwölf männliche Mitglieder“ (Allgemeine Sportzeitung, 12. Jänner 1919, S. 37).

Auch in diesem Artikel steht die Sorge um die Volksgesundheit im Vordergrund. So wird von den Damen „mäßiges und technisch richtiges Rudern“ (ebd.) erwartet. Wettkämpfe und harte Stromaufwärtspartien würden sich allerdings für das zarte Geschlecht „von selbst verbieten“. Daraus lässt sich schließen, dass weibliches Rudern weiterhin hauptsächlich als Modeerscheinung angesehen und nicht wirklich ernst genommen wurde. „Man sieht und weiß ferner (...) dass es jetzt eine sehr vernünftige, weibliche Mode ist, sich der Sonne auszusetzen und ihren Einfluss in der gebräunten Haut zur Schau zu tragen.“ (Allgemeine Sportzeitung, 4. August 1917, S. 553).

Schipper – Döchl (1995, S. 51) führt dazu allerdings an, dass dieser Schritt einen wichtigen Meilenstein in der Geschichte des österreichischen Damenruderns darstellt, da erstmals 16 Frauen auf institutionalisierter Ebene in dieser Sportart Fuß fassen konnten. Auch wenn es zur Aufnahme von Frauen in Rudervereine in größerem Stil noch bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten und den Nachkriegsjahren des Zweiten Weltkriegs dauern sollte.

4.2 Hauptprobleme für Frauen im Rudersport

Wie in vielen gesellschaftlichen Bereichen hatten die Damen auch bei der Eroberung des Rudersports mit zahlreichen Hindernissen und Vorurteilen zu kämpfen. Um einen Eindruck von der Breite dieser Problematik und ihrer tiefen gesellschaftlichen Verwurzelung zu vermitteln, sollen die wichtigsten Aspekte im Folgenden kurz vorgesehlt werden.

Männliche Ruderer begegneten dem Engagement der Frauen in der Regel mit Ablehnung oder nahmen ihre sportlichen Bestrebungen nicht ernst. Frauensport galt, wie gezeigt, bestenfalls als Modeerscheinung. Mit dem Aufkommen starker nationalistischer Tendenzen Ende des 19. Jahrhunderts begann sich aber ein Wandel abzuzeichnen. „Neben der Ausrichtung der weiblichen Körpererziehung auf Anmut, Grazie u. Schönheit, wurde jetzt auch Wert gelegt auf eine Kraft- und Ausdauerschulung die im Besonderen von nationalpolitischem Interesse war“. (Tschap- Bock, 1983, S. 94). Weibliche Körpererziehung, und zwar auch jene von erwachsenen Frauen, spielte plötzliche eine wichtige Rolle „wenn dem Vaterlande ein gesundes, an Leib und See Kräftiges Geschlecht heranwachsen soll. “ (Pfister &Langenfeld, 1980; zit.n. Passian, 1992, S. 32). Dem Rudern kam hierbei ein wichtiger Stellenwert aufgrund seiner „gymnastischen Wirkung“ zu. In einem Aufruf zum Damenrudern 1886 in Deutschland heißt es dazu:

Welche gymnastische Tätigkeit wäre für das Weib geeigneter oder zweckdienlicher als das Rudern? Eine kräftigere und gesündere Generation würde auf uns folgen, wenn alle, Männlein und Weiblein, sich dem edlen segenbringenden Rudersport ergeben würden.

(Aufruf zum Damenrudern, 1886; zit.n. Tschap- Bock, 1983, S. 98).

Es gab also durchaus Stimmen, die dem Damenrudern positiv gegenüber standen. Doch auch hier wird hauptsächlich mit der weiblichen Gesundheit zum Zwecke der Fortpflanzung argumentiert. Ebenso wurde eine wettkampfmäßige oder gar leistungssportliche Beteiligung auf Rudersport stets als gesundheitsschädigend und unästhetisch abgelehnt. So standen vor allem das Touren- und Wanderrudern im Vordergrund. Bewerbe gab es anfangs nur im Stilrudern.

4.2.1 Kleidung



Abbildung 10: Die Frauen des Friedrichshagener Damen Ruderclubs im Tuchrock ca. 1901. (Becker, 1992, S. 33).

Eine erste große Hürde bei der Ausübung des Ruderns stellten die gesellschaftlichen Normen im Bezug auf die Kleidung dar. Effektives Rudern in Kleidern war unmöglich, die Alternativen wurden aber als anstößig empfunden. So wurden beispielsweise auch die frühen Radfahrerinnen wegen ihrer Pluderhosen verspottet. Hosentragende Frauen galten als „allgemein aufsässig gegen die herkömmliche Familienrolle“ (Tschap- Bock, 1983, S. 98). Viele Männer sahen ihr traditionelles Gesellschaftsbild bedroht. Dennoch konnten die Ruderinnen kleinere Erfolge verbuchen. Ab ca. 1900 hatte man zumindest Kleider und Korsetts zum Rudern abgelegt. Becker (1995, S. 33ff) beschreibt die Ausrüstung des Friedrichshagener Damen Ruderclubs um 1901 so: „Rudermütze, Leinenbluse, Cheviot-Reformbeinkleid oder Tuchhose, vervollständigt mit einem Tuchrock“. Für die Benützung von Booten mit Rollsitzen verwendete man Ruderschürzen mit Gummiverschluss. Ab 1914 kamen spezielle Blusen mit kurzen Ärmeln und Pumphosen dazu, welche „als Skandal“ (ebd.) galten. Die gestrickten Strümpfe durften solange man sich in Sichtweite des Ufers befand

keinesfalls herunter gerollt werden. Hier wird auch ein spezielles Problem des Rudersports deutlich. Andere „kontroversielle“ Sportarten wie beispielsweise das Schwimmen konnten unter Ausschluss der Öffentlichkeit in eigenen Damenschwimmbädern abgehalten werden. Diese standen oft unter Polizeiaufsicht und es galten strengste Auflagen.

Die Schwimmerinnen starteten aus dem Wasser heraus, in das sie abgeschirmt von Zuschauern gestiegen waren (...) da im Besonderen Männer nicht all zu viele Blicke auf sie werfen sollten. Aus diesem Grund war das Rückenschwimmen lange streng verboten.

(Buchner, 1976; zit.n. Tschap- Bock, 1983, S. 97).

Eine Polizeiverordnung aus dem Jahr 1909 verdeutlicht diesen Eindruck:

Bezüglich des Damenwettschwimmens wird dem Vorstand die Pflicht auferlegt, alle männlichen Zuschauer min. 300m entfernt zu halten. Sollte diesen Anforderungen aus dem einen oder anderen Grunde nicht Folge geleistet werden, so wird sofort polizeilich eingeschritten.

(Pfister, 1980; zit.n. Passian, 1992, S. 42)

Im Rudersport war diese Art von Abschottung und Kontrolle seiner Natur wegen nicht durchführbar. Die Damen befanden sich stets in der Öffentlichkeit und waren daher dem gesellschaftlichen Konformitätsdruck konstant ausgesetzt. Andererseits bot ihnen das Wasser, wenn auch oft unbewusst, auch eine Bühne zur Selbstinszenierung. Hier wird deutlich, dass im sozialen Raum des Sports die Repräsentation der Körperlichkeit nach außen, sowie die Selbstinszenierung durch Kleidung und Ausrüstung eine zentrale Rolle spielt.



Abbildung 11: Deutscher Damen – Ruder – Club bei der Rückkehr von einer Sonntagsfahrt, Wannsee 1917 (Becker, 1992, S. 35).

Durch die einschränkenden Kleidervorschriften (Männer trugen zeitgleich nur kurze Hosen und ärmellose Oberteile) war eine leistungsbetonte, sportliche Aktivität kaum möglich. Diese wurde außerdem von Gesellschaft als unweiblich diffamiert. Rudern sollte nur in den Grenzen des „Anmutigen und Natürlichen“ (Bergmann, 1928; zit.n. Tschap- Bock, 1983, S. 108) passieren. Der Ausschluss der Damen vom sportlichen Rudern hing unter anderem direkt mit der Kleidung und des Weiteren mit dem Bootsmaterial zusammen.

4.2.2 Bootsmaterial

So empfahl man den Ruderinnen die Benützung von Gig-Booten. Breiten Booten, die vor allem für das Touren- und Wanderrudern, aber nicht für Wettfahrten geeignet waren. Ein sportliches Fahren war damit kaum möglich, wodurch sich die Gegner des Frauenruderns in ihrer Meinung bestätigt sahen, dass Damen dafür zu schwach seien (Becker, 1995, S. 36).

Im Zentrum des Materialkonflikts standen allerdings die Rollsitze. Jene beweglichen Sitzkonstruktionen mit denen die Sportler beim Schlag vor und zurück fahren konnten, umso die Bewegung durch den Beinschub zu verstärken. Für Damen galten diese aber als unanständig.

Man braucht nicht prüde zu sein, um die Auslagestellung auf dem Rollstuhl womöglich noch mit weit gespreizten Knien als eine der weiblichen Anmut mehr als feindliche Körperstellung zu empfinden.

(Rudersport, 1913; zit.n. Becker, 1995, S. 37)

Außerdem galt die zusätzliche Beinarbeit als zu anstrengend und daher ungesund für den weiblichen Körper. Hinzu kam, dass das Rollen auf dem beweglichen Sitz als schädlich für die Haltung erachtet wurde, da die Oberkörpermuskulatur der Frau schwächer ausgebildet sei. Für Männer hingegen wurde ganzheitliche Beanspruchung des Körpers durch das Rudern stets als positiv bewertet (Allgemeine Sportzeitung, 4. Juni 1910, S. 703).

Auch sollten Damen Boote mit Auslegern, seitlich am Boot befestigte Halterungen für die Ruder um das Schlagen zu erleichtern, meiden. Diese würden zu leicht kippen. De facto wollte man den Damen also von der Benützung von Ruderbooten als Sportgeräten abraten. Geeignetes Material und erfahrenes Ausbildungspersonal wären aber vorhanden gewesen. Folgt man nämlich archivarischen Aufzeichnungen, so wird klar, dass in den Vereinen schmale Rennboote mit Auslegern und Rollsitzen schon von frühster Zeit an üblich waren. (Jahresbericht Normannen, 1897, S. 24)

4.2.3 Rudertechnik

Diskussionen gab es auch um die angemessene Rudertechnik für Damen. Empfohlen wurde allgemein das Skullen (in jeder Hand je ein Ruder). Viele der frühen, deutschen Ruderinnen betrieben aber anfangs das Riemen (Ein Ruder pro Person) da sie das Material der Männer übernahmen, welches eher dafür gebaut war (Schipper- Döchl, 1995, S. 29). Auch hier war der gesellschaftliche Druck zu spüren. So wurde das Riemenrudern als Gefahr für den weiblichen Körper kritisiert, man sah die Brust durch die einseitige Belastung der Gefahr des „Schiefwerdens“ ausgesetzt (Becker, 1995, S. 39). Ein Aspekt der letztlich wieder auf die Argumentation der eingeschränkten Gebärfähigkeit und Funktion als Mutter verweist. Außerdem galten Damen als für das Riemen zu schwach. Betrachtet man allerdings Nenn – und Ergebnislisten des späten 19. Jahrhunderts war das Riemen sowohl in Deutschland als auch in Österreich – Ungarn die weitaus wichtigere Wettkampfdisziplin. (Jahresbericht Donauhört, 1892, S. 41).

4.2.4 Leistungsrudern

Wie bereits dargestellt, zeigt sich in der Debatte um den Leistungssport ein zentraler Streitpunkt in der Diskussion um die sportliche Aktivität von Frauen. Der Rudersport bildet dabei keine Ausnahme. Auch hier ist dieses Thema besonders emotional aufgeladen und von großer Bedeutung für alle Beteiligten. Wie polemisch und von traditionellen Geschlechterrollen geprägt die Argumentation teilweise geführt wurde lässt sich an folgendem Beispiel von 1919 erahnen: „Sicherlich würde uns eine rennsportliche Betätigung der Damen genauso lächerlich erscheinen, wie etwa ein Strümpfe strickender oder Kinder pappelnder kräftiger junger Mann.“ (Rudersport, 1919; zit.n. Becker, 1995, S. 40). Man sah in der zunehmenden Leistungsfähigkeit der Frauen eine Gefahr für die Dichotomie der Geschlechter. Durch einen Verlust der traditionellen Weiblichkeit befürchtete man den Zusammenbruch der Gesamtgesellschaft. So argumentiert Sellheim (1931; zit.n. Pfister, 2009, S. 34): „Dagegen sollte gegen die mutwillige Vernichtung eines Teiles der Fraulichkeit (...) energisch Front gemacht werden (...) Durch zu viel Sport nach männlichem Muster wird der Frauenkörper direkt vermännlicht“.

Am deutlichsten wird die Bedrohungsrhetorik bei Bonacossa (1941, S. 24): Eine Weltanschauung die weiblichen Leistungssport zuließe,

vernichtet die Männlichkeit, und die Frau erfasst gefühlsmäßig die Entartung des Mannes; sie verachtet ihn in ihrem Innersten, entfernt sich von der natürlichen Bestimmung ihres eignen Lebens und strebt danach, in der Familie, im Geschäftsleben, und auch in der Politik das Steuer in der Hand zu bekommen.

Bei dieser Äußerung ist natürlich der nationalsozialistische Hintergrund der Zeit zu beachten. Dennoch ist die Argumentation im wesentlichen die gleiche wie zum Ende des 19. Jahrhunderts auch wenn die Ansicht als etwas extremer interpretiert werden kann.

4.2.4.1 Medizinische Argumentation und Leistungssport

Weniger polemisch aber ebenso zahlreich waren die Versuche die mangelnde Tauglichkeit des weiblichen Körpers für den Leistungssport aus medizinisch – naturwissenschaftlicher Sicht heraus zu begründen. Mäßige Bewegung zur Gesundheitsförderung wurde von den meisten Ärzten, Trainern, Pädagogen und anderen mit dem Feld befassten Autoritäten mittlerweile durchwegs unterstützt (vgl. Passian, 1992, S. 61). Wie in der Literatur der Zeit an vielen Stellen nachlesbar ist (vgl. Sellheim, 1926) wurden sporttreibende Frauen mit Hinblick auf die Volksgesundheit in gewissem Maße toleriert. Dass der gesellschaftliche Widerstand aber keineswegs erloschen war und sich an der Diskussion um Frauen im Leistungssport neu

entzündete, zeigt sich besonders in den Standpunkten der zeitgenössischen Mediziner. Cole(2003, p. 15) bezeichnet den menschlichen Körper nämlich als ein zentrales Mittel des Ausdrucks und der Identifikation mit sich selbst und der Gesellschaft. Daraus ergibt sich, dass der Körper besonders im Kampf um Emanzipation zu einem Politikum und einer wichtigen, ideologischen Ressource wird:

The 'logic' of the sport/body combination, the seemingly free display of bodies in motion, contributes to an illusion that sport and bodies are (...) set apart from politics, culture and the economy'.

Und da im öffentlichen Diskurs um das Körperliche, das in diesem Fall schwerwiegendes politisches Gewicht hatte, Ärzte und Mediziner einen wichtigen Stellenwert haben, seien ihre Standpunkte zum Frauensport im Folgenden kurz erläutert.

Generell ist zu bemerken, dass in den meisten medizinischen Abhandlungen der 1920er Jahre der Mann immer noch als Norm präsentiert wird, während das Weibliche grundsätzlich von dieser Vorgabe abweicht und daher als „defizitär“ gilt. Hierfür sehen die fast ausschließlich männlichen Autoren ein schwächeres Herz sowie die allgemein schwächere Atemleistung als ausschlaggebend (Pfister, 2009, S. 32). Ebenso werden psychische Gründe gegen Damenwettkämpfe ins Feld geführt:

(...) dass mit Rücksicht auf das empfindlichere und zartere Nervensystem der Frau und wegen ihrer nicht dem Kampf, sondern der Harmonie bestimmten seelischen Veranlagung das Frauenturnen von allen unruhigen Hetzen, von aller ehrgeizigen Preisjägerei, von jeder Anstrengung freigehalten werden muss.

(Körting, 1927, S. 17; zit.n. Pfister, 2009, S. 2)

Diese Argumentation kann als gutes Beispiel für die Wechselwirkung zwischen sozialen Normen und Regeln und dem Körper als Solches gelten. Denn wie bereits dargestellt, waren viele Frauen und Mädchen der damaligen Zeit, durch die gesellschaftlichen Konventionen zur Unsportlichkeit gezwungen, oft von schwacher körperlicher Konstitution. Dies wiederum wurde von den Gegnern der Frauensportbewegung als natürlicher Zustand angesehen, der keine harte physische Betätigung zuließ. Ein Teufelskreis, der nur schwer durchbrochen werden konnte. Besonders oft konzentrierte sich die Debatte dabei auf die möglicherweise durch intensiven Wettkampfsport gefährdete Gebärfähigkeit. Der deutsche Frauenarzt Hugo Sellheim (1871 – 1936) galt als besonderer Kritiker der Frauenbewegung und Verfechter der Geschlechterpolarität (Sellheim, 1926, S. 41). Die Hauptbedrohung der Frauen durch Sport sahen er und andere vor allem in folgenden Punkten (vgl. Pfister, 2009, S. 33):

1. Die Bildung von „straffen Fasern“: Man war davon überzeugt, dass Becken und Rumpfmuskulatur der Frau von Natur aus dehnbarer seien und bei Überbelastung zu hart würden. Dies führe dann zu Erschwernissen bei der Geburt eines Kindes.
2. Ebenfalls als akute Gefahr galt die Verschiebung der inneren Organe, in erster Linie der Gebärmutter bei heftigen Sprungübungen.
3. Als mögliche Auswirkung übermäßigen Sports befürchtete man auch eine negative Auswirkung auf die Entwicklung des Beckens und somit eine Abnahme der Gebärfähigkeit.
4. Durch zu intensive Leibesübungen drohte außerdem eine Verschwendung jener Kräfte, die Frauen eigentlich für ihre Hauptaufgabe verwenden sollten. Müller (1927, S.6; zit.n. Pfister, 2009, S. 37) gibt dazu an:

Die Kraftersparnis ist für Mädchen und Frauen besonders wichtig, denn sie dürfen den Kraftrest, der ihnen vom Arbeits- und Genussleben gelassen wird, nicht völlig ausgeben. Dieser Kraftvorrat (...) gehört aber dem zukünftigen Kinde. Seine vorzeitige Verausgabung widerspricht also der Natur des Mädchens und der Frau.

Ein weiteres wichtiges Gegenargument bestand in der Angst vor der Vermännlichung der Frau, in der man im Allgemeinen eine Bedrohung der herrschenden Gesellschaftsordnung sah. Man befürchtete negative Veränderungen sowohl im psychischen als auch im physischen Bereich. Krieg (1922, S.21; zit.n. Pfister, 2009, S. 33) gibt in seiner „kritischen Betrachtung des Turnens für das weibliche Geschlecht“ an, dass Frauen durch Wettkampfsport das Gefühl für weibliche Pflichten sowie so das Bedürfnis nach Kindern verlieren würden. Eine im „Geschlechtscharakter erkrankte Frau“ sei nicht fähig „reingeschlechtliche Kinder zu erzeugen“. Sellheim wiederum befürchtet dass „die weiblichen Unterleibsorgane verwelken und das künstliche gezüchtete Mannweib ist fertig.“ (Sellheim, 1924; zit.n. Passian, 1992, S. 62).

Besonders in dieser „Vermännlichung“ des weiblichen Geschlechts sahen auch andere Zeitgenossen eine wesentliche Bedrohung. Im Eindringen der Frauen in die Männerdomäne des Sports aber auch in viele andere Gesellschaftsbereiche, sahen viele Männer ihr traditionelles Machtterritorium gefährdet. Arbeits- und Aufgabenteilungen sowie traditionelle Rollenbilder und Machtverhältnisse wurden in Frage gestellt. Dies stieß bei einer Vielzahl der Männer auf Ablehnung. Pfister (2009, S. 38) stellt in Bezug auf Leistungssport die Vermutung an, dass sich Männer außerdem durch die weibliche Leistungsfähigkeit verunsichert fühlten und diese oft direkt mit dem Argument der „Vermännlichung“ zu

bekämpfen suchten. „Mit anderen Worten, Frauen befanden sich in einer Double-bind-Situation: Entweder wurde ihnen die Leistungsfähigkeit oder die Weiblichkeit abgesprochen.“ (ebd.).

Doch es gab auch gegenteilige Meinungen, die versuchten diese oftmals unwissenschaftlichen und auf Vermutungen beruhenden Vorurteile durch empirische Studien zu widerlegen. So führten Ärztinnen wie z.B. Profés oder Lohhöffer zahlreiche Studien durch um die Ungefährlichkeit von Leistungssport, besonders auch während der Menstruation (einem für die Zeitgenossen äußerst wichtigen Thema) für Frauen zu beweisen. So kam Lohhöffer (1932, S.301; zit.n. Passian, 1992, S. 64) beispielsweise zu dem Schluss, dass „sportliche Übungen von kurzer Dauer (...) während der Menses“ auch als Heilmittel benutzt werden können „um Dysmenorrhöe (Anm.: Menstruationsbeschwerden) zu beseitigen“. Und Profés (1908, S. 114 ; zit.n. Pfister S. 37). konstatiert:

Es gib keinen weiblich gebauten und arbeitenden Muskel, der in ganz besonderer Weise auf die Anstrengungen durch Leibesübungen antwortet. Es gibt kein anders geartetes weibliches Blut, keine weibliche Atmung (...)keine dieser Behauptungen ist wissenschaftlich belegt.

Vertreterinnen (und es waren fast durchwegs Frauen) dieser Denkschule waren aber nur sehr vereinzelt, weshalb es ihnen schwer fiel sich durchzusetzen. Oft wurden ihnen zudem noch Befangenheit, Unwissenschaftlichkeit und ein krampfhafter Profilierungszwang im Kampf gegen einen Minderwertigkeitskomplex unterstellt (ebd.).

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass die Medizin der Zwischenkriegszeit dem Leistungssport für Frauen eher ablehnend gegenüberstand. Betrachtet man die Publikationen der Zeit, wird aber schnell klar, dass dies weniger aufgrund wissenschaftlicher Tatsachen als auf gesellschaftlich gewachsenen Vorurteilen beruhte. Manche Autorinnen (ebd., S. 38) gehen sogar so weit zu behaupten, dass Ärzte und Mediziner dadurch die Unterdrückung der Frau in vielen Gesellschaftsbereichen unterstützen. Hier ist anzumerken, dass es zwar nicht mehr nachzuvollziehen ist welche subjektiven Beweggründe einzelne Autoren der Zwischenkriegszeit hatten. Aus der Intensität und Emotionalität mit der diese Debatte geführt wurde (und teilweise immer noch geführt wird) lässt sich allerdings schließen, dass der Sport als Ausdrucksmedium des Körpers eine zentrale Rolle bei der Konstruktion der Geschlechterrollen spielt und in einem wechselwirkenden Verhältnis mit gesellschaftliche Normen und Werten steht.

Es sollte bis zum zweiten Weltkrieg dauern bis sich in diesem Feld wirklich tiefgreifende Änderungen vollzogen. „Die großen Sorgen überdeckten die kleinen, die wirtschaftlichen Probleme öffneten den Frauen viele Türen, außerdem waren viele Ruderer an der Front und darum nicht in der Lage über das Frauenrudern aufzuregen“ (Becker, 1995, S. 42). Demnach wurden neben den üblichen Jugendregatten immer häufiger kleine Wettkämpfe für Damen ausgetragen. (40 J. Festschrift Donauhort, 1907, S. 19)

4.2.5 Einstellung der männlichen Ruderer

Wie es sich also um die gesellschaftliche Haltung gegenüber den rudern Damen verhielt geht aus den dargelegten Argumenten schon recht deutlich hervor. Dass diese Werthaltungen auch in den männlichen Ruderern tief verwurzelt waren stellt also keine Überraschung dar. Diese Vorurteile wurden demnach nicht nur in den Medien verbreitet sondern wirkten sich auch auf alltäglicher Basis aus. So beschwerte sich der deutsche Damenruderclub 1911 (zit.n. Becker, 1995, S. 42):

Wir gehen ja vorläufig noch gar nicht einmal soweit, Unterstützung von unseren männlichen Sportkollegen zu erwarten, aber eine ruhige Duldung und Achtung unsrer Bestrebungen müssen und können wir verlangen. Stattdessen begegnet man gerade bei den Ruderern in den meisten Fällen mit einer spöttischen Nichtachtung oder einer scharfen vernichtenden Kritik unserer Bestrebungen.

Wie in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen fühlten sich auch die Ruderer durch das Eindringen der Frauen in ihr Territorium bedroht. Für den Spott an ihnen gibt man häufig den Frauen selbst die Schuld. So attestiert die Fachzeitschrift „Wassersport“ 1913 (zit.n. Becker, 1995, S. 45), dass

Frauen selbst schuld seien wenn sie kritisiert und verulkt würden. Dies würde unterbleiben wenn sie technisch besser rudern würden und außerdem lernten den Unfug des Rennbootruderns zu unterlassen.

Dass die technische und körperliche Verbesserung durch die eingeschränkten Trainingsbedingungen sowie ungeeignete Kleidung und schlechtes, altes Material (siehe 4.2.1. und 4.2.2.) erheblich erschwert wurden, wird hier ausgeblendet.

Den Ruderern im Allgemeinen wird eine eher konservative Grundhaltung zugeschrieben. Dabei ist zu bedenken, dass diese in der Regel aus bürgerlichen Gesellschaftskreisen kamen und daher von ihren Werten und Normen eher traditionalistisch eingestellt sind. Dies wird unter anderem damit erklärt, dass Frauen in wohlhabenden Kreisen lange Zeit nicht arbeiten gehen mussten und daher in dieser Gesellschaftsschicht keine Emanzipation wie im Proletariat stattfand (Passian, 1992, S. 29). Durch die Technisierung und später auch die

Folgen des Ersten Weltkriegs kam es allerdings zu einem Arbeitskräftemangel, der mehr und mehr (auch bürgerliche) Frauen zwang einem Beruf nachzugehen. Diese berufstätigen, alleinstehenden, bürgerlichen Frauen wurden, wie oben gezeigt, unabhängiger und nahmen zunehmend männliche Lebensgewohnheiten an. Sie wurden abwertend als „emancipierte Frauenzimmer“ oder „Mannweiber“ bezeichnet.

Provokatorische Manieren wie z.B. das Tragen von Männerkleidung, Rauchen, freiere Auffassung von Sexualität, Bevorzugung bzw. Anpassung an den männlichen, puerilen, gertenhaft schlanken Körpertypus lehnte man als unweiblich und unattraktiv ab

(Tschap- Bock, 1983, S. 99).

Diese Konflikte zeigen wie schwierig es besonders für bürgerliche Männer (aber auch Frauen) war mit den veränderten sozialen Rollen zu Recht zu kommen. Und im Rudern als bürgerlichem Sport findet dies besonders starken Ausdruck. Demnach ist es nicht verwunderlich, dass beim ersten Wiener Ruderclub LIA Frauen zwar anfangs das „Clubgelände betreten durften. Aber nicht zu oft oder nur zu bestimmten Zeiten um den Kreis der Männer nicht zu stören“ (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 208). Frauen konnten allerdings nur unterstützende Mitglieder werden. So wird heute lobend angeführt, dass 1903 bereits 11 der 53 unterstützenden Mitglieder weiblich waren (vgl. ebd.). Angesichts der Tatsache, dass diese aber gar nicht zum Rudern berechtigt waren ist das kaum als Indiz für eine steigende Frauenfreundlichkeit zu werten.

Dabei wird auch das ambivalente Verhältnis zu Frauen in den meisten Wiener Rudervereinen deutlich. So merkt Becker (1995, S. 43) an, dass die Ruderer offenbar stark zwischen eigentlichem Ruderbetrieb um sonstigem Vereinsleben unterschieden. Damen wurden als Organisatorinnen diverser gesellschaftlicher Veranstaltungen meist sehr geschätzt. 1903 berichtet die LIA (Jahresbericht LIA, 1903, S. 5) beispielsweise über einen erfolgreichen Varieté-Abend mit „äußerst befriedigendem Besuch durch Mitglieder der besten Wiener Gesellschaft, organisiert durch ein rühriges und liebenswertes Damen- Komitee“. Ebenso berichten deutsche Damenruderclubs von rauschenden Ruderbällen, bei denen viel Geld für neue Boote eingenommen werden konnte (Becker, 1995, S. 43). Wichtig scheint in diesem Zusammenhang die klare Differenzierung zwischen sozialer und sportlicher Komponente des Vereinslebens. Dass Frauen relativ schnell zu allen gesellschaftlichen Ereignissen im Verein Zutritt hatten aber nicht zum Rudern selbst, legt den Schluss nahe, dass die gesellschaftliche Repräsentation einen ebenso wichtigen Stellenwert wie die sportliche Tätigkeit an sich inne hatte. Um Feste und Empfänge abzuhalten die direkt mit dem sozialen Status der Mitglieder nach Innen und Außen korrelierten war man sogar bereit Frauen den Zutritt in die „heiligen

Hallen“ der Bootshäuser zu gewähren. Bei den meisten großen Wiener Rudervereinen wurden weibliche Sportlerinnen aber erst offiziell nach dem zweiten Weltkrieg zugelassen. Bei der LIA gar erst in den 1970er Jahren. (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 208).

Es kann also festgehalten werden, dass die arrivierten Ruderer ihren weiblichen Sportskolleginnen aus vornehmlich gesellschaftlichen Gründen sehr negativ gegenüberstanden. Denn selbst als die biologistischen Argumente gegen das sportliche Damenrudern weitgehend entkräftet waren, hatte man Angst um die Trainingsmoral der männlichen Sportler in gemischtgeschlechtlichen Vereinen. So wird bei den Normannen noch 1972 sexuelle Enthaltsamkeit in der Wettkampfvorbereitung gefordert. (75 J. Festschrift Normannen, 1975, S. 8)

4.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass sich die Industrialisierung in zweierlei Weise auf den Frauensport und damit auch auf das Rudern auswirkte. Dies gilt insbesondere für die, nach dem schichttheoretischen Ansatz, bürgerliche Klasse. Da das Proletariat, also die Arbeiterschaft, kaum Teil der Rudergesellschaft war kann diese für den aktuellen Zusammenhang vernachlässigt werden. Kam es anfangs zu einer Zurückdrängung der Frauen in den häuslichen Bereich, so schuf die wirtschaftliche Situation nach dem Ersten Weltkrieg neue Berufstätigkeit unter den Frauen. Dies verbesserte die „moralische und finanzielle Basis“ für das Frauenrudern (Becker, 1995, S. 44). In der Einstellung der männlichen Ruderer spiegelte sich jedoch auch das negative gesellschaftliche Verhältnis zum Frauensport wider. Anhand damaliger Medienberichte kann dies gut nachvollzogen werden (vgl. Allgemeine Sportzeitung, 1911, S. 288).

Auch die innere Einstellung der Frauen selbst war zur Gründungszeit der meisten Wiener Vereine (zwischen 1860 und 1890) noch indifferent. Man hatte sich von den gesellschaftlichen Normen selbst noch nicht gelöst, frühe Bestrebungen zu Vereinsgründungen wie beispielsweise die „Amazonenflotte“ 1894 (Becker, 1995, S. 22) blieben daher erfolglos. Es fehlte der sportliche Anspruch wodurch man in der Öffentlichkeit nicht ernst genommen wurde.

Die Wahrnehmung eines Großteils der Männer blieb jedoch bis in die 1920er Jahre nahezu unverändert. Ausnahmen wie Dr. Engelberger, Mitbegründer des „Donaubund“, der 1919 einigen Frauen die Teilhabe am Rudersport ermöglichte blieben eine Seltenheit. Die Einstellung der Frauen hatte sich aber im Laufe der Zeit geändert und an Profil und

Selbstvertrauen gewonnen. So verfügte sie erst in den 1920er Jahren über „die nötige Widerstandskraft gegen Spott und Hohn ihrer männlichen Zeitgenossen.“ (Becker, 1995, S. 44). Allerdings galt in allen körperlichen Belangen nach wie vor das Männliche als Maß aller Dinge. Frauen wurde durch wegen mangelnde, körperliche Leistungsfähigkeit, meist in Verbindung mit einer Bedrohung der Gebärfähigkeit die Kompetenz zum Rennrudern abgesprochen. Das weibliche Rudern konzentrierte sich daher vor allem aufs Tourenrudern und Stilruderbewerbe.

Diskussionen um die weibliche Leistungsfähigkeit nahmen einen zentralen Stellenwert in der Debatte ein. Darin wurden auch die starken, gesellschaftlichen Veränderung sowie den neuen, sozialen Rollen reflektiert. Besonders deutlich wurde dies in der medizinischen Debatte, welche auch vorrangig von Männern geführt wurde. Dass darin ein Kern der Problematik lag, erkannte Alice Profé schon 1912 (zit.n. Pfister, 2009, S. 31):

Glaube nicht jeder zu wissen und bestimmen zu können was weiblich sei, war der Frau ihrer Eigenart nach zukomme und was nicht. Das Weibliche steckt in uns Frauen so tief in der Natur wie dem Manne das Männliche, und der Mann wird immer falsche Wege gehen wenn er der Frau sagen will, was weiblich ist.

Und forderte:

Rufen sie mutig die Frauen mit heran, lassen sie sich auch in hohen Instanzen von den Frauen raten, was die Mädchen mögen und wie wir ihnen helfen können uns sagen Sie sich: Ja, die Frauen müssen es doch eigentlich wissen.

(Profés, 1912; zit.n. Tschap- Bock, 1983, S. 99)

Zwar brachte der Erste Weltkrieg aufgrund wirtschaftlicher Krisen und der daraus resultierenden, gesellschaftlichen Veränderungen Lockerungen bei der Einstellung zum Leistungsrudern (vgl. Becker, 1995), es gab jedoch auch negative Auswirkungen. So wirkte sich die Professionalisierung und Institutionalisierung des Sports in Organisationen und Verbänden eher kontraproduktiv auf die weibliche Sportbeteiligung in der ersten Republik aus. Der Sport wurde nämlich nun hinter verschlossenen Türen betrieben. Frauen war, wie oben gezeigt, der Zutritt bzw. die aktive Beteiligung meist verboten. Zuvor hatten sie sich in kleinerem Rahmen noch privat betätigen können. (vgl. Hettchen, 1981; zit.n. Schipper – Döchl, 1995, S. 29). In diesem Licht ist es auch nicht verwunderlich, dass die ersten Versuche weiblicher Integration beim Wiener Donaubund 1919 nicht von Erfolg gekrönt waren. „Zudem bedeute der Austrofaschismus in Österreich von 1934 bis 1938 einen Rückschlag im Bestreben der Frauen nach mehr Freiheit und Selbstverwirklichung.“ (Schipper- Döchl, 1995, S. 36).

So sollte es noch bis 1938 dauern bis im Korneuburger Ruderverein „Alemannia“ erstmals Frauen als „ausübende Mitglieder“ zugelassen wurden. Dies dürfte in erster Linie wirtschaftliche Gründe gehabt haben, da sich der Verein mit hohen Kosten für Reparaturen und geringen Mitgliederzahlen konfrontiert sah (Schipper – Döchl, 1995, S. 36). Daher entschied man sich 40 junge Frauen als volle Beitragszahlerinnen aufzunehmen. Dadurch konnte der Ruderbetrieb (auch jener der Männer) angekurbelt und dem Verein neues Leben eingehaucht werden. (100 J. Festschrift Alemannia, 2007, S. 21).

Abgesehen vom „Donaubund“ und der „Alemannia“ war es für die großen Wiener Vereine vor dem Zweiten Weltkrieg aber noch nicht vorstellbar Frauen als vollwertige Mitglieder aufzunehmen.

Auch in Deutschland waren Frauen als Beitragszahlerinnen in den schwierigen Zeiten während und nach dem Ersten Weltkrieg sehr willkommen. Dies führte zur Gründung zahlreicher Damenabteilungen bei den Rudervereinen. Dass das aber nicht der inneren Überzeugung der männlichen Ruderer sondern vielmehr der wirtschaftlichen Notwendigkeit geschuldet war lässt sich aber daran erkennen, dass ein Großteil dieser Abteilungen mit dem wirtschaftlichen Aufschwung wieder geschlossen wurde (Becker, 1995, S. 45).

5. Soziale Distinktion und die „Amateurdebatte“

Wie im vorigen Kapitel erwähnt, bildete sich der moderne Rudersport im England des 18. und frühen 19. Jahrhunderts heraus. Eine wichtige Rolle spielte dabei von Anfang an die Unterscheidung zwischen zwei großen Gruppen. Einerseits gab es professionelle Ruderer, auch „watermen“ oder „professionals“ genannt. „Unter soziologischen Gesichtspunkten gesehen, waren dies Bedienstete von Adligen und Bürgern, freiberufliche Ruderer sowie Handwerker, Arbeiter und Geschäftsleute“ (Reckendorf, 1991, S. 34.). Auf der anderen Seite standen die Amateure. Meist vertreten durch Studenten, Bürgertum, Adel und Aristokratie.

Dem Rudersport war also die Distinktion nach sozialen Klassen von Anfang an inhärent. Die Geschichte der Sportart ist daher direkt an die Entwicklungsgeschichte dieser beiden gesellschaftlichen Gruppen geknüpft. Diese komplexe Genese, in der Unterscheidungs- und Abgrenzungsprozesse eine entscheidende Rolle spielten, soll im folgenden Kapitel genauer erläutert werden. Dabei ist zu beachten, dass die verschiedenen sozialen Klassen nie in einem gesellschaftlichen Vakuum agierten sondern in einem direkten, reziproken Verhältnis zu ihrer Umwelt standen. Gegenseitige Beeinflussung, Entwicklungsparallelen und Unterschiede sowie die daraus resultierende gesellschaftliche Bedeutung sollen daher beleuchtet werden.

Wie in vielen Sportarten fand diese Thematik auch im Rudern ihren Ausdruck maßgeblich in der sogenannten „Amateurdebatte“ oder dem „Amateurproblem“. Aus Sicht vieler Bürgerlicher, die mit der Ideologie der „gentlemen – sports“ in Kontakt gekommen waren, war es für einen Athleten inakzeptabel Geldpreise zu akzeptieren und seinen Sport als Haupterwerb zu betreiben. Ging es den Vertreter dieser Denkschule dabei wirklich nur um die „reine Natur“ (Jeschko, S. 39) des Sports, die man nicht durch materielles Gewinnstreben korrumpiert sehen wollte? Oder gab es noch andere Motivationen für eine derart strikte Klassentrennung und die Ablehnung des Profitums? Darauf soll im Folgenden Abschnitt eingegangen werden.

5.1 England: „professionals“ und Amateure

Den Anfang des Rudersports machten also die professionellen Berufsrunderer auf der Themse. Laut Reckendorf (1991, S. 37) gab es Ende 16. Jahrhunderts noch ca. 40.000 Personen, die dieser Berufsgruppe angehörten. Mit dem Aufstieg des Kutschenwesens sowie zunehmenden rechtlichen Beschränkungen und Sicherheitsvorschriften verkleinerte sich der Berufsstand jedoch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts auf unter 10.000. Eine dieser Vorschriften, nämlich die Verpflichtung einen offiziellen, orangen Rock als Arbeitskleidung tragen zu müssen (es war nicht selten zu Überfällen auf Reisende durch vermeintliche „Fährmänner“ gekommen), trug im Folgenden maßgeblich zur englischen Renntradition bei. So organisierte Thomas Doggett 1715 die älteste bis heute ausgetragene Regatta, deren Sieger ein solcher Rock und ein Silberpreis verliehen wurden. Der daraus folgende Ausdruck „coat and badge“ wurde zum Synonym und Namensgeber für zahlreiche englische Regatten (Reckendorf, 1991, S. 40).

Laut Halladay (1990, p. 7) handelte es sich bei den ersten Rennrunderern meist um Angehörige der Arbeiterklasse, die durch lange Familientradition mit dem Rudern (als Erwerb) verbunden waren. Diese trugen die ersten Rennen vornehmlich aus, um ihr Gehalt auszubessern. Hier zeigt sich bereits ein früher Berührungspunkt der unterschiedlichen sozialen Klassen im Rudern. Die Rennen wurden meist von hohen Wetteinsätzen begleitet und von wohlhabenden Lords oder Großunternehmern gesponsert.

Such matches were dependent on finding people, normally the rich and the wealthy, interested to provide the stake, but throughout the eighteen century and well into the next there was no shortage of men prepared to wager on almost anything that had breath of life in it.

(ebd.)

Es wird also deutlich, dass das Wetten, und damit das Geschäfte machen von Anfang an ein wichtiger Teil des Rudersports war. Bis Ende des 18. Jahrhunderts waren die Rennen der „professionals“ bereits voll etabliert. Es wurden zahlreiche Regatten abgehalten bei denen der Andrang an Startern manchmal so groß war, dass die Startplätze per Los vergeben werden mussten. (ebd., p. 8).

Die starken infrastrukturellen Veränderungen Londons, wie beispielsweise der Brückenbau oder der Aufstieg der Dampfschiffahrt zwangen die „professionals“ ab den 1830er Jahren, sich immer weiter auf den Rennsport zu spezialisieren. Hinzu kam der Umstand, dass die meisten Fährleute im Winter arbeitslos waren und die hohen Preisgelder der Regatten dazu beitragen konnten, diese Zeit zu überstehen (Reckendorf, 1991, S. 38).

Die Amateure, ausgehend von den großen Universitäten wie Oxford und Cambridge traten bis zum Beginn der 19. Jahrhunderts in der Öffentlichkeit noch kaum in Erscheinung. So gab es zwar interne Rennen, diese wurden aber meist außerhalb der Städte und ohne Zuschauer ausgetragen. Während also das Rennwesen der „watermen“ zunehmend professioneller und ernsthafter wurde und sich immer größerer Beliebtheit unter den Zuschauern erfreute, entwickelte man im Amateurbereich eine Negativcharakterisierung all jener Personengruppen die zu den sog. „professionals“ gezählt werden mussten. Diese waren:

- a) Personen die eine Tätigkeit, hier Rudern, als Vollzeitberuf ausführen
- b) Personen die den Sport für Geld betreiben
- c) Personen die ihren Lebensunterhalt mit Verdiensten im Sportbereich bestreiten
- d) Personen die eine Freizeitbeschäftigung zum Geschäft machen

(Reckendorf, 1991, S. 53)

Diese Definition erscheint willkürlich, wird jedoch etwas deutlicher wenn man bedenkt, dass eine solche Charakterisierung stark von den Interessen einer bestimmten Personengruppe, nämlich jener der sozial höher gestellten „amateurs“ beeinflusst war. Man erfreute sich zwar des kompetitiven Rudersports, wollte aber keinesfalls mit den Handwerkern und Tagelöhnern der Arbeiterklasse in Verbindung gebracht werden. Diese grundlegende Definition des Profitums – und im Umkehrschluss auch jene des Amateurprinzips – kann daher als wichtigster Distinktionsmechanismus identifiziert werden.

Das Rudern der „professionals“ erreichte Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt.

Never again was the sport to have such a large popular following and its leading performers became admired public heroes, a few of them were able to earn considerable sums for their activities.

(Halladay, 1990, p. 9)

Folgt man Wigglesworth (1992, p. 59) so entstammten diese Ruderer auch meist eher den unteren sozialen Schichten. Es ist dabei wichtig darauf hinzuweisen, dass zwischen den beiden Gruppen aber nicht nur Ablehnung bestand. So gründeten wohlhabende „amateurs“ Anfang des 19. Jahrhunderts zwar eigene, exklusive Klubs, die Leistungen der „watermen“ wurden aber durchaus anerkannt und bewundert, solange diese sich standesgemäß benahmen. Nicht selten wurden auch junge Fährmänner von reichen Mäzenen unterstützt, indem diese teures Material zu Verfügung stellten oder hohe Preisgelder stifteten (Halladay, 1990, p. 9). Mit dieser finanzstarken Unterstützung im Hintergrund konnten die Rennen vielerorts auf ein

neues Niveau gehoben werden, was wiederum zu einer steigenden Popularität des Sports in der Bevölkerung führte.

Mit den immer höher werdenden Preisgeldern kam aber es auch zunehmend zu Problemen bei den Regatten:

Given the nature of the rewards – a new boat would be worth several months' earnings – it was inevitable that some of these races were robust affairs, fouling being common and argument frequent.

(Halladay, 1990, p. 10)

Bezeichnend für das Verhältnis der beiden Klassen in dieser Zeit ist auch, dass die erste professionelle Skulling-Championship 1831, obwohl nur Profis teilnahmen, von einem Amateurverein, bei dem eben jene Profiruderer per Definition gar nicht Mitglied werden konnten, organisiert wurde (Reckendorf, 1991, S. 56). Es ist davon auszugehen, dass die gesellschaftlich privilegierten Männer wie Lords, Richter, hohe Beamten, usw. über genügend Geld und Einfluss verfügten, um eine so große Regatta mit sehr hohen Preisgeldern zu organisieren.

Als zentrale Schnittstelle zwischen Athleten, Zuschauern, Förderern und Sponsoren sind an dieser Stelle die Besitzer von Gaststätten und Pubs an der Themse in London bzw. der Tyne in Newcastle zu nennen. Laut Halladay (1990, p. 12) waren diese für die Profis mindestens genauso bedeutend wie Oxford & Cambridge für die Amateure: „Inns and hostelryes played a similar role among professionals, often being the place where the boats were stored and from which training outings were organized“. Ebenso bewarben diese den Sport in der Bevölkerung und galten als Treffpunkt für alle am Rudersport interessierten Personen, egal welcher sozialen Herkunft. Sie dienten als Wett- und Rennbüro und waren meist der Ort an dem Herausforderungen oder Regeln vereinbart wurden. Auch wenn dies oft mehr Showevents als tatsächliche Rennen waren, so stellten sie für die „innkeeper“ ein willkommenes Zusatzeinkommen dar und verhalfen dem Rudern zu größerer Popularität. Als wichtiger Aspekt ist hier zu erwähnen, dass die Gasthäuser zu manchen dieser Spektakel bereits Eintritt verlangten. Bedenkt man zusätzlich noch die Einnahmen aus Wetten, Startgeldern und den höheren Umsatz aus Essen & Trinken im Zuge dieser Veranstaltungen, so kann bereits die Frage gestellt werden, ob manche der besonders aufs Rudern spezialisierten Tavernen (z.B. das „Fountains Inn“ in Manchester [ebd.]) im Sinne der oben angeführten Definition nicht bereits einen wichtigen Teil ihres Lebensunterhaltes im Sportbereich bestritten. Dies schien die Vertreter die „gentlemen“-Ideologie allerdings wenig zu interessieren.

So waren die Regatten Mitte des 19. Jahrhunderts nicht selten Massenveranstaltungen mit exzessivem Trinken und Wetten und daher auch für die unteren sozialen Klassen sehr attraktiv, was auch die zentrale Rolle der Inns und Tavernen erklärt.

Working - class recreations were in fact largely male – oriented, often rough and characterized by much drinking and gambling; hence the importance of the alehouse and tavern.

(Halladay, 1990, p. 16)

Hinzu kam, dass Alkohol mancherorts bis ca. 1830 noch als leistungssteigerndes Mittel im Wettkampf galt (Wigglesworth, 1992, p. 95).

Außerhalb Londons stieg der Rudersport vor allem in Newcastle an der Tyne zu enormer Bedeutung auf. Die vor allem aus dem Arbeitersegment stammenden Profis, pflegten eine enge Verbindung zu ihren Fans sowie eine erbitterte Rivalität zu den Ruderern auf der Themse in London. Der Sport diente hierbei als besonders emotionalisierte Projektionsfläche des gesellschaftlichen Klassenkonflikts, da Newcastle als Verlierer der Industrialisierung zu Gunsten des Zentrums in London galt (Reckendorf, 1991, S.44). Dies manifestierte sich besonders in den Helden der Ruderszene. Robert Chambers, der 1859 den prestigeträchtigen Titel des „Skullingschampions“ errang, personifizierte das Verhältnis zwischen den beiden Rudermetropolen dabei wie kein anderer: „Chambers was probably the finest of all these Tyne oarsmen, representing with distinction all the hopes and frustrations of the Tynesiders against the capital.” (Halladay, 1990, p. 19). Nach dessen Tod 1868 wurde an seinem Grab sogar ein Monument zur Erinnerung an seine rudersportlichen Leistungen errichtet.

Einen weiteren wichtigen Faktor im Aufstieg des professionellen Ruderns in England stellte der Ausbau der Eisenbahn dar. Dadurch konnten einerseits die Boote leichter transportiert werden, was zunehmend nationale Vergleiche, vor allem zwischen den Clubs aus London und Newcastle möglich machte und andererseits konnten die Unterstützer der jeweiligen Vereine diese nun auch zu „Auswärtsfahrten“ begleiten. Halladay (1990, p. 18) schreibt der Eisenbahn daher einen zentralen Stellenwert in der Popularisierung des Rudersports zu.

Diese bedeutende Rivalität der beiden Ruderzentren, welche sich auch auf gesellschaftlicher Ebene widerspiegelte, fand parallel zur größten Popularitätswelle des Ruderns in England Mitte des 19. Jahrhunderts statt. Zeitgleich attestiert Reckendorf (1991, S. 142) einen Aufstieg des modernen, englischen Sportgedankens innerhalb der professionellen Ruderszene. Dies ist insofern erstaunlich, da dieses Gedankengut klassischer Weise eher von Amateuren und anderen Bürgerlichen vertreten wurde. Als Indizien dafür können das Ersetzen der Auslosung durch „trail heats“ sowie die Änderung des Rennzeitpunkts von Ebbe auf Flut gesehen

werden. So war bei Ebbe ein Überholen des führenden Bootes kaum möglich gewesen (ebd.). Ebenso wurde das Rudermaterial zunehmend normiert und reguliert. All dies sind Maßnahmen zur Hebung der Chancengleichheit und Rationalisierung und somit ganz klare Züge moderner Sportlichkeit wie sie auch bei Schmidt (2009, S. 164) beschrieben sind.

Als Hauptgründe für diese Entwicklung lassen sich mehrere Faktoren identifizieren. Einerseits versprachen Duelle mit den zunehmend besser werdenden Amateuren oft hohe Preisgelder, was die Profis dazu anregte Herausforderungen zu deren Bedingungen anzunehmen. Gleichzeitig gab es ab den 1870er Jahren auch immer mehr ambitionierte Amateure, die den Vergleich mit den „professionals“ suchten. Man musste sich also auf ein gemeinsames Reglement einigen. Hinzu kam, dass viele professionelle Ruderer ihren bürgerlichen Sponsoren und Buchmachern gegenüber in ein Abhängigkeitsverhältnis rutschten, wodurch sie verpflichtet waren die Regatten nach deren Vorstellungen auszutragen (Reckdorf, 1991, S. 73). Dies wirkte sich wiederum negativ auf ihr Image in höheren sozialen Kreisen aus.

Da die Profis hauptsächlich für Geld ruderten und daneben das Interesse der Buchmacher an umsatzträglichen Wetten befriedigen mussten, wurden sie zwar in der Folge im Volk populär, verloren aber in höheren Gesellschaftsschichten an Sozialprestige.

(ebd.)

5.1.1 Niedergang der „professionals“

Ab den späten 1880ern lässt sich, parallel zum Aufstieg des Amateurruderns, ein Niedergang des klassischen, professionellen Ruderns der „watermen“ feststellen (Halladay, 1990, p. 28). Dies ist einerseits damit zu begründen, dass vielen wohlhabenden Mäzenen die Methoden der Profis als zu hart und ungesittet erschienen. Außerdem sah man in der Annahme von Geldpreisen zunehmend ein Problem. Reckendorf (1991, S. 62) merkt dazu an:

Die Auswirkung der akademischen Amateur-Ideale führte zwischen 1860 und 1880 zur Aufgabe von Geldpreisen bei den Amateurrennen, gleichzeitig aber auch zu einer Ablehnung des Professionalismus, dem es bei steigenden Gewinnmöglichkeiten gelungen war, an Stelle der Patronate Sponsorengruppen für den eigenen Rennbereich zu finden, zum Teil mit Hilfe allmählich unwichtiger werdenden Ruderer feudal – großbürgerlicher Herkunft.

Zwar ermöglichte die Gründung eigener „watermen“-Rennen eine ganzjährige Saison mit Geldgewinnen, wirklich vom Rudersport leben konnten, anders als es ihr Bezeichnung vermuten lässt, aber nur die Wenigsten. So waren die Gewinne nicht mehr so hoch wie zur Mitte des 19. Jahrhunderts und betrugen höchstens das Fünffache Jahreseinkommen eines

Arbeiters (vgl. ebd.). Hinzu kommt, dass durch steigende Material- und Leistungsentwicklung viele Amateurclubs ab den 1880ern durchaus mit den Profis mithalten konnten. Wodurch einerseits die Anerkennung für deren Erfolge sank und andererseits auch die Patronatstätigkeiten stark nachließen. Dies alleine würde den starken Abfall an Zuschauerzahlen allerdings nicht ausreichend erklären.

Halladay (1990, p. 26) weist in diesem Zusammenhang auf den Aufstieg des Fußballs hin, der besonders gravierende Auswirkungen auf den Rudersport gehabt haben dürfte. 1863 kam es zur Gründung des englischen Verbandes FA (Football Association), ab 1888 wurde im Ligabetrieb gespielt. Da dieser Sport die gleiche Zielgruppe hatte wie die volksfestartigen Regatten auf Themse, nämlich die Arbeiterklasse, und zudem wesentlich billiger und schneller zu organisieren war, zog er einerseits das Interesse der Veranstalter und andererseits jenes der Zuschauer stark vom Rudern ab. Auch die aktive Ausübung des Fußballs gestaltete sich ohne die Notwendigkeit von teurem Material, einem geeigneten Gewässer oder Schwimmkenntnissen wesentlich einfacher und konnte sich daher viel schneller verbreiten. Die bürgerlichen Klassen, blieben dem Rudern aber erhalten und sollten sein elitäres Image in den Folgejahren weiter verstärken.

Es gilt aber festzuhalten, dass diese Entwicklung erst langfristig Auswirkungen zeigte. So gibt Reckendorf (1991, S. 70) an, dass die Profiregatten auch noch in den 1880er Jahren zu den bestbesuchten Sportveranstaltungen des Landes zählten. 1884 wurden bei einem Weltmeisterschaftsrennen in London 70.000 – 100.000 Besucher-innen gezählt. Auch setzten sich die professionellen Rennen noch bis ins 20. Jahrhundert fort, hatten aber stark an Bedeutung und Medieninteresse verloren. In Nordengland kam es sogar noch zur Neugründung einiger Proficlubs, diese konnten ihren Betrieb, anders als zur Mitte des Jahrhunderts, kaum mehr über Preisgelder finanzieren. Daher musste man sich, wie später die Vereine in Österreich, auf gesellschaftliche Ereignisse konzentrieren um Geld zu lukrieren. Beispielhaft kann hierfür der nördlich von Newcastle gegründete Wansbeck RC angeführt werden.

„Much effort was put into fundraising and the minutes of the Wansbeck club are more full [sic!] of arrangements for dances, dinners, and lotteries than they are for rowing matters.”

(Halladay, 1990, p. 27)

5.1.2 „Gentlemen – amateurs“:

Wie eingangs erwähnt, stellten die Amateure oder „gentlemen amateurs“ die zweite große Grupp an Ruderern dar. Bei genauerer Betrachtung ist diese jedoch nicht homogen sondern setzt sich aus zwei verschiedenen Subgruppen zusammen. Die erste bildeten Studenten und junge Akademiker von den großen, liberal eingestellten Universitäten wie Cambridge, Oxford, Eton oder Westminster. Diese grenzten sich vom professionellen Sport für Gelderwerb klar ab. Die zweite Gruppe setzte sich aus Männern zusammen, die dem Profisport als Sponsoren und/oder Partner nahe standen und diesem nacheiferten. Sie gründeten eigene Clubs und standen den „watermen“ weniger negativ gegenüber als die Sportler aus dem Umfeld der elitären Universitäten (vgl. Halladay, 1990, p. 28f).

5.1.3 Entwicklung sozialer Distinktionsmechanismen.

Am Beispiel Englands lässt sich gut jene Situation skizzieren, die später in Österreich und Deutschland den sozialhistorischen Ausgangspunkt des Rudersports bilden sollte. Bis 1850 gab es besonders auf dem Land viele Vereine, die die Statuten bzgl. des Profitums nicht absolut ernst nahmen. Erfolgreiche „professionals“ mit großem Namen konnten den Amateurvereinen beitreten, da dies meist gut für die Reputation des Clubs war (Wiggelsworth, 1992, p. 67).

Die radikalen Veränderungen dieser Einstellung traten erst mit der Transformation des Schul – und Ausbildungswesens und dem wirtschaftlich bedingten Aufstieg des mittleren Bürgertums ab 1850 auf (Haberl, 2002, S. 23). Dieses sah sich gezwungen einen Abgrenzungskampf nach unten zu führen, um ihren eigenen sozialen Status zu sichern.

The extent and source of a man's income as well as his education, the emphasis on the being on where he had gone to school rather than on what he had learned, were becoming the yardsticks by which social status was judged.

(Halladay, 1990, p. 29)

Viele ursprünglich öffentliche Mittelklasseschulen wandelten sich in private „public schools“, ihr sozialer Status wurde von immer größerer Bedeutung. Das zunehmend liberale Gedankengut an den renommierten Universitäten von Cambridge und Oxford forderte eine humanistische Allgemeinbildung im Sinne einer Ausbildung „um des Geistes willen“. Rein zweckorientierte Bildung für Wirtschaft und Beruf wurden abgelehnt. Dabei ist natürlich zu bedenken, dass viele der Studenten aus wohlhabendem Hause kamen und daher auch nicht gezwungen waren zu arbeiten.

The two universities tried to hold themselves aloof⁴ from the competitive world of business and industry, stressing instead that they provided for most students a broad, general experience rather than a specific form of training.

(Halladay, 1990, p. 49)

Diese Denkschule setzte sich auch im Sport fort und so forderte man den Sport um des Sportes willen und nicht zum Geldgewinn. Dies vertiefte den ideologischen Graben zu den Profis immer mehr. Die Verbindung zwischen „public schools“ und Universitäten wurde enger und so durchlief eine ganze Generation von bürgerlichen Akademikern eine Erziehung, in welcher der Gedanke des „gentlemanly conduct“ von großer Bedeutung war. Und da der Sport, und das Rudern im Speziellen eine zentrale Rolle an den Universitäten spielte, wurde ein zunehmend professionelleres System an Ruderern geprägt, während die „watermen“ ihren Zenit bereits überschritten hatten (ebd.).

Im Rudern ließ sich diese Entwicklung an Vereinen wie dem „Northern RC“ an der Themse beobachten. Dieser ließ bis 1850 Profis zu, nach einer Verschärfung der Statuten wurden die „watermen“ aber vom Club ausgeschlossen. Zahlreiche kleine, bürgerliche Vereine führten strenge Zugangsbeschränkungen und oftmals auch Mitgliederhöchstzahlen ein, um ihr elitäres Image zu unterstreichen. So lag die Obergrenze bei „Leander“ anfangs bei 17 Mitgliedern, dem „Lyons Subscription Room“ durften maximal 50 Personen angehören (Halladay, 1990, p. 29). Dass eine Zahl von 17 Mitgliedern (die meisten österreichischen Vereine hatten bei ihrer Gründung schon deutlich mehr Angehörige [vgl. 150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 188& 25J. Festschrift Donauhört, 1892, S. 21]) für einen ernsthaft konkurrenzfähigen Ruderbetrieb deutlich zu gering ist, liegt auf der Hand. Dies lässt darauf schließen, dass es diesen Vereinen nicht vorrangig um die sportliche Tätigkeit ging. Vielmehr suchte man Geselligkeitsvereinigungen zu gründen, bei denen man unter seinesgleichen bleiben konnte. (vgl. Haberl, 2002, S. 22). Wie auch später in den Archiven der österreichischen Vereine ersichtlich wird (vgl. Jahresbericht Pirat, 1886, S. 14), benötigte es zum Beitritt Empfehlungen, Referenzen sowie Nachweise zur Schulbildung. Es stellt sich daher die berechtigte Frage wie konkurrenzfähig und sportlich orientiert diese frühen Clubs tatsächlich waren (vgl. Halladay, 1990, p. 30).

Die selten abgehaltenen Wettfahrten fanden nur gegen andere Amateure statt (den Profis war man zu diesem Zeitpunkt leistungsmäßig noch hoffnungslos unterlegen) und waren, abgesehen vom „Boatrace“ zwischen den Universitäten von Oxford und Cambridge sowie der „Royal Henley Regatta“, auch medial nur schlecht dokumentiert. Interessant scheint in diesem

⁴ aloof= distanziert, zurückhaltend

Zusammenhang, dass auch bei den Amateuren anfangs noch um Geldpreise gerudert wurde. So wird beispielsweise von einem Rennen der „Guards Amateur“ gegen „Leander“ um einen Gewinn von 1000 Pfund berichtet (ebd.). Da dies allerdings der Definition eines Amateurs widersprach, wurden solche Preise später in Pokale umgewandelt.

Um 1860, vor dem großen Aufstieg des Amateurruderns, dürfte die Definition des Amateurruderns noch einfacher gewesen. So berichtet W. B. Woodgate, ein wichtiger Schiedsrichter und Regelbeauftragter in London 1861:

The old theory of an amateur (...) was that he was a gentleman and that the two were simply convertible terms. Such a man (...) might make rowing his sport as long as he did not actually make it his ostensible livelihood.

(Halladay, 1991, p. 30)

Ganz klar war die Trennung aber doch nicht. Ausnahmen bei Regattastarts waren keine Seltenheit und stets von Auseinandersetzungen und Grundsatzdebatten um das Wesen eines Amateursportlers geprägt. Ein ähnlicher Prozess, wie er auch ab den 1880er Jahren in Österreich zu beobachten sein würde (Allgemeine Sportzeitung, 21. Februar 1884, S. 142). Viele Ruderer, auch solche der höheren sozialen Klassen, vornehmlich jene Bewunderer des Profisports, die der anfänglich erwähnten, zweiten Gruppen zuzuordnen waren, waren der Meinung, dass „the public interest in the river as well as the spirit of rowing would soon cease if all contests were for honour only“. (Halladay, 1991, p. 43). Die Gegenposition wurde vor allem von Vertretern der Universitäten eingenommen. Hier sah man es weder für den „Charakter des Matches“ noch für den „Spirit des Ruderns“ als notwendig an, dass „gentlemanlyamusement“ als Profitquelle genutzt wurde (ebd.).

Die Fronten in diesem Streit verhärteten sich immer mehr, bis es gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Eskalation kommen sollte. Die Exklusivität der Ruderclubs nahm immer weiter zu, „watermen“ wurden nun bereits fast überall von vorn herein ausgeschlossen. Unabhängig von ihren Erfolgen. Die von den Universitäten organisierten Collegierennen bekamen einen eignen Rennkalender und fanden unter strengen Regeln statt. Foulen, Wetten und das Fahren um Geldpreise wurden als nicht „gentleman-like“ verboten (ebd., p. 45). Es ist aber auch anzumerken, dass diese Vorschriften oft nicht in schriftlichen Statuten festgehalten wurden sondern als „self-imposed conventions, accepted by all in the interest of inter-collegiate rowing“ (ebd.) angesehen wurden. Auf die Hintergründe dieser Reglementänderungen wird aber weiter unten noch genauer eingegangen.

Dies lässt jedenfalls den Schluss zu, dass man sich über die Regelauslegung auch intern noch nicht so sicher war. Immer wieder gab es Rennen um Geldpreise zwischen Profis und Amateuren, die wie erwähnt, ab den 1870er Jahren zunehmend konkurrenzfähiger wurden. Die Mechanismen der sozialen Distinktion im Rudersport sollten also erst nach einiger Zeit wirklich Wirkung zeigen. So wurden die offiziellen Prinzipien für das „Boatrace“ zwischen Oxford und Cambridge, welches seit 1829 stattfand, erst 1840 veröffentlicht. Darin heißt es:

„First (...) gentlemen should steer; second (which follows from the first) that fouling should be abolished; and at last, not least, that victory should be its own reward.”

(ebd.)

Es sollte allerdings bis 1873 dauern bis tatsächlich alle bezahlten Profis aus Amateurbooten (auch als Steuermänner) verbannt waren (Reckendorf, 1991, S. 166).

Diese klare Trennung von Amateuren und Profis, sowohl sozial als auch leistungsmäßig, führte jedoch nicht unmittelbar zum Niedergang des Profitums. Im Gegenteil, der Rennsport erfuhr so eine „Festigung des kommerziellen Professionalismus“ (Reckendorf, 1991, S. 64). Dies wurde dadurch verstärkt, dass viele englische Ruderer, die von den verminderten Preisgeldern nicht mehr leben konnten als Trainer ins Ausland gingen. Diese waren dort extrem beliebt und brachten nicht nur ihre Expertise mit, sondern galten oft auch als Qualitätsmerkmal eines Vereins. So beschäftigte die „LIA“ später beispielsweise Tom Sullivan (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 57), bei den Normannen arbeiteten die Briten Harding, Hirth und Lee als Trainer (75 J. Festschrift Normannen, 1972, S. 9). Ob ehemalige „professionals“ als bezahlte Trainer arbeiten durften, wurde in England noch lange kontroversiell diskutiert, ohne jemals eine wirklich einheitliche Lösung zu erreichen. Diese Diskussion setzte sich mit dem Aufschwung des Rudersports Ende des 19. Jahrhunderts auch auf dem europäischen Festland fort. Da ausländische Profitrainer bei allen größeren Vereinen sehr beliebt waren, gefährdeten die strengen Amateurbestimmungen des DRV sowie später auch des ÖRV deren Arbeitsplätze (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 35).

Halladay (1990, p. 46) fasst die facettenreiche Entwicklung der Distinktion zwischen Profis und Amateuren sowie deren ideologischen Ansprüchen so zusammen:

The degree to which these earnest sentiments were accepted must not be exaggerated. Rowing was only one of many pastimes indulged in by the undergraduates and the rowdy and often ill – disciplined pursuits of the past were not abandoned overnight.

Mit der zunehmenden Popularität des Ruderns in bürgerlichen Kreisen, entwickelte man an den Universitäten auch immer mehr Regeln und Vorschriften für den Sport. Darin flossen

jene Ideen des Leistungsprinzips und der Chancengleichheit ein, die das viktorianische England zur Zeit der Industrialisierung auf gesellschaftlicher Ebene besonders prägten (Haberl, 2002, S. 22). Dies wurde einerseits als Maßnahme zur Distinktion gegenüber den Profis verwendet, indem man einen komplexeren, von einer Art „Ehrenkodex“ geprägten Sport propagierte. Andererseits, und dies scheint so gar nicht in das Bild der vornehmen akademische Ruderpioniere passen zu wollen, wurden diese Regeln auch dringend benötigt, um das Verhalten der Studenten auf dem Wasser zu kontrollieren. So kam es häufig zu Übergriffen und böswilligem Verhalten zwischen konkurrierenden Booten. Dies ging sogar soweit, dass das Rudern an den Universitäten von Eton, Westminster und anderen vorübergehend verboten wurde, da Eltern der Studenten Bedenken um die Sicherheit und Gesundheit ihrer Sprösslinge geäußert hatten (Halladay, 1990, p. 51).

Die Einführung eines eigenen Reglements half dem Collegerudern auf diese Weise zur Etablierung als eigene Sportart aus der schließlich der Rudersport für „gentleman-amateurs“ hervorging.

5.1.4 Neue Entwicklungsdynamiken

Mit der Gründung des „London RC“ 1856 erschien plötzlich ein neuer „player“ am Feld des Rudersports. Die daraus entstehende Entwicklungsdynamik sei im Folgenden extra behandelt, da diese zwar chronologisch parallel zur Geschichte der „professionals“ und der Amateure erfolgte, aber einen so radikalen Wandel im englischen Rudern auslöste, dass es im Sinne eines ganzheitlichen Verständnisses notwendig erscheint, diese Thematik etwas genauer zu beleuchten.

Außerhalb der Universitäten, kleiner elitärer Ruderclubs oder der Vereinigungen für Profis gab es in England bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts kaum Rudertätigkeit. Die Gründe dafür, vor allem die finanziellen Hürden, wurden weiter oben bereits eingehend beschrieben (Wigglesworth, 1992, p. 23). Profitierend von der allgemein großen Popularität des Sports, setzten Vereine wie der „London RC“ nun aber auf ein Rudern für jedermann. Es gab keinerlei soziale Zugangsbeschränkungen, noch war man Buchmachern oder Geldgebern verpflichtet. Da man niemanden ablehnte, wuchsen die Mitgliederzahlen schnell an (1860 hatte der „London RC“ bereits 194 Mitglieder), wodurch die Mitgliedsbeiträge und Einschreibgebühren gering gehalten werden konnten, was wiederum mehr potentielle Ruderer anzog (Halladay, 1990, p. 54). Der Erfolg dieses Modells wurde bald von anderen kopiert und so kam es zur Gründung vieler weiterer Vereine wie dem „Thames RC“ oder

„Royal Chester“. Man hatte dabei von Anfang an einen hohen sportlichen Anspruch und organisierte zahlreiche Wettbewerbe und Regatten (auch gegen Profis) mit hoher Teilnehmerzahl. Diese Vereine trugen daher maßgeblich zum Boom des Rudersports Mitte des 19. Jahrhunderts bei. Ab ca. 1870 wurden einige dieser „Massenclubs“ auch zur prestigeträchtigen Royal Henley Regatta zugelassen (ebd.) und konnten innerhalb kürzester Zeit viele Siege davon tragen (Allgemeine Sportzeitung, 13. Juli 1882, S. 524).

Die zahlreichen, überraschenden Erfolge dieser Rudervereine brachten eine neue Dynamik in das englische Rudern und zwangen die siegesgewohnten Crews der Universitäten ihre Arbeit zu intensivieren um konkurrenzfähig zu bleiben (Halladay, 1991, p. 59). An dieser Stelle zeigt sich ein weiterer Faktor für die Durchsetzung des „gentleman-rowing“. So galten die altherwürdigen Clubs und Universitäten letztlich auch für die neuen Vereine als prestigeträchtigste Gegner. Um repräsentative Rennen gegen diese durchführen zu können, sah man sich gezwungen die sog. „rules of conduct“ zu akzeptieren. Diese beinhalteten, wie bereits erwähnt den Ausschluss von Foulen, Rammen oder Wetten (ebd., p. 62). Dadurch entstand der Anspruch an die Vereinsmitglieder, sich wie „gentlemen“ zu verhalten, und zwar nicht nur auf dem Wasser sondern auch im sonstigen Vereinsleben. So wurden die städtischen Vereine auch ein Teil des, der „gentleman“-Ideologie zugewandten Sportsystems, der die Regeln der Amateure pflegte und sich zunehmend von den „watermen“ abgrenzte. Interessant ist hier zu sehen, dass die soziale Distinktion innerhalb dieser Vereine weniger finanzieller Natur war, sondern spezifische Verhaltensnormen von seinen Mitgliedern verlangte, die über kurz oder lang Profis und niedrigere Gesellschaftsschichten ausschlossen.

5.2. Profis und Amateure in Österreich und Deutschland

Derart ausgerichtet kam der Rudersport schließlich von England auf das Festland und transportierte von Beginn an einen elitären Nimbus, obwohl dieser, wie gezeigt, aufgrund seiner Entwicklungsgeschichte im Mutterland des Ruderns keinesfalls selbstverständlich war.

Die ersten Vereine (siehe Kapitel 3.2 „Entwicklung in Deutschland“) konnten sich daher rasch im Bürgertum etablieren (Reckendorf, 1991, S. 74). Die sogenannte „Amateurdebatte“ stellt daher im Folgenden auch in Deutschland ein wichtiges Thema dar. Da auch hier ähnliche Definitionen des Professionalismus geltend gemacht wurden wie in England, geht Reckendorf (1991, S. 79) davon aus, dass ebenso wie im rudersportlichen Ursprungsland, das Bürgertum diese Regelauslegungen nutzte, um sich gegen das wachsende Klassenbewusstsein der Arbeiterschaft zu schützen und den eigenen Sport dadurch „elitär“ zu halten. Indizien für

diese These sollen im Folgenden zuerst für Deutschland und dann für Österreich überprüft werden.

So wurde auch in Deutschland anfangs noch um Geldpreise gerudert, dies wirkte sich aber aufgrund der immer stärker werdenden Amateurideologie bald negativ auf das Image der Athleten aus.

Die Diskrepanz zwischen der Aussetzung von Preisgeldern und fehlender Anerkennung durch die sozial höher stehenden Schichten führte schon um 1855 zu den ersten Konflikten.

(Reckendorf, 1991, S. 77)

Noch 1872 fanden auf der Alster bei Hamburg zahlreiche Profirennen um teils hohe Preisgelder statt, welche von reichen Bürgern zur Verfügung gestellt wurden. Es ist also ein ähnliches Muster der Patronage beobachtbar wie in England (Eisenberg, 1999, S. 248). Der „Allgemeine Alster Club“ (AAC), ein wichtiger bürgerlicher Verein mit strengen Zugangsbeschränkungen, der zahlreiche Regatten organisierte, begann in den folgenden Jahren jedoch, dem professionellen Rudern immer negativer gegenüber zu stehen. Als Hauptgrund dafür kann gesehen werden, dass man die Ausbreitung des Sports auf die Arbeiterschaft einschränken wollte, welche wie in England durch hohe Preisgelder bei Regatten angezogen wurde (Reckendorf, 1991, S. 79). Hierbei ist interessant, dass die wenigen Profiruderer in Deutschland nicht ausschließlich Fährleute oder Männer mit einschlägiger Berufserfahrung waren. Es befanden sich auch Arbeiter und Handwerker aus anderen Sektoren in dieser Gruppe (Schipper – Döchl, 1995, S. 11).

Ab den 1870er Jahren ist daher eine starke Zunahme sozialer Distinktionsmechanismen zu beobachten. Dies korreliert mit dem Aufstieg der Arbeitervereine in Deutschland. Um diese Vereine von den Regatten auszuschließen, führte man bei zahlreichen, besser situierten Clubs finanzielle Kriterien zur Teilnahme an Rennbewerben ein. Ebenso durften nur Mitglieder „wohlkonstituierter Klubs“ daran teilnehmen (Reckendorf, 1991, S. 79). Durch die Entwicklung rigider Amateurparagraphen wurden „rote“ Arbeitervereine de facto mit Profis gleichgestellt und so vom Rennbetrieb ausgeschlossen.

Der Hamburger Regatta-Verein möchte größtenteils aus ganz netten, ordentlichen Leuten bestehen, aber die von ihnen eingenommen gesellschaftlichen Stufen waren denn doch ein bezeichnendes Moment: Mehrere Clubs, deren Mannschaften in Hammerbrook, am Stadt – oder Billwärder-Deich und am Billwärder Ausschlag zu wohnen pflegten, machten aus ihren Herzen keine Mördergrube und gaben sich Namen, die auf knallrot gefärbte politische Gesinnung deutlich schließen ließ, z.B. ‚Lassalia‘.

(Kopal, 1912, S. 85)

Ab 1877 wurde die Austragung von Profirennen ganz eingestellt, die zunehmend diskriminierenden Amateurparagraphen der Regattavereine sorgten so bereits 10 Jahre vor der Gründung des Deutschen Ruderverbands für ein Ende des Profiruderns in Deutschland (Reckendorf, 1991, S. 78).

Mit der Durchsetzung des Amateurprinzips nahm auch der Leistungsgedanken immer größeren Raum unter den Ruderern ein. Reine Showbewerbe wurden eingestellt, Volksfestähnliche Regatten waren nicht mehr erwünscht. Dies sorgte einerseits für einen starken Rückgang der Zuschauerzahlen und andererseits auch für ein verkleinertes Teilnehmerfeld, da viele der neu entstandenen Vereine noch nicht leistungsfähig genug waren, um sich ernsthaft mit den etablierten Clubs messen zu können. Als Folge dessen musste sogar der Vorstand des AAC zugeben, dass sich „die Beteiligung kläglich gestaltete“ (ebd.). Mit der Gründung des Deutschen Ruderverbandes 1883 kam es schließlich zum endgültigen Ausschluss sämtlicher Profis und Arbeiter, die ihren Lebensunterhalt durch „ihrer Hände Arbeit“ bestritten (Haberl, 2002, S. 25).

5.2.1 Österreich

Die soziale Entwicklung des Ruderns in Österreich zeigt einen besonders gravierenden Unterschied zu jener in England und Deutschland. Während, wie dargestellt, in diesen beiden Ländern das Rudern auch in der Arbeiterklasse verhaftet war, spielte diese Schicht in der Entwicklung und Verbreitung des Rudersports in Österreich kaum eine Rolle. Hierzulande finden sich auch keine Aufzeichnungen über die erwähnten Massenspektakel in denen Wetten und Alkohol von zentraler Bedeutung gewesen wären.

Auch wurde jener Entwicklungsschritt, in dem Gaststätten und Tavernen entlang der Flüsse als soziale „hotspots“ der Ruderer genutzt wurden, nahezu gänzlich übersprungen. Folgt man den Aufzeichnungen der Vereine (100 J. Festschrift Normannen, 1997; 75 J. Festschrift Donauhört, 1867; 130 J. Festschrift LIA, 1994), so wird schnell klar, dass man von Beginn an großen Wert darauf legte eigene, exklusive Clubräumlichkeiten zu errichten. Unternehmen in die man bei allen Vereinen viel Zeit und Geld investierte (siehe „Historischer Überblick“). Es kann also festgehalten werden, dass der Rudersport ab dem Zeitpunkt der ersten Vereinsgründungen in den 1860er Jahren stets auf Exklusivität bedacht war und auch das Vereinsleben hinter verschlossenen Türen stattfand.

Ein wichtiger Grund dafür ist in dem am deutschen Rudertag 1882 beschlossenen Amateurparagraphen zu sehen. Dieser Punkt wurde unter Paragraph 8 wie folgt formuliert:

Amateur ist jeder, der das Rudern nur aus Liebhaberei mit eigenen Mitteln betreibt oder betrieben hat und dabei keinerlei Vermögensvorteile in Aussicht hat oder hatte, weder als Arbeiter durch seiner Hände Arbeit seinen Lebensunterhalt verdient, noch in irgendeiner Weise beim Bootsbau beschäftigt ist.

(150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 27)

Trotz anfänglichen Widerspruchs schlossen sich die österreichischen Vereine als Teil des DRV dieser Definition an. Bei der „LIA“ heißt es dazu in einer Stellungnahme von 1882:

In dieser überaus delikaten Frage glauben wir den Standpunkt festhalten zu müssen, dass nur social und finanziell entsprechend gestellte Männer zur activen Ausübung des Rudersports berufen sein, und dass im Interesse der gemeinsamen Sache und um dem Ruderwesen die ihr gebührende Anerkennung im Publicum zu erringen, schon Rudervereine bei einer Aufnahme neuer Mitglieder auf die Qualification der Aufnahmsbewerber zu achten haben werden

(ebd.)

Interessant ist hierbei besonders, dass man bereits die Bedeutung der Publikumswirksamkeit des Sports klar hervor strich. Ein Umstand der den elitären, englischen Amateuren der renommierten Universitäten noch wenig bedeutet hatte.

Wie jedoch auch in England und Deutschland war die strikte Auslegung der Amateurregeln nicht für alle Beteiligten akzeptabel und so gab es durchaus Stimmen, die zwar das Rennen um Geldpreise ablehnten, die Zulassung von Handwerkern und anderen Arbeitern aber befürworteten (Allgemeine Sportzeitung, 28. April 1881, S. 225). Diese Debatte war im Laufe der Zeit starken Veränderungen unterworfen und zeigt sich besonders an der Berichterstattung der Allgemeinen Sportzeitung (ASZ), dem wichtigsten Sprachrohr der Wiener Ruderszene. So liest man in einem Artikel Victor Silberers vom 5. Mai 1881 (S. 237), dass als Amateur jeder betrachtet wird, der das Rudern nicht als Erwerb betreibt oder um Geld rudert. Aber: „Als Gentlemen-amateur kann nicht bezeichnet werden, wer jemals für Geld gerudert hat, wer Handwerker ist oder war“.

Einer ähnlichen Entwicklung wie in Deutschland sah man sich ab April 1881 gegenüber. Bis dahin wurden, laut Berichterstattung der ASZ (19. Mai 1881, S. 259) Geldpreise bei Ruderrennen vergeben. Das lehnte man ab diesem Zeitpunkt strikt ab und es wurden sogar frühere Gewinner der Wiener Regatta nachträglich disqualifiziert, da bei dieser vor 1881 noch um monetäre Belohnungen gerudert worden war. Unter anderem daraus ergaben sich in den Folgejahren gravierende Probleme mit der Teilnehmerzahl, da einige Vereine nicht mehr an den Start gehen konnten. Man spricht sich daher sogar höchst dankbar gegenüber den „kleinen Vereinen“ aus, dass diese trotz Chancenlosigkeit gegen die Dominanz von „LIA“

und „Donauhört“ an den Start gingen um das Starterfeld „nicht allzu schwach erscheinen zu lassen“ (ebd.).

Erkennend, dass sich eine so selektive Teilnehmerpolitik negativ auf den Sport auswirkte, kommt es in den Folgejahren immer häufiger zu Streitigkeiten mit dem Deutschen Ruderverband oder Vertretern des englischen Ruderns (Allgemeine Sportzeitung, 19. April 1883, S. 309). 1884 folgt schließlich die Eskalation des Streits mit dem DRV, in Folge dessen die österreichischen Vereine ausgeschlossen werden. Diesem Disput war eine Regeländerung im März 1884 in Deutschland voran gegangen, wonach durch die Allgemeinheit finanziertes Clubeigentum (wie Boote, Häuser, etc.) nicht mehr als „eigene Mittel“ eines Amateurs galten und Vereinem mit dieser Art der Finanzierung daher nicht mehr als Amateurvereine angesehen würden. Da die Wiener Clubs aber ohne die (teils sehr hohen) Beiträge ihrer Mitglieder kaum existenzfähig gewesen wären, widersetzte man sich beim Wiener Regattaverein, dem damaligen Dachverband für Wien, dieser Bestimmung (Allgemeine Sportzeitung, 24. April 1884, S. 343).

Zusätzlich durften Mitgliedervereine des DRV nur mehr an Regatten teilnehmen, die von einem anderen Mitgliedsverein ausgeschrieben wurden. Dies führte zu einer direkten Diskrimination aller ausländischen Vereine. Ebenso war es den Vereinen unmöglich bei Regatten im Ausland zu starten. Der Präsident des Wiener Ruderclubs „Donauhört“, Dr. Richard Foregger sah darin nur Nachteile für den heimischen Rudersport und machte seinem Ärger in einem Gastkommentar in der ASZ Luft (ebd.). Die Wiener Vereine könnten durch diese Bestimmungen kaum noch Regatten austragen oder daran teilnehmen, und selbst wenn, würden die Kosten für Anfahrt und Übernachtung die Einzelpersonen zu stark beanspruchen. Zwar lehnte er die Annahme von Geldpreisen aus moralischen Gründen ab, argumentierte aber:

Bei Aufstellung der Wettfahrtbestimmungen müsste man jedoch vorsichtiger zu Werke gehen, und mehr auf Weiterverbreitung des Rudersports bedacht nehmen, als dies durch die Bestimmungen des deutschen Verbandes geschieht.

In einer Anmerkung dazu notierte Silberer: „Sehr gut! Sehr richtig!“. Hier war man nun, im Gegensatz zu 1881 der Meinung, dass„(...) jeder anständige Arbeiter, der von seinem Beruf lebt und den Rudersport zu seinem Vergnügen betreibt ebenso gut als Amateur zu betrachten ist wieder jeder andere.“ (Schipper–Döchl, 1995, S. 18).

1885 wird schließlich der „Donauhört“ vom Deutschen Ruderverband endgültig ausgeschlossen, in der ASZ (15. Jänner 1885, S. 49) äußert man sich dazu entrüstet: „Das

Maß ist voll!“. Die „LIA“ konnte dank Intervention ihrer Delegierten Dr. Schwarz und Dr. Drory ein Teil des Verbands bleiben, zog sich aber kurz darauf gemeinsam mit den anderen österreichischen Vereinen ebenfalls aus dem DRV zurück (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 29). Die folgenden Jahre gestalteten sich für den österreichischen Rudersport schwierig, da dieser ohne offiziellen Verband in die internationale Isolation zu rutschen drohte.

Hinzu kam, dass sich auch auf internationaler Ebene eine Krise des Ruderns anbahnte. Das Hauptproblem lag dabei in den verschiedenen Amateurdefinitionen der einzelnen Verbände. So waren internationale Regatten unter der Beteiligung von Deutschland und England aufgrund ihrer rigiden Amateurbestimmungen kaum möglich. Da diese Länder aber über die stärksten Ruderer ihrer Zeit verfügten, waren Siege ohne Starts von deutschen oder englischen Booten aus Sicht der Zeitgenossen nahezu wertlos (Allgemeine Sportzeitung, 3. Mai 1891, S. 439).

Ein weiteres Problem lag im Verbot staatlicher Subventionen für Amateure. Dies wurde in den erwähnten Ländern strikt abgelehnt, da man den Sport ja dann nicht mehr „aus eigenen Mitteln“ betreibe (ebd.). Bei genauerem Hinsehen wird aber klar, dass diese Regelauslegung aus rein praktischen Gründen auch in Deutschland vielerorts untergraben wurde. So akzeptierte man beispielsweise Spenden und Zuwendungen von Privatpersonen (Reckendorf, 1991, S. 88). Hier zeigt sich auch ein grundsätzliches Problem des Rudersports an sich. Um einen konkurrenzfähigen Rennbetrieb aufrecht zu erhalten, benötigte man große finanzielle Mittel (für Material, Clubhaus, etc.), welche entweder durch Spenden oder Mitgliedsbeiträge erwirtschaftet werden mussten. Reine Privatpersonen, die nach der idealistischen Vorstellung der „gentleman amateurs“ ausschließlich ihr eigenes Vermögen investierten und mit Gleichgesinnten um die Wette ruderten, waren schon allein deshalb kaum vorhanden.

5.2.1.1 Der Österreichische Ruderverband

Auf Bestreben des „Donauhört“, der im Jänner 1891 einen Aufruf an alle Vereine der Monarchie schickte (Haberl, 2002, S. 26) kam es daraufhin zur Gründung des Österreichischen Ruderverbands (ÖRV). Als Initiator tat sich der neue Präsident des „Donauhört“, John Hardy hervor. Clubintern heißt es dazu 1892:

In das Jahr 1891 fällt die über unsere Anregung und trotz vieler bedeutender Hindernisse erfolgte Gründung des Österreichischen Ruderverbands, um dessen Zustandekommen sich unser Präsident Herr J. G. Hardy große Verdienste erwarb.

(25 J. Festschrift Donauhört, 1892, S. 14)

Worin genau diese Verdienste bestanden, lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr nachvollziehen. Hardy wird jedoch auch in den Chroniken von LIA (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 31) und Pirat (Jahresbericht Pirat, 1892, S. 6) lobend erwähnt. Am 22. Februar 1891 berichtet dazu die ASZ (S. 187):

Vor wenigen Wochen hat einer der größten und angesehensten Rudervereine (Der RV Donauhört. Anm. d. Autors) unserer Monarchie den ersten Schritt gethan zur Verwirklichung einer Idee, welche bisher nur als stiller Wunsch, nun aber schon als frohe Hoffnung die Herzen und Sinne aller wahren und einsichtige Freunde der Rudersache in unserm weiten und herrlich Vaterlande beschäftigt.

Man rief die Vereine zur Einigkeit auf und Betonte dabei vor allem das gute Einverständnis zwischen den ansonsten stark rivalisierenden Clubs „LIA“ und „Donauhört“.

So wurde der Verband für die Donaumonarchie beim ersten österreichischen Rudertag am 8. März 1891 offiziell ins Leben gerufen. Seine Mitgliedervereine waren der RV Donauhört, „LIA“, RC Pirat, RV Union, RV Austria, der Brünner Ruderclub, Bruna, Slavia Prag, RV Nautilus und RV Albatros, Kärntner Regattaverein, RV Villach, Steiner Ruderklub und Linzer RV Ister sowie der Wiener Regattaverein (Haberl, 2002, S. 26). Aus politischen Gründen traten die tschechischen Vereine später aus, da diese die Verbandsbestimmungen für die ganze Monarchie als Einschränkung ihrer Freiheiten empfanden (Schipper-Döchl, 1995, S. 18). Den in den Statuten festgehaltenen Vereinszweck veröffentlichte die ASZ am 28. Juni 1891 (S. 675). Im Fokus standen dabei die Förderung des Rudersports in seiner einheitlichen Entwicklung, die Anregung zur Vereinsbildung, die Abhaltung von Regatten und Rudertagen, die Beschaffung von Wettfahrpreisen sowie die Aufstellung einheitlicher Wettkampfbestimmungen. Regatten durften auch hier nur mehr nach den offiziellen Regeln des ÖRV stattfinden und Teilnehmer mussten auch Mitglieder sein, Ausnahmen machte man aber im Sinne der internationalen Vernetzung für ausländische Vereine.

Ein weiter wichtiger Schritt zur Internationalisierung des Rudersports war die Gründung des Weltverbandes FISA (Fédération Internationale des Sociétés d’Aviron), welche 1892 in Turin stattfand. Gründungsmitglieder waren Deutschland, Belgien, Frankreich, die Schweiz und Österreich–Ungarn, welches allerdings nur durch einen Triestiner Verein vertreten wurde. Der offizielle Beitritt des ÖRV zur FISA erfolgte erst 1913 (Haberl, 2002, S. 27). Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Österreich allerdings wieder ausgeschlossen und erst 1934 wieder zugelassen. Nach einem weiteren Ausschluss 1938 sollte es bis 1947 dauern bis Österreich wieder ein ständiges Mitglied des Weltverbands wurde (ebd.).

5.3 Mechanismen zur sozialen Distinktion und mediale Berichterstattung

Wie die Debatte um die Amateurparagraphen zeigt, spielte soziale Distinktion im Sport seit jeher eine wichtige Rolle. Mit Müllner (2011, S. 245) kann festgehalten werden, dass Sport auch noch am Ende des 19. Jahrhunderts nur eine Beschäftigung für jene Leute war, die es sich leisten konnten. Das heißt über die notwendigen zeitlichen und finanziellen Ressourcen verfügten. „Und soziale Distinktion war dabei ein erwünschter Effekt. Man wollte unter seinesgleichen sein und sich abgrenzen“ (ebd.). Britische Attitüden und hohe Mitgliedsbeiträge waren, wie gezeigt, ein wichtiger Teil dieses Abgrenzungsprozesses (ebd., S. 51).

Wodurch fand dieses Verhalten aber nun in den Wiener Rudervereinen Ausdruck? An den gezeigten Beispielen (siehe Kapitel „Historischer Überblick“) lässt sich bereits festmachen, dass diese These vor allem für die großen Wiener Vereine nicht zu negieren ist. Es gilt aber zu fragen, in welchem Ausmaß man sich tatsächlich von den unteren sozialen Schichten unterscheiden wollte und musste. Wie weit war die Dynamik des Klassenkonflikts im Zuge der Industrialisierung tatsächlich in den Rudersport eingedrungen und welcher Mechanismen bediente man sich zu seiner Ausübung? Da die Rolle der aufkommenden Massenmedien (vgl. ebd., S. 225ff) in dieser Epoche dabei kaum zu unterschätzen ist, soll diesen Fragen im Folgenden anhand der zeitgenössischen Berichterstattung sowie archivarischer Quellen der Vereine nachgegangen werden.

5.3.1 Finanzielle Aspekte

Noch vor der Gründung des Österreichischen Ruderverbandes findet sich 1884 ein Protestbrief eines Lesers in der Allgemeinen Sportzeitung (1884, S. 142). Der unbekannte Autor beschwert sich dabei über den vom DRV beschlossenen Amateurparagraphen und argumentiert:

Die Entschuldigung der Amateurdefinition, sie sei eigentlich nur gegen Tagelöhner und Lastträger gerichtet, ist doch lächerlich (...) sie ist eine Beleidigung der gesamten Rudervereine. Wer weiß nicht mit welchen Kosten es verbunden ist einem Ruderverein anzugehören, abgesehen von den dem Verein zu leistenden Beiträgen? Ist es denkbar das Tagelöhner einen Ruderverein bilden der concurrenzfähig ist?

Auch wenn der Absender sich wenn hier im Laufe des Briefes für die Aufnahme von Handwerkern und Bootsbauern („Ist jeder tüchtige Instrumentenmacher zugleich ein guter Musiker?“ [ebd.]) ausspricht, so wird doch klar, dass die finanzielle Hemmschwelle für Angehörige unterer sozialer Schichten durchaus hoch war. Demgemäß empfindet der Autor die Gründung eines Vereins durch Tagelöhner als unmöglich.

Bezüglich der tatsächlichen Kosten für den Ruderbetrieb bieten die erhaltenen Kassabücher einiger Wiener Vereine Aufschluss. Laut Kassabericht der „Normannen“ (Jahresbericht, 1898, S. 26) betrugen die Ausgaben im Vereinsjahr 1897 fast 5000 Kronen. Darunter fielen die Anschaffung und Erhaltung der Boote, sowie Kosten für den Bootshausbau, welche den mit Abstand größten Posten ausmachten (fast 3000 Kronen). Der Rest entfiel auf Bootshauseinrichtung, Meldekosten für Wettfahrten, Versicherungen und Verwaltungskosten. Der Wert des Bootshauses wird mit 4000 Kronen angegeben, jener der Boote mit insgesamt 1000 Kronen (ebd. S. 27). Beim Donauhof ist 1871 von 4500 Gulden an Baukosten für ein neues Haus die Rede (Anm.: Die Währungsreform 1892 ersetzte den Gulden 1:1 durch die Krone [März, 1981, S. 13]). Wie bei den Normannen gezeigt, wurden die Clubhäuser meist aufwändig und großräumig gestaltet, um den Mitgliedern, und dies war von größter Wichtigkeit, auch einen angenehmen Aufenthalt zur Pflege des Vereinslebens abseits der Rudertätigkeit zu ermöglichen.

Ebenso kostenintensiv gestalteten sich die Organisation von Regatten sowie der Transport der Boote und der logistische Aufwand bei Distanzfahrten. Hierbei mussten außerdem die Kosten für den Rücktransport und die Übernachtung von den Athleten selbst getragen werden. Die „LIA“ gibt ihr Clubvermögen 1888 dennoch mit 10. 975 Gulden und einem Fuhrpark von 48 Booten an (150 J. Festschrift LIA, 2013, S. 31).

5.3.2 Soziale Aspekte des Vereinslebens und ihre Bedeutung

Dass diese Summen nicht allein durch Mitgliedsbeiträge erwirtschaftet werden konnten, liegt auf der Hand. Von zentraler Bedeutung waren für die Wiener Vereine daher, ebenso wie für die kleineren, weniger elitären Clubs in England, gesellschaftliche Feste und Veranstaltungen zu organisieren. Nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern vor allem aus gesellschaftlicher Motivation heraus. Einerseits stärkte man den Zusammenhalt nach innen und erfuhr Bestätigung von Menschen mit ähnlichen Ansichten, Lebensentwürfen und sozialem Status (Tofahrn, 1997, S. 58). Andererseits dienten Feste und Anlässe aller Art auch zur Repräsentation nach außen, das durch den Sport transportierte, soziale Statusversprechen (Müllner, 2011, S. 245) wurde dadurch noch maßgeblich verstärkt.



Abbildung 12: Speisekarte zum Jubiläums – Dinner bei der „LIA“ (FS 150, 2013, S. 31)

Beispielgebend hierfür kann ein erhaltenes Plakat zum 25-jährigen Bestehen der „LIA“ herangezogen werden, auf dem die Speisekarte dieses Festes abgedruckt ist. Der abgebildete

Mann präsentiert sich mit vornehmem Frack und modischem Monokel. Nur die gestreifte Weste mit der Aufschrift „LIA“ erinnert noch an das Rudern selbst. In der Jubiläumsfestschrift 1888 (S. 17) wird darüber berichtet:

Als Festort wurde der neue Ballsaal des Etablissement Ronacher bestimmt, der in seiner vornehmen Eleganz zu dem äußeren Glanz des Festes wesentlich beitrug. Das Arrangement der für 150 Couverts gedeckten Tafel machte einen überraschenden Eindruck (...) die Tafelmusik wurde von unserer heimischen Regimentsmusik unter der trefflichen Leitung ihres bewährten Dirigenten C. M. Ziehrer besorgt (...)

Auch die Berichterstattung in der Allgemeinen Sportzeitung zeigt, wie wichtig gesellschaftliche Ereignisse im Rudern, im Vergleich zur eigentlichen, sportlichen Tätigkeit waren. So wird in nahezu jeder Ausgabe über diverse Feste oder Veranstaltungen berichtet, die von einem der Wiener Vereine ausgerichtet wurden oder auch nur entfernt mit dem Rudersport zu tun hatten. Die Nähe von Herausgeber Silberer zum Rudern wurde bereits geklärt, es ist aber dennoch interessant in welchem Ausmaß und Detailgrad man von sozialen „Events“ im Rudern berichtete.

Eine interessante Anekdote, die auch Rückschlüsse auf den sozialen Status der Beteiligten zulässt, liefert die ASZ dazu am 6. November 1884 (S. 986). Darin findet sich ein ausführlicher Bericht über eine Gerichtsverhandlung bezüglich eines Säbelduells mit tödlichem Ausgang. Dieses hatte zwischen dem Rechtsanwalt Dr. Julius Fischer und dem städtischen „Viceaktionär“ Alexander Szygheiti, zwei befreundeten Ruderern eines Ödenburger Verein stattgefunden. Auf Grund eines Konflikts um die Benützung eines Bootes am Neusiedler See in Gesellschaft einiger Gäste, war es zu Ehrenbeleidigungen gekommen, die eine Wiederherstellung derselben durch ein Duell erforderten. Szygheiti erlag seinen im Kampf davon getragenen Verletzungen einige Tage später, Fischer wurde darauf hin zu 14 Tagen (!) Haft im Staatsgefängnis verurteilt.

Dieses Ereignis mag aus heutiger Sicht etwas seltsam anmuten. Wichtig dabei ist jedoch, dass die Meldung mit dem Rudersport selbst eigentlich gar nichts zu tun hatte, für die ASZ aber dennoch wichtig genug war, um damit eine komplette A4-Seite zu füllen. Beide betroffenen Ruderer waren aufgrund ihrer beruflichen Stellung Aristokraten und vertraten ein konservatives Gedankengut, das die Wiederherstellung der Ehre durch Duellieren, obwohl längst verboten, als sehr wichtig ansah.

Im Jahre 1886 (Allgemeine Sportzeitung, 26. September 1886, S. 776) findet sich überdies ein zweiseitiger Bericht über das jährliche Sportfest des „Donauhorts“. Dabei wird über Hundertschaften von Zuschauern geschrieben, die ein zirkusähnliches Spektakel am Wasser

erlebten. Inklusive Löwen und anderer exotischer Tiere sowie einem Sonderzug der „Dampftramway“. Die hohen Kosten einer solchen Veranstaltung zu Prestigezwecken lassen auf eine gute finanzielle und gesellschaftliche Stellung des Clubs schließen.

Dass sich der Rudersport unter anderem an eine besser gebildete Klientel richtete, wird auch aus einem Aufruf zum Studentenrudern, ähnlich wie bei den „Normannen“, 1901 ersichtlich. Hier berief man sich stets auf die englischen Vorbilder, wo der Studentensport von größter Bedeutung war.

In der Erkenntnis der Bedeutung jeglicher Art des Sportes in der Ausführung sind uns seit Langem die Engländer vorangegangen. Wie sehr auch die Studenten in England dem Sport huldigen ist ihnen wohl bekannt.

(Allgemeine Sportzeitung, 1. Juni 1901, S. 600)

Von besonderer Bedeutung sei der Sport daher für Städter und Studenten, welche diesen als Ausgleich zu ihrem unbewegten Arbeitsalltag benötigen würden. Wichtig ist dem Autor in diesem Zusammenhang auch, dass der Sport dem Studium keinesfalls abträglich sei. Um den Wert der körperlichen Arbeit sowie auch der Geselligkeit zu unterstreichen, nennt dieser dafür diverse wissenschaftliche Quellen sowie die Schriften von Martin Luther. Außerdem:

Bei Ausübung des Rudersports, der ihm gewidmeten Zeit wird es zum Beispiel sicher seltener zur Überschreitung der, sagen wir notwendigen Grenzen des ‚Wein, Weib und Gesang‘ – letzterer zählt am wenigsten – kommen (...).

(Allgemeine Sportzeitung, 8. Juni 1901, S. 644)

Zudem wird der Wert des Ruderns, welches viele verschiedene Muskelgruppen trainiert, gegenüber dem Radfahren betont. Dies kann damit erklärt werden, dass die Popularität des Radfahrens für ein zunehmendes Nachwuchsproblem unter den Rudervereinen sorgte.

Am 16. Juli 1901 (Allgemeine Sportzeitung, 16. Juni 1901, S. 679) wurde schließlich zur Gründung eines akademischen Ruderclubs aufgerufen. Beziehungsweise sollten existierende Vereine Studenten durch Senkung der Mitgliedsbeiträge den Einstieg erleichtern.

Ein Blick lohnt sich auch auf die Berichterstattung zur „Kaiserlichen Jubiläumsregatta“ im Rahmen der Wiener Regatta 1908. Das Zentralkomitee der Kaiserfestlichkeiten spendete hierfür Gold- und Silberplaketten im Wert von 3800 Kronen und es waren, so heißt es, über 100 Boote aus vier verschiedenen Ländern (Ungarn, Österreich, Deutschland, Schweiz) am Start (Allgemeine Sportzeitung, 13. Juni 1908, S. 722). Auffällig ist dabei, dass das sportliche Geschehen nur am Rande und im Rahmen einiger Ergebnislisten Erwähnung findet. Im Vordergrund schien die Berichterstattung über die anwesende Prominenz aus Adel und

Bürgertum zu stehen. Dies kann als Indiz für die gesellschaftliche Bedeutung dieser, mit dem Rudern verbundenen Veranstaltungen gedeutet werden. Sozialer Aufstieg (durch Siege) und die Abgrenzung von niedrigeren Schichten waren so stets ein Teil der Agenda der teilnehmenden Vereine.

Ab dem Ersten Weltkrieg beginnt sich auch in der medialen Berichterstattung ein Wechsel abzuzeichnen. Die großen Vereine der Hauptstadt wie „LIA“, „Donauhof“ und „Pirat“ waren, wie durch die Siegerlisten ersichtlich wird (Allgemeine Sportzeitung, 16. April 1911, S. 440), auch in sportlichen Belangen den weniger breit aufgestellten Clubs meist deutlich überlegen. Dies drückte sich auch in ihrer Geisteshaltung gegenüber den anderen Vereinen aus. So findet sich 1911 ein Artikel, in dem die kleineren Vereine dazu aufgerufen werden sich zusammen zu schließen, da es ja kaum der Rede wert sein könnte ein „Obmann eines solchen Vereinchens“ zu sein (Allgemeine Sportzeitung, 22. April 1911, S. 475). Man wirkte zwar um eine neutrale Sprache bemüht, dennoch wird die Überlegenheit der alten Traditionsclubs in allen Belangen hervor gestrichen. Formulierungen wie „Mahnende Worte an unsere Kleinen“ machen die Überlegenheitshaltung noch deutlicher. Dennoch, und daraus besteht der erwähnte Wandel, begründet man dies damit, dass die kleineren Vereine auch in der Lage wären „bei Minderbemittelten zu rekrutieren“. Eine gesellschaftliche Öffnung des Sports hin zu niedrigeren sozialen Schichten war also, aufgrund schwindender Mitgliederzahlen nun durchaus erwünscht.

Betrachtet man die steigende Anzahl an kleineren Vereinen und deren zunehmende Popularität (siehe „RV Alemannia“) so lässt sich vermuten, dass die Einstiegsschwelle in den Rudersport nach dem Ersten Weltkrieg auch tatsächlich niedriger wurde. Die Kosten für den Ruderbetrieb blieben zwar im Allgemeinen gleich, das elitäre Image der Jahrhundertwende wurde aber schwächer. Hinzu kam, dass sportliche Betätigung zunehmend Bedeutung für die Volksgesundheit erlangte (Eisenberg, 1999, S. 144) und sich der Gedanken des modernen Sports dank leichter zugänglicheren Massenmedien auch unter Kleinbürgern und Arbeitern schneller verbreitete. Die Allgemeine Sportzeitung und andere Publikationen von Victor Silberer leisteten dazu einen enormen Beitrag (vgl. Müllner, 2011, S. 249).

6. Fazit

Zusammenfassend kann aufgrund der Quellenlage also festgehalten werden, dass die Ruderer in Wien zwischen 1860 und 1930 durchwegs höheren sozialen Schichten entstammten. Dies wird mit Blick auf die hohen Mitgliedsbeiträge, die beachtlichen Summen, die in den Aufbau der Vereinsinfrastrukturen investiert wurden, die archivarischen Bestände über Berufsgruppen sowie die gesellschaftliche Bedeutung von Festen und Veranstaltungen der Ruderszene deutlich. Hier zeigt sich auch ein Charakteristikum des Rudersports an sich, da ein Vereinsbetrieb in dieser Sportart von Grund auf mit hohen Kosten (Material, Bootshäuser, etc.) verbunden war. Dass diese frühen Vereine aber bezüglich ihrer Klientel vornehmlich elitär ausgerichtet waren, hat aber nicht in erster Linie mit der technischen Struktur des Sports an sich zu tun.

In ihrer Anfangszeit hatten „LIA“, „Donauhof“ und andere meist mit strukturellen Problemen zu kämpfen. Trotz hoher Kosten stand der Aufbau einer Infrastruktur zum zwischenmenschlichen Austausch meist an erster Stelle. Wie aus den clubinternen Aufzeichnungen hervorgeht, wurde die leistungssportliche Ausrichtung erst mit der Durchsetzung der englischen Sportideale von immer größerer Bedeutung.

Ende des 19. Jahrhunderts kam es mit dem Aufkommen anderer populärer Sportarten wie dem Radfahren oder dem Fußball zu einer zwischenzeitlichen Krise des Rudersports, der sich davor in Wien bereits großer Beliebtheit erfreut hatte. Dies lag auch daran, dass diskriminierende Amateurparagraphen untere soziale Klassen wie Arbeiter und Handwerker direkt vom Rudersport ausschlossen. Das muss als einer der wichtigsten Mechanismen sozialer Distinktion im Rudersport festgehalten werden. Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg erlebt das Rudern allerdings einen starken Aufschwung, da es zur Neugründung vieler kleinerer Vereine kam, die von Anfang an durch eine starke leistungssportliche Orientierung geprägt waren (Normannen z. B.). Die alten Vereine wurden dadurch stärker unter Druck gesetzt und benötigten mehr Mitglieder und finanzielle Mittel, um konkurrenzfähig zu bleiben. Dies trug indirekt zu einer Senkung der sozialen Schranken bei, ersichtlich auch am leichten Rückgang der Mitgliedsbeiträge.

Dass aber ein elitär geprägtes Flair nicht vom Rudersport an sich ausgeht sondern gesellschaftlich bedingt war, wird auch mit Blick auf die Entwicklung in England, dem Ursprungsland des modernen Ruderns klar. Hier spielten Profis aus niedrigeren sozialen Schichten sowie die Arbeitervereine eine zentrale Rolle bei der Ausbreitung des Sports. Die

bürgerlich – liberalen Universitäten wie Oxford und Cambridge, welche heute für ihre große Rudertradition bekannt sind, traten erst in Erscheinung als das professionelle Rudern bereits voll etabliert war. Ausgehend von einem Bildungssystem, das eine breite, zweckfreie Allgemeinbildung einer berufsorientierten *Ausbildung* vorzog, entwickelte man an diesen Universitäten die auch später maßgebliche Amateurideologie. Der Sport sollte sich selbst genügen, Profitmache lehnte man mit Blick auf die für Geld rudern den „professionals“ bewusst ab. Dass dies aber nur vordergründige Argumente waren, welche hauptsächlich zur Diskriminierung bestimmter sozialer Klassen (und damit auch zur sozialen Distinktion) dienen sollten, wird klar wenn man die Bedeutung des Wettens und die Stellung der Lokalbetreiber entlang der wichtigsten Flüsse beachtet. Diese nützten den Sport von Anfang an als lukrative Einnahmequelle.

Das Ansehen der Profis sank aber mit zunehmender Leistungsfähigkeit der Amateurcrews. Ebenso suchten Letztere immer öfter den Vergleich mit den Erwerbsrunderern, wodurch ein gemeinsames Reglement notwendig wurde. Ein solches fand man in den Ruderbestimmungen der elitären Universitäten, welche aber professionelles Rudern stark ablehnten. Um nun an solch prestigeträchtigen Rennen teilnehmen zu dürfen, fügten sich die neu gegründeten Großvereine, welche ursprünglich keine sozialen Zugangshürden hatten, dieser Regelauslegung und übernahmen so auch die „gentlemen-Ideologie“. Dies kann auch damit erklärt werden, dass mit den Veranstaltungen der vornehmen Universitäten auch ein Versprechen nach sozialem Aufstieg einherging, welchem man im Kleinbürgertum der Industrialisierungszeit zunehmend nacheiferte. Als Folge dessen verschwanden die Regatten der professionellen Ruderer zunehmend in der Bedeutungslosigkeit, während man in den bürgerlichen Clubs sowie den Universitäten den Ursprung des wahren Sportruderns für sich beanspruchte.

In der damit bezweckten sozialen Abgrenzung gegenüber der Arbeiterklasse, erfüllte die sogenannte „Amateurdebatte“ auch in Österreich stets eine Schlüsselfunktion. Und dies nicht nur aus sportlichen Gründen. Mit der durch den Amateurstatus geregelten Mitgliedschaft zu einem Ruderverein gingen einerseits starke soziale Statusversprechen einher. Andererseits versuchte man den Sport vor dem Eindringen der Arbeiterklasse zu schützen, da man unter sich bleiben wollte und die soziale Ordnung durch ihren Aufstieg gefährdet sah. Als Vehikel dazu diente quasi die Ideologie der englischen „sports“, welche, wie die Sportart selbst, von der Insel importiert wurde. Man argumentierte, dass Tagelöhner und andere, die körperliche Tätigkeiten verrichteten physisch überlegen wären und dadurch einen unfairen Vorteil beim

Rudern innehätten. Dies konnte man dazu nutzen, auch Personen die gar nicht um Geldpreise ruderten sozusagen präventiv vom Rudersport auszuschließen.

Dass diese Entwicklung aber für die Ausbreitung des Sports nachteilig war, erkannte man bei den Wiener Vereinen sehr schnell. Dies mag vor allem daran gelegen haben, dass das Rudern in Österreich noch weniger populär und weniger weit verbreitet war als in Deutschland und man sich einen so rigorosen Ausschluss ganzer Gesellschaftsschichten nicht in gleicher Weise erlauben konnte. Dies ist auch daran zu erkennen, dass man sich gegen Vorschriften wehrte, die jegliche Art der kommunalen, finanziellen Unterstützung von außen oder durch Mitglieder verbot. So fügte man sich zwar anfangs den Bestimmungen des deutschen Verbandes, gründete dann aber einen eigenen Ruderverband in der Donaumonarchie. Aus dieser Krisenzeit des Ruderns stammt, betrachtet man die zeitgenössische Berichterstattung, auch die Einsicht Handwerker als Amateure anzusehen.

Eine Gruppe, der der Eintritt in den Rudersport in Österreich allerdings noch längere Zeit verwehrt bleiben sollte, waren die der Frauen. Die Entwicklung verlief um einiges langsamer als in Deutschland, England oder anderen europäischen Staaten und zeigt einen direkten Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Emanzipationsbestrebungen der Frauen. Der Frauensport selbst entwickelte sich aus den Leibesübungen für Mädchen, wurde aber lange Zeit nur als Modeerscheinung angesehen und nicht wirklich ernst genommen. Soziale Konventionen wie Kleidung oder „Bewegungsästhetik“ waren direkte Hindernisse für die Frauen im Rudersport. Durch die Industrialisierung gelang es vielen Frauen, vor allem der weniger wohlhabenden Schichten, größere Unabhängigkeit zu erlangen, da sie selbst einen Beruf außerhalb der häuslichen Tätigkeiten ergreifen mussten. Viele Männer sahen dadurch aber die traditionellen Rollenbilder sowie ihre Domänen gefährdet und argumentierten daher gegen eine sportliche Betätigung der Frauen. Eine besonders beliebte Argumentationslinie war dabei jene der Medizin. Vor allem durch den Leistungssport sah man die psychische und physische Gesundheit (und hier in erster Linie die Gebärfähigkeit) des „schwächeren“ Geschlechts gefährdet.

Durch die kriegsbedingte Abwesenheit der Männer gelang es den Frauen nach dem Ersten Weltkrieg, wie in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen stärkeren Zugang zum Sport zu erlangen. So nahm der Wiener Ruderverein Donaубund 1919 als erster Frauen als reguläre Mitglieder auf. Dies war aber noch ein Ausnahmephänomen und vor allem eher auf materielle denn auf emanzipatorische Überlegungen gestützt. Man benötigte dringend neue Beitragszahlerinnen, da viele Männer verhindert waren. Das zeitgenössische Gedankengut sah

Frauen aber noch nicht als eigenständige, leistungsfähige Athletinnen. Auch wenn die steigende Bedeutung der „Volks Gesundheit“, bedingt durch den Krieg und zunehmende nationalistische Bestrebungen, den Spielraum der Frauen im Sport langsam erweiterte. Austrofaschismus und Nationalsozialismus bedeuteten wieder einen Rückschritt auf dem Gebiet der emanzipatorischen Bestrebungen im Rudersport, wodurch es bis nach 1945 dauerte, bis Frauen in größerem Maßstab in den Wiener Rudervereinen zugelassen wurden. Bei der „LIA“ geschah dies überhaupt erst 1973.

Eine zentrale Rolle bei der Entwicklung des Ruderns kam, wie anhand der Berichterstattung gezeigt werden konnte, der Allgemeinen Sportzeitung (ASZ) von Sportpionier Victor Silberer zu. Dieser propagierte stets den Rudersport und bot eine Plattform zum Austausch mit anderen Vereinen aus dem In- und Ausland, was der Vernetzung und Internationalisierung des Ruderns sehr dienlich war. Als Beispiel hierfür kann das durch die journalistische Tätigkeit der ASZ entstandene „Amerika–Rennen“ 1881 dienen, welches einen großen Popularitätsschub im Wiener Rudern auslöste. Ebenso werden durch dieses die Meinungen und Einstellungen der Zeitgenossen einerseits reflektiert und andererseits auch beeinflusst. So war man 1881 noch strikt gegen die Zulassung von Handwerkern und Arbeitern in Rudervereinen, nach dem Ausschluss aus dem DRV 1884 setzte man sich aber dafür ein, diese ebenfalls als Amateure zu akzeptieren. Zusätzlich sorgte Silberers Nähe zum Rudersport (Ehrenmitglied der „Normannen“ und im Vorstand des Wiener Regattaver eins) für eine hohe Präsenz des Sports in der ASZ. Macht man sich die große Bedeutung der aufkommenden Massenmedien für die Verbreitung des Sports an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bewusst, so ist davon auszugehen, dass diese einen wertvollen Beitrag zum Rudersport an sich leisteten.

Klar wird, dass soziale Distinktionsmechanismen, importiert durch die Ideale der englischen „sports“ von Beginn an, ein wichtiger Teil des Rudersports in Wien waren. Gesellschaftlich beeinflusst durch den Abgrenzungskampf der bürgerlichen Klassen nach unten, kann der Rudersport als ideales Beispiel für soziale Dynamiken im Sportsektor einer Gesellschaft dienen, die durch vertikale Schichtmodelle maßgeblich geprägt war. Zwischen 1860 und 1930 erfuhr diese jedoch immer größere, horizontale Differenzierungen. Diese fanden auf Berufs – und Einkommensebene sowie auf der Geschlechterebene statt. Den vornehmlich bürgerlich – traditionell geprägten Rudervereinen fiel es dabei oft schwer, sich mit veränderten Rollenbildern und neuen gesellschaftlichen Dynamiken auseinander zu setzen, da man die etablierten Gesellschaftsmodelle und mit ihnen die soziale Ordnung gefährdet sah. Dadurch

erklärt sich auch das ablehnende Verhalten gegenüber Frauen und niedrigeren sozialen Klassen. Dies trug dazu bei, dass die tatsächliche gesellschaftliche Öffnung des Rudersports hin zum Breitensport bis nach 1945 andauern sollte.

Abschließend sei aber nochmals darauf hingewiesen, dass moderne Entwicklungstendenzen in einigen Vereinen durchaus vorhanden waren, die starke gesellschaftliche Regression des Nationalsozialismus diese aber weitgehend wieder zurückwarf. Eine genaue Analyse des Rudersports sowie der Rolle der Wiener Vereine zwischen 1938 und 1945 steht aber noch aus und bietet ein interessantes Feld für weitere sporthistorische Forschung.

7.Literatur – und Quellenverzeichnis

7.1 Literatur

- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Becker, E. (1992). *Mit Rock und Riemen- Die Entwicklung des Frauenruderns im deutschen Reich und in der Bundesrepublik*. Greven: Tiger- Verlag.
- Bonacossa, C. (1942). *Der Heldensinn des Sports*. Berlin: Wilhelm Limpert-Verlag
- Bourdieu, P. (1979). *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Burzan, N. (2008). Ungleichheit. In:Farzin, S. & Jordan, S. (Hrsg.), *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie- Hundert Begriffe*(S.306-309). Stuttgart: Reclam.
- Cachay, K. & Thiel, A. (2000). *Soziologie des Sports: Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft*. Weinheim: Juventa.
- Cachay, K. & Thiel, A. (2008). Soziale Ungleichheit im Sport: In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Kinder- und Jugendsportbericht* (S.275-295). Schorndorf: Hofmann.
- Cole, C. (1993). *Resisting the Canon- Feminist cultural studies, sport and technologies of the body*. In E. Dunning (Hrsg.), *Approaches to the study of sport* (S.347-411).London: Routledge
- Eisenberg, C. (1999). „*English sports*“ und deutsche Bürger. Paderborn: Schöningh.
- Frech, K. (1996). *Felix Dahn. Die Verbreitung völkischen Gedankenguts durch den historischen Roman*. In: Puschner, U. (Hrsg.) *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918*. (S.685- 698). München: Saur.
- Geißler, R. & Weber-Menges S. (2008). Klasse/Schicht. In S. Farzin & S. Jordan (Hrsg.), *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie- Hundert Begriffe*(S.137-140). Stuttgart: Reclam.
- Haberl, H. (2002). *Sportliche Identitäten und Motivation im österreichischen Rennrudersport*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Halladay, E. (1990). *Rowing in England: A social history – The amateur debate*. New York: Manchester University Press.
- Heinemann, K. (1998). *Einführung in die Sportsoziologie*. Schorndorf: Hofmann.
- Hradil, S. (1987). *Sozialstruktur in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske und Budrich.
- Jeschko, K. (1969). *Sport in Wien*. Wien: Jugend und Volk.
- Kopal, G. (1912). *Vom Hamburger Wassersport*. Glogau: Hamburg.

- Krais, B. (2008). Habitus. In S. Farzin & S. Jordan (Hrsg.), *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie- Hundert Begriffe*(S.98-100). Stuttgart: Reclam.
- Lamprecht, M. & Stamm, H. (1995). Soziale Differenzierung und soziale Ungleichheit im Breiten- und Freizeitsport. *Sportwissenschaft*, 25(3), S.265-284.
- Langenfeld, H. (2004). *Grundzüge einer Geschichte des organisierten Bootssports in Bremen vom Kaiserreich bis ins Dritte Reich*. In: Achilles, K. & Braun, H. (Hrsg.) *Streifzug durch die Sportgeschichte*. (S. 374-412). Bremen: Verein für Hochschulsport.
- Lenski, G. (1966). *Power and privilege- A theory of social satisfaction*. New York: McGraw-Hill.
- Lichtblau, A. (1994). *Antisemitismus und soziale Spannungen in Berlin und Wien 1867- 1914*. Berlin: Metropol- Verlag.
- Managn, J.A. & Hong F. (Hrsg.) (2001). *Freeing the Female Body- Inspirational Icons*. London: Frank Cass and Company Limited
- März, E. (1981). Österreichische Bankpolitik in der Zeit der großen Wende 1913–1923. Wien: Verlag für Geschichte und Politik.
- Mesch, M. (1980). *Die Lohnentwicklung in Industrie und Gewerbe der österreichischen Alpenländer- 1890-1914*. Wien: Diplomarbeit.
- Müllner, R. (2009). *Historische Zugänge zur Formierung des sportlichen Feldes*. In: M. Marschik et al. (Hrsg.), *Sportstudies* (S.35- 46). Wien: UTB.
- Müllner, R. (2011). *Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung*. Wien: LIT Verlag.
- Passian, D. (1992). *Frauensport im Sozialhistorischen Kontext*. Diplomarbeit: Universität Wien.
- Pfister, G. et al. (2009). *Zur Bewegungskultur der Frau seit dem 19. Jahrhundert*. Kiel: Selbstverlag
- Plecher, H. (Hrsg.). (1916). *Victor Silberer. Ein Lebensbild*. Wien: Verlag Friedrich von Beck.
- Reckendorf, G. (1991). *Entwicklung des Ruderns in England und Deutschland*. Bochum: Universitätsverlag.
- Schmidt, R. (2009). *Soziale Ungleichheit und Sport*. In: M. Marschik et al. (Hrsg.), *Sportstudies* (S.162- 173). Wien: UTB.
- Schipper – Döchl, A. (1995). *Die Emanzipation der Frau im Sport am Beispiel des Wiener Rudersports*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Schlagenhauf, K. (1977). *Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Teil 1*. Schorndorf: Hofmann.

Sellheim, H. (1926). *Hygiene und Diätetik der Frau*. München: Bergmann.

Silberer, V. (1882). *Ruderbuch 1882*, Wien

Thiel, A., Seibert K. & Mayer, J. (2013). *Sportsoziologie- Ein Lehrbuch in 13 Lektionen*. Aachen: Meyer & Meyer Verlag.

Tschap- Bock, A. (1983). *Frauensport und Gesellschaft- Der Frauensport in seinen historischen und gegenwärtigen Formen. Eine historische und empirische Untersuchung*. Ahrensburg bei Hamburg: Verlag Ingrid Czwalina.

Tofahrn, K. (1997). *Soziale Schichtung im Sport*. Frankfurt a.M.: Peter Lang GmbH

Vocelka, K. (2002). *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. München: Wilhelm Heyne Verlag.

Weiß, O. (2013). *Einführung in die Sportsoziologie*. Münster: Waxmann.

Wiggelsworth, N. (1992). *The social history of English rowing*. London: Frank Cass and Company Limited.

7.2 Quellen

Statistiken zur deutschen

Bevölkerung:<http://www.dhm.de/lemo/objekte/statistik/epbev2/index.html> (Zugriff am 10.10.2014)

(1881). Die Regatta in Wien 1881. *Allgemeine Sportzeitung*, S.283-284.

(1881). Die Meisterschaft auf der Donau. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 209

(1881). Zur „Amateur“ – Frage. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 225- 226.

(1881). Die Amateur – Frage. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 237.

(1881). Die Wiener Regatta. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 259.

(1881). Notizen. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 916

(1882). Die Royal Henley Regatta. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 524.

(1883). Fremde Amateurs in England. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 309.

(1883). Der Sieg der Wiener in Berlin. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 531-532

(1884). Österreich und Deutschland. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 343.

(1884). Ansichten über den Deutschen Ruderverband und dessen Wettfahrbestimmungen. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 142- 143.

- (1884). Ein Duell. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 986.
- (1885). Die Wiener Regatta. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 49.
- (1886). Das Sportfest des „Donauhof“. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 776.
- (1886). Die Wiener Regatta. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 490- 491
- (1890). Notizen. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 74
- (1891). Ein Österreichisch Ungarischer Ruderverband. S. 187- 188.
- (1891). Eine Belgische Stimme über die Amateurfrage und internationale Regatten. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 439- 441
- (1891). Der Rudertag. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 675.
- (1897). Das Bootshaus der „Normannen“. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 464
- (1901). Die Wiener Regatta, Grossartige Beteiligung! Deutsche und Ungarn kommen! Heisse Kämpfe in Sicht!! *Allgemeine Sportzeitung*, S. 600.
- (1901). Die Studenten und der Rudersport. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 644.
- (1901). Notizen. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 679.
- (1903). Das Jahr 1902 in Wien. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 108
- (1908). Die Wiener Meldungen. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 722.
- (1910). Notizen. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 703-704.
- (1911). Resultate. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 440
- (1911). Auffahrt im Donaukanal. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 442
- (1911). Der Österreichische Ruderverband 1891 – 1911. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 475.
- (1911). Von der „LIA“. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 442
- (1913). Von den Berliner Vereinen. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 561
- (1915). Kriegsvorschriften für das Donaurudern. *Allgemeine Sportzeitung*, S. 329
- (1915). Militärische Jugendvorbereitung. *Allgemeine Sportzeitung*, 2(2). S.668- 669.
- (1917). Damenrudern in Österreich. *Allgemeine Sportzeitung*. S. 553-554.
- (1918). Das hungernde Wien. *Arbeiterzeitung*. S. 326
- (1919). Damenrudern in Wien. *Allgemeine Sportzeitung*. S.37-38.

100 Jahre Ruderverein Normannen, 1997, Wien.

100 Jahre Ruderverein Pirat, 1975, Wien.

100 Jahre Korneuburger Ruderverein Alemannia 1907-2007, 2007, Korneuburg.

130 Jahre Erster Wiener Ruderclub LIA, 1994, Wien.

140 Jahre WRV Donauhört- 1867-2007, 2007, Wien.

150 Jahre Erster Wiener Ruderclub LIA, 2013, Wien.

25 Jahre WRV Donauhört- 1868-1892, 1892, Wien.

25 Jahre Erster Wiener Ruderclub LIA, 1888, Wien.

25 Jahre Ruderverein Normannen, 1921, Wien.

30 Jahre Ruderverein Normannen, 1927, Wien.

40 Jahre WRV- Donauhört 1867- 1907, 1907, Wien.

50 Jahre Korneuburger Ruderverein Alemannia, 1955, Korneuburg.

60 Jahre WRV- Donauhört 1867- 1927, 1927, Wien.

75 Jahre WRV- Donauhört 1867- 1941, 1941, Wien.

75 Jahre Ruderverein Normannen, 1972, Wien.

75 Jahre Korneuburger Ruderverein Alemannia 1907-1972, 1972, Korneuburg.

Jahresbericht 1886, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1900, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1905, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1906, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1907, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1910, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1911, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1917, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1918, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1919, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1920, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1924, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1926, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1927, Ruderverein Pirat, Wien.

Jahresbericht 1940, Ruderverein Pirat, Wien.

Feldzeitung Ruderverein Pirat, 1917, Wien.

Feldzeitung Ruderverein Pirat, 1918, Wien.

Jahresbericht 1903, Erster Wiener Ruderclub LIA, Wien.

Jahresbericht 1913, Erster Wiener Ruderclub LIA, Wien.

Jahresbericht 1919, Erster Wiener Ruderclub LIA, Wien.

Jahresbericht 1897, Ruderverein Normannen, Wien.

Jahresbericht 1898, Ruderverein Normannen, Wien.

Jahresbericht 1918, Ruderverein Normannen, Wien.

Jahresbericht 1919, Ruderverein Normannen, Wien.

Jahresbericht 1921, Ruderverein Normannen, Wien.

Jahresbericht 1926, Ruderverein Normannen, Wien.

Jahresbericht 1928, Ruderverein Normannen, Wien.

Jahresbericht 1931, Ruderverein Normannen, Wien.

Jahresbericht 1934, Ruderverein Normannen, Wien.

Jahresbericht 1943, Ruderverein Normannen, Wien.

Jahresbericht 2013, Ruderverein Normannen, Wien.

8. Anhang

I. Abstract

Der Rudersport hat in Österreich große Tradition und so zählt der Österreichische Ruderverband (ÖRV) mit dem Gründungsjahr 1891 neben dem Alpenverein (1862) zu den ältesten Sportverbänden des Landes. Vereine wie der Wiener Ruderclub LIA gehören zu den ersten Sportvereinen innerhalb Donaumonarchie. Viele wurden bereits vor 1880 gegründet und können so auf eine lange historische und gesellschaftliche Entwicklung zurückschauen. In dieser dokumentieren sich soziale und politische Veränderungen ebenso wie zeitgenössisches Gedankengut und Ideologien. Die in dieser Arbeit untersuchten Vereine sind der „Erste Wiener Ruderverein LIA“, der „WRC Pirat“, der „WRV Donauhof“ sowie die Vereine „Alemannia“ und „Normannen“ aus der unmittelbaren Umgebung Wiens.

Die vorliegende Arbeit fragt nach den Veränderungen des Rudersports, seiner sozialen Zusammensetzung sowie seiner gesellschaftlichen Bedeutung am Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Eine zentrale Rolle für die sozialen Distinktionsmechanismen im Rudersport spielt dabei die Amateurdebatte. Das lag unter anderem daran, dass diskriminierende Amateurparagraphen untere soziale Klassen wie Arbeiter und Handwerker direkt vom Rudersport ausschlossen. Das muss als einer der wichtigsten Mechanismen sozialer Distinktion im Rudersport festgehalten werden. Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg erlebt das Rudern allerdings einen starken Aufschwung, da es zur Neugründung vieler kleinerer Vereine kam, die von Anfang an durch eine starke leistungssportliche Orientierung geprägt waren (Normannen z. B.). Die alten Vereine wurden dadurch stärker unter Druck gesetzt und benötigten mehr Mitglieder und finanzielle Mittel, um konkurrenzfähig zu bleiben. Dies trug indirekt zu einer Senkung der sozialen Schranken bei, ersichtlich auch am leichten Rückgang der Mitgliedsbeiträge.

Eine Gruppe, der der Eintritt in den Rudersport in Österreich allerdings noch längere Zeit verwehrt bleiben sollte, waren die der Frauen. Die Entwicklung verlief um einiges langsamer als in Deutschland, England oder anderen europäischen Staaten und zeigt einen direkten Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Emanzipationsbestrebungen der Frauen. Der Frauensport selbst entwickelte sich aus den Leibesübungen für Mädchen, wurde aber lange Zeit nur als Modeerscheinung angesehen und nicht wirklich ernst genommen.

Die kriegsbedingte Abwesenheit der Männer zwischen 1914 und 1918 war aus emanzipatorischer Sicht hilfreich, da viele Frauen selbst einen Beruf außerhalb der häuslichen Tätigkeiten ergreifen mussten. Viele Männer sahen dadurch aber die traditionellen Rollenbilder sowie ihre Domänen gefährdet und argumentierten daher gegen eine sportliche Betätigung der Frauen. Zugang zum Rudersport in Wien erhielten die Frauen aber (außer in Ausnahmefällen) erst nach 1945.

Es wird deutlich, dass die Ruderer in Wien zwischen 1860 und 1930 durchwegs höheren sozialen Schichten entstammten. Dies wird mit Blick auf die hohen Mitgliedsbeiträge, die beachtlichen Summen, die in den Aufbau der Vereinsinfrastrukturen investiert wurden, die archivarischen Bestände über Berufsgruppen sowie die gesellschaftliche Bedeutung von Festen und Veranstaltungen der Ruderszene deutlich.

Eine zentrale Rolle bei der Entwicklung des Ruderns kam, wie anhand der Berichterstattung gezeigt werden konnte, der Allgemeinen Sportzeitung (ASZ) von Sportpionier Victor Silberer zu. Dieser propagierte stets den Rudersport und bot eine Plattform zum Austausch mit anderen Vereinen aus dem In- und Ausland, was der Vernetzung und Internationalisierung des Ruderns sehr dienlich war.

Klar wird, dass soziale Distinktionsmechanismen, importiert durch die Ideale der englischen „sports“ von Beginn an, ein wichtiger Teil des Rudersports in Wien waren. Gesellschaftlich beeinflusst durch den Abgrenzungskampf der bürgerlichen Klassen nach unten, kann der Rudersport als ideales Beispiel für soziale Dynamiken im Sportsektor einer Gesellschaft dienen, die durch vertikale Schichtmodelle maßgeblich geprägt war. Zwischen 1860 und 1930 erfuhr diese jedoch immer größere, horizontale Differenzierungen. Diese fanden auf Berufs – und Einkommensebene sowie auf der Geschlechterebene statt. Den vornehmlich bürgerlich-traditionell geprägten Rudervereinen fiel es dabei oft schwer, sich mit veränderten Rollenbildern und neuen gesellschaftlichen Dynamiken auseinander zu setzen, da man die etablierten Gesellschaftsmodelle und mit ihnen die soziale Ordnung gefährdet sah. Dadurch erklärt sich auch das ablehnende Verhalten gegenüber Frauen und niedrigeren sozialen Klassen. Dies trug dazu bei, dass die tatsächliche gesellschaftliche Öffnung des Rudersports hin zum Breitensport bis nach 1945 andauern sollte.

II. Abstract in English

Rowing has a long tradition in Austria and the Austrian Rowing Association (ÖRV), founded in 1891 is, together with the Association of Mountaineering (1861) one of the country's oldest sport associations. Rowing clubs like "LIA" were among the first clubs to come into existence in the Austro- Hungarian monarchy. Many of them were founded before 1880 and are proud to look back to a long political and social development in which changes of society, contemporary thinking and ideological beliefs become evident. These facts make the social history of rowing in Vienna an interesting subject for historical research. Clubs analyzed in this thesis are the "Erste Wiener Ruderverein LIA", "WRC Pirat", "WRV Donauhof" as well as the clubs "Alemannia" and "Normannen", which are based closely to Vienna. This work is interested in the changes in rowing, its demographic profile and its meaning for society on the transition of the Nineteenth to the Twentieth century in Vienna.

The so-called "amateur debate" was of great importance to the mechanisms of social distinction in rowing. Discriminating regulations, like in many other sports later, were established to keep the lower social part of the population like the working class, as well as small craftworkers out of the sport. This would turn out to be a main problem throughout the whole development of rowing.

On the eve of World War I rowing in Vienna grew in popularity due to the founding of many new, smaller clubs. These were mainly focused on success in the races, rather than being social gathering places for the rich and new middle-classes as it happened in the already established clubs, mostly founded in the middle of the Nineteenth century – thus putting the latter under pressure to gain more members and financial support to be able to stay competitive in the races. This led to a lowering of social and financial barriers for entering the clubs, evident in the decrease of entry fees and the cost of monthly membership subscriptions.

One group who weren't allowed to the oars for a long time were women. Women's rowing in Austria developed a lot much slower than in Germany, the United Kingdom and other European nations, and relates directly to the social emancipation movement of women in general. Women's sport itself generated from the physical education for girls movement, however, for a long time was only seen as a passing trend and wasn't taken seriously by the majority men. Still, the absence of men at the front between 1914 and 1918 helped many women to gain independence by giving them opportunities in the workforce away from their household duties. At the same time some clubs started to allow women into their ranks

because they desperately needed the subscription money to keep their activities afloat. Many men were appalled by the women entering in their “territories” and saw the traditional gender roles and with them the entire social order threatened. This is why they fought against the idea of women in competitive sports, often using crude, pseudo – scientific arguments. And so women in Viennese rowing clubs would still stay a rare exception until 1945.

Judging by the documents contained in the archives of the Viennese clubs it becomes clear that the oarsmen on the Danube between 1860 und 1930 generally came from the higher social classes. This theory is supported by evidence of high membership fees, the extraordinary high sums the clubs invested in building up their infrastructure and houses, as well as by the accounts about the professions of the men involved in the rowing clubs. In addition to this the great importance of social events and celebrations held by the rowing clubs in the upper class society of Vienna proves a well-funded and highly connected socioeconomic background.

Another essential part in the development of rowing in Vienna was played by the upcoming mass media above all in the newspapers. The “Allgemeine Sportzeitung” a weekly newspaper on all matters of “modern sports”, published by sports visionary Victory Silberer was of great aid to the rowing clubs. Since Silberer was a rower himself and also chairman of the Viennese racing committee, he provided the sport with a great medial presence as well a platform of communication with Clubs from other countries. This helped to boost the popularization and internationalization of rowing in Austria.

Conclusively it can be stated that the mechanisms of social division, imported by the ideals of the English “gentlemen sports”, played an important part in the social history of rowing in Vienna. With this in mind, rowing in Vienna, influenced by the class struggle of the bourgeois towards the working class, can be seen as a good example for the social dynamics in the field of sports in a society dominated by a vertical class model. Between 1860 and 1930 the influences of horizontal distinctions became stronger, showing its affects in gender issues as well as on the level of earnings and incomes. The mainly bourgeois rowing clubs had a hard time adapting to the transformations in socio-economic as well as gender roles and social dynamics because they saw their ideal of society threatened. This explains their negative attitude towards women and lower social classes and can be made out to be a main reason why the establishment of rowing on a broader, more open level of the society in Vienna took place only after 1945.

III. Lebenslauf

Nikolaus Holletschek

03.August 1988

Studienrichtung:

Lehramtsstudium UF Bewegung und Sport ,

UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg.,

Tabellarischer Lebenslauf

2015	Studienabschluss Lehramt
WiSe 2012	Auslandssemester an der Universität Huelva (Spanien).
November 2011	Abschluss des 1.Studienabschnitts
WiSe 2010	Ausbildung zum Sportkletterlehrer
WiSe 2009	Ausbildung zum Snowboardlehrer
2009	Beginn Lehramtsstudium Geschichte und Bewegung u. Sport
WiSe 2008	1 Semester Diplomsportlehrerausbildung BSPA
SoSe 2008	1 Semester Studium Kultur- und Sozialanthropologie
Februar 2007- Februar 2008	Auslandszivildienst in Pedro Carbo (Ecuador), Sport- und Werkstättenlehrer für Kinder mit Behinderungen
Juni 2006	Matura am BG Bachgasse Mödling

